Sammlung

der besten

Reisebeschreibungen.

Ein und zwanzigster Band.

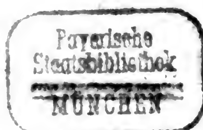
Brünn,

gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und im Verlage F. A. Schrämbls.

1787.

Sammlung
der besten
Reisebeschreibungen.

Ein und zwanzigster Band.





Brünn,
gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und im
Verlage J. R. Schrämbl.

1787.

Reisen
durch
Spanien und Portugal.

Erste Abtheilung.

Reisen durch Spanien und Portugal.

Erstes Kapitel.

Von den ältern und neuern Bewohnern Spaniens. Folge der Beherrscher dieses Landes. Von der jetzigen königlichen Familie. Grandes.

Lange vor Christi Geburt war Spanien unter dem Namen Hispania oder Spapia bekannt. Schon bei den Alten stand es in dem gegründeten Ruf der Fruchtbarkeit. Der Boden dieses Landes im Allgemeinen bringt einen Reichthum der mannigfaltigsten Bedürfnisse hervor, ohne einer mühsamen Bearbeitung zu bedürfen. Die spanischen Pferde waren in den ältesten Zeiten berühmt. Schon damals lieferten die

die Berge eine ungemeine Menge Metalle, besonders Eisen, Blei, Silber und Gold.

Wenn vielleicht die Celten, welche Spanien, so wie das benachbarte Gallien, zuerst bevölkerten, von der Anmuth des Klima und der Fruchtbarkeit des Bodens vorzüglich gereizt wurden, sich mit glücklicherm Tausch aus einer nördlichern und rauhern Gegend in diese südlichere und angenehmere Gefilde zu begeben, und die Celtiberier, der am meisten kriegerische Theil jener Nazion, vielleicht sich begnügten, das reinste Eisen hier vorzufinden, woraus sie, welche die Kunst das Eisen zu härten so wohl verstanden, sich Waffen zu verschaffen wußten, denen Schild und Helm nicht widerstehen konnte; so waren es vornämlich wohl die sogenannten edlern Metalle, welche nebst andern vortrefflichern Produkten dieses Landes in den folgenden Zeiten den Handlungs- und Eroberungsgeist der ältern Asiaten, Afrikaner und Römer zu diesem vortrefflichen Lande neigten, die anfänglich sich eine Handelsfreiheit hieher zu erwerben, bald Kolonien von ihren Landleuten hier festzusetzen, und endlich sich die meisten und besten Provinzen durch Gewalt der Waffen zu erwerben suchten.

Die Phönizier und Tyrier, die größte seehandelnde Nazion des Alterthums, waren es, die sich schon lange vor Christi Geburt an der spanischen Küste oft einfanden, einen unbeschreiblich einträglichen Handel führten, Niederlassungen und Waarenlager errichteten, und auf einer Insel die Stadt Gadir, jetzt Cadix angeleget haben sollen. Sie griffen bald weiter um sich, und ihre Niederlassungen und Besitzungen, so sie sich mit Willen oder Unwillen der Eingebornen erwarben, erstreckten sich eine ziemliche Länge an der mittelländischen Küste, und bis nach Cordua ins Land hinein.

Etwan um die Zeit kamen auch die Griechen der Phocäer, nachdem sie Marseille in Frankreich gegründet hatten, gleichfalls nach Spanien, und errichteten verschiedene Kolonien. Sie besetzten einen Theil von Valencia und Katalonien, breiteten sich in Arragonien aus, und drungen, wie Strabo sagt, so gar bis in Gallicien vor.

Unterdessen waren nun auch die Karthaginenser, Abkömmlinge der Phönicier, auf der noch nähern afrikanischen Küste, so mächtig geworden, daß es ihnen, die ihre Handlung und ihr Gebiet vergrößern wollten, nicht schwer ward, einen beträcht-

lichen Theil Spaniens zu erobern. Als sie in der folgenden Zeit mit Rom, das damals ganz Krieg und Politik war, und das Glück und die Größe Karthagos, seiner Nebenbuhlerin, nicht ohne Neid ansehen konnte, in Krieg geriethen, so war der Ausgang des letztern der beiden langwierigen Kriege, davon Spanien ein blutiger Schauplatz war, wie mit Zerstörung Karthagos, so auch mit gänzlicher Vertreibung der Karthaginenser aus Spanien verbunden.

So unterwarfen sich die Römer etwa zweihundert Jahr vor Christi Geburt den größten Theil Spaniens. Sie fanden aber noch lange einen tapfern Widerstand von Spaniens Einwohnern, so daß sie erst unter der Regierung des Augustus alle Spanier unter ihren Gehorsam brachten. Mit der Herrschaft der Römer wurde nun auch ihre Sprache und ganze Verfassung daselbst eingeführt. Nur in einigen spanischen Ländern, wie im heutigen Biscaya und Navarra, hat sich die alte Landessprache, eine der ältesten europäischen, bis auf unsere Zeiten erhalten. Die Römer holten aus Spanien unermeßliche Schätze an edlen Metallen, breiteten aber dagegen neue Reichthümer der Wissenschaften und Künste in diesem Lande aus. Einige berühmte Schrift-

stel-

steller unter den Römern, ein Mela, Lucanus, die beiden Seneca, und Martial waren geborne Spanier.

Etwa zweihundert Jahre hatten sich die Karthaginenser in Spanien behauptet. Die Römer besassen ganz Spanien über vierhundert Jahre. Sie wurden unumschränkte Beherrscher des Landes, theilten es ein, gaben seinen Provinzen, Städten und Flüssen Namen, den Einwohnern ihre Gesetze, und zogen vortreffliche Soldaten darin, deren sie sich mit großem Vortheil gegen ihre Feinde bedienten. Die Kaiser hielten auf die Treue derselben, und hatten Spanier zur Leibwache.

Sie theilten Spanien in drei Theile. Betica, vom Flusse Betis, jetzt Guadalquivir, benannt, enthielt Ober- und Nieder-Andalusien und einen Theil von Neucastilien, oder alle Ländereien zwischen Granada und dem Ausfluß der Guadiana. Lusitania erstreckte sich von der Guadiana bis zum Douro, und begriff also einen Theil des heutigen Portugal mit in sich, und Tarragonien hieß alles übrige von der grossen Halbinsel Portugal und Spanien.

Zu Ende des vierten Jahrhunderts drangen von den vielen germanischen Völkern, die das römische Reich bestürmten, die

Vandalen, Alanen und Sueven durch Gallien in Spanien ein. Sie theilten bald das eroberte Land unter sich. Die Vandalen besetzten Andalusien, das von ihnen seinen Namen hat, die Alanen bekamen Portugal und die Sueven Gallicien. Nachher kehrten sie ihre Waffen wider sich selbst untereinander. Die Sueven, welche die Alanen unterjocht hatten, würden auch ohne Zweifel den übrigen Theil Spaniens zu erobern gesucht haben, hätten sich nicht die Westgothen ihren Unternehmungen widersetzt.

Diese Westgothen, die sich in Narbonne erst festgesetzt hatten, bemächtigten sich des Landes von den pyrenäischen Gebirgen an bis Barcellona. Einer ihrer Könige verband sich mit den Römern gegen die übrigen Deutschen in Spanien, und behielt daselbst Catalonien, aber noch weit ansehnlichers Länder jenseit des Gebirges in Gallien. Sie verjagten die Römer selbst fast aus ganz Spanien, und nachdem ihnen ihre gallischen Besitzungen von den Franken nach und nach entrissen waren, erweiterten sie ihre Herrschaft desto mehr in Spanien. Die Alanen hatten ihnen überall weichen müssen, die Vandalen waren nach Afrika gezogen, das kleine Reich

der Sueven oder Schwaben vernichteten sie auch, und regierten seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts ganz allein über ganz Spanien.

Sie vereinigten sich mit der katholischen Kirche. Die Geistlichkeit bekam also mehr Antheil an den Regierungsgeschäften, und besonders an der Gesetzgebung, welche ihnen die Könige selbst auftrugen. Nun wurden auch die Juden, die bisher zahlreich und ruhig in Spanien gewohnt hatten, heftig verfolgt. Man raubte ihnen ihre Kinder, um sie im christlichen Glauben zu erziehen, und verheirathete sie nachmals mit gebornen Christen, und so wurden die Westgothen und übrigen christlichen Bewohner Spaniens sehr mit den Juden vermischt. Sonst waren die Westgothen eine arbeitsame und tapfere Nazion, der es nicht an weisen Gesetzen und guten Königen fehlte. Sie besaßen zwar in der Religion nicht mehr Aufklärung, als andere Christen damaliger Zeit, und überließen die Gelehrsamkeit gleichfalls ihren Geistlichen, nützten aber ziemlich gut die Vortheile ihres fürtrefflichen Landes.

Als bei einer Regierungsveränderung, statt der Prinzen des im Jahr 711. verstorbenen Königs Witiza, ein Feind dieses

Hauses Roderich den Thron bestiegen hatte, suchten, um ihn zu stürzen, seine Gegner, darunter sich besonders ein Graf Julian und ein Erzbischof von Sevilien auszeichneten, die Hilfe der gegen über in Afrika wohnenden Mauern, die auch Araber und Saracenen heißen, diese kamen, landeten, schlugen in der blutigen Schlacht bei Xeres 712. ihn gänzlich, er verlor sein Leben, und die Mauren gewannen und behielten sein Reich.

Innerhalb zwei Jahren unterwarfen sich die Mauren den größten Theil von Spanien und auch das heutige Portugal. Sie herrschten sehr billig über die Uiberwundenen, nahmen von ihnen den 5ten, und von denen, die sich freiwillig unterwarfen, nur den 10ten Theil ihrer Einkünfte, und ließen so jeden bei dem freien Besitz des Seinigen und bei der Ausübung seiner Religion, wollten sich aber auch in der ihrigen nicht beunruhigen lassen. Sie stifteten hohe Schulen zu Cordoua, Salamanka, und Toledo, wo Mathematik, Astronomie, Philosophie und Medizin gelehrt wurde, und der Hof zu Abderama war der Mittelpunkt der Künste, Wissenschaften, Turniere und Galanterie. Einer ihrer Statthalter machte sich vom Chalifen un-

unabhängig, und nennte sich König von Cordova. Andere, die sich von ihm trennten, stifteten die Reiche Sevilla und Granada. Diese Reiche, wo man itzt nur Ruinen und Entvölkerung erblickt, sollen damals drei bis viermal hundert tausend Einwohner enthalten haben, die von ihren gebaueten Feldern reichlichen Unterhalt hatten.

Als die Mauren Herren von Spanien geworden waren, hatte sich ein westgothischer Prinz Pelago, oder Pelagius, mit etwa tausend Rittern ins Gebirge von Asturien gezogen, wo ihnen eine weite Höhle zum Schutzort diente. Es schlugen sich immer mehr Christen zu ihm, und er gewann den Mauren, die ihm sehr überlegen waren, im Jahr 716 eine Schlacht ab, gewann eine feste Stadt am Meere und die herumliegende Gegend, legte also den Grund zu einem neuen westgothischen Reiche in Spanien auf den Trümmern des zerstörten, ward zum Könige von Asturien ausgerufen, und erhielt sein kleines Reich nach einer fast zwanzigjährigen Regierung in ziemlicher Stärke.

Die übrig gebliebenen Gothen konnten indeß nicht eins unter sich werden, und legten den Grund zu den verschiedenen Kö-

nig-

nigreichen Leon, Navarra, Arragonien, Soprarbien ꝛc. ꝛc. Kastilien und Arragonien thaten sich unter den übrigen besonders hervor. Endlich heirathete der Erbprinz Ferdinand von Arragonien 1473. die Erbprinzessin von Kastilien Isabella, und verband dadurch beide Reiche, verbot auch durch ein besonderes Reichsgesetz künftige Trennung durch Theilungen. Zu dem kastilianischen Reiche gehörten damals beide Kastilien und Estremadura, Andalusien, Murcia, Leon und Asturien, Navarra, Biscaya, Guipuscoa, wie auch Gallicien. Das Arragonische faßte Arragonien, Catalonien, Roußillon, Valencia, Majorca, Minorca, und Yvica in sich. Die Benennung eines Prinzen von Asturien, so jetzt immer noch der spanische Erbprinz führt, stammt aus einer Verordnung damaliger Zeiten her, die das Andenken an ein Land befestigen sollte, wo der erste Grund zu dem neuern Königreiche Spanien gelegt worden war.

Isabella, obgleich ihr Gemahl Ferdinand auch in der Staatsverwaltung mit Kastilien die erste Stelle erhielt, regierte doch als erbliche Königin dieses Reichs, nach der Entscheidung der Stände, mit ihm gemeinschaftlich, beide Namen wurden in

allen

allen Verordnungen genannt. Seitdem hiessen sie beide die Könige. Sie war von ausnehmender Klugheit, und ein Reich zu regieren geschickt. Sie rüstete den Christoph Kolumb zur Entdeckung von Amerika aus 1492. Er stiftete, eben nicht zu seinem Nachruhm, das Inquisizionsgericht, und machte 1491 durch Eroberung der Stadt Granada der Herrschaft der Mauren in Spanien nach einem zehnjährigen Kriege ein Ende, dabei die Königin selbst Veranstaltungen mitmachte, und auch öfters im Lager gegenwärtig war. Der damalige Pabst erneuerte ihm den Titel des katholischen Königs.

Im Jahr 1492. endigte sich also die Herrschaft der Araber und Mauren in Spanien nach einer Dauer von 780 Jahren. Sie hatten das Land fleißig angebauet, und viele Denkmäler der Kunst und Pracht errichtet, von denen jetzt die meisten gänzlich untergegangen sind, oder in Trümmern liegen.

Die überwundenen Mauren in diesem Reiche, deren hunderttausende waren, hatten nunmehr ein sehr ungünstiges Schicksal. Zwar gieng Granada mit dem Vergleich über, daß diese Mohammedaner ihre freie Religionsübung behalten, Richter

aus ihrem Volk haben, und drei Jahre von Abgaben frei seyn sollten. Auch wurde ihnen die Erlaubniß gegeben, zu ihren Glaubensgenossen nach Afrika mit ihrem Vermögen überzuschiffen. Allein man hielt ihnen nicht Wort. Man nöthigte sie hin und wieder, das Christenthum anzunehmen, und verfolgte sie immer härter. Sie vertheidigten sich an einigen Orten mit den Waffen in der Hand, und dies brauchte man als Veranlassung, ihnen als Aufrührern zu begegnen. Man hob endlich ihre Religionsfreiheit gänzlich auf, und zwang sie durch Kerker und auf andre harte Art, sich taufen zu lassen. Die Einrichtung und Schärfe der gestifteten Inquisizion gieng vornämlich dahin, die Neubekehrten aus ihnen zur Strafe zu ziehen, die ihrer ehemaligen mohammedanischen oder jüdischen Religion noch zugethan schienen. Denn mit den Juden, deren damalige Anzahl in Spanien auf achtmal hunderttausend gerechnet wurde, verfuhr man eben so strenge in der Bekehrungsmethode. Nun verloren also viele dieser bedaurungswürdigen Nichtchristen Freiheit, Güter und Leben. In Ansehung der Juden verordneten die Könige bald nach dem Siege über die Mauren, daß sie entweder binnen kurzer

Frist das Reich verlassen oder Christen werden sollten. Fast alle wählten das erste. Sie durften aber, ob man ihnen gleich verstattete, ihre Güter zu verkaufen, weder Gold noch Silber oder Edelsteine mitnehmen.

Ferdinand vereinigte theils durch offenbare Gewalt des Krieges, theils durch Hinterlist, das ganze Königreich Neapel, das Königreich Navarra, Oran in Afrika, und einige Großmeisterschaften in Spanien mit seinen bisherigen Besitzungen, und durch die Verbindung so unterschiedener Reiche in Spanien zu einem Staatskörper legte er also den Grund zu einer Macht des spanischen Reichs, worin ihm hundert Jahre lang kein anderes in Europa gleich kam. Durch die Vermählung seiner Tochter und einzigen Erbin Johanna mit dem Erzherzog Philipp von Oesterreich, Kaiser Maximilian des ersten Erbprinzen, entstand 1496. die Vereinigung der österreichischen Lande und der Niederlande mit dem spanischen Reiche. Viel war Ferdinand dem Kardinal Ximenes schuldig, der als Erzbischof, Staatsminister und Feldherr, sich ganz ungemeine Verdienste um ihn und Spanien bis ins hohe Alter erwarb. Dieser regierte das ganze spanische Reich nach sei-

seinem Tode im Namen und bis zur Ankunft des Enkels Ferdinandi von jener Tochter, des Erzherzogs Karl.

Dieser Karl I. König von Spanien wurde an seines Großvaters Maximilian Stelle 1519. deutscher oder römischer Kaiser, hieß nun als Kaiser, Karl V. und ward durch die Vereinigung so vieler Länder der mächtigste und angesehendste Fürst in Europa. Er legte sich auch im Gefühl seiner Größe statt des bisherigen Titels europäischer Könige, Ihre Hoheit, die Benennung Ihre Majestät bei, darin ihm seitdem die übrigen Könige nach und nach gefolgt sind. Bei seiner Abreise nach Deutschland entstand ein Aufruhr in Spanien wider ihn, den er aber bei seiner Rückkehr bald und leicht stillete, besonders dadurch, daß er den meisten Aufrührern großmüthig vergab. Ein Hofmann wollte ihm den Aufenthalt eines vornehmen versteckten Aufrührers anzeigen, Karl antwortete: Ich brauche mich nicht mehr vor diesem Menschen zu fürchten, aber er hat Ursach sich von mir entfernt zu halten. Sagt ihm lieber, daß ich hier bin. Im Kriege, den er mit Franz I. König von Frankreich führte, wurde letzterer gefangen, und nach Madrit gebracht. Seine Armeen wurden in mehreren Feldzügen ge-

gen

gen Frankreich, die türkischen Seeräuber in Afrika, und in Deutschland wider die für ihre Religionsfreiheit verbundenen Fürsten furchtbar und berühmt. Noch meistentheils unter seiner Regierung bemächtigten sich die Spanier auch des beträchtlichsten Theils von Südamerika, und eines ansehnlichen Stücks des mitternächtigen.

Im Jahre 1556. trat er die spanische Krone nebst den Niederlanden, die italiänischen Länder, und die Besitzungen in Amerika seinem Sohn Philipp dem II. ab, um seine übrigen Tage in einem Kloster zuzubringen. Kränklich und andächtelnd beobachtete er in demselben alle strenge Buß- und Andachtsübungen des mönchischen Lebens, und begieng, indem er sich sogar in einen Sarg legen ließ, alle Förmlichkeiten seines eignen Leichenbegängnisses. Bald darauf starb er.

Philipp der II. hatte mit den Mauren in seinem Lande viel zu schaffen. Noch waren sie so zahlreich, daß sie im Königreich Granada allein 5000 streitbare Männer ins Feld stellen konnten. Aus Zwang hatten sich diese seine Unterthanen äußerlich zum Christenthum bekannt; da man aber befahl, daß sie ihre Kinder in christliche Schulen schicken, und ihrer Sprache und gewohnten Kleidung sich nicht mehr bedienen sollten,

wurden sie zur Empörung gereizt. Bis ins dritte Jahr wurde der Krieg mit ungemeiner Wuth geführet. Endlich überwand er sie, und versetzte sie ins Innere seines Königreichs.

Ihm kündigten sieben niederländische Landschaften, durch harte Bedrückungen und grausame kriegerische Behandlungen seiner Feldherren, besonders des Herzogs von Alba, gereizt, gänzlich den Gehorsam auf, und legten den Grund zu der nachmaligen Republik Holland.

Zu eben dieser Zeit aber erwarb er sich ein ansehnliches Königreich. Der König von Portugal war in einer Schlacht gegen die afrikanischen Mauren umgekommen. Als der mächtigste unter seinen Mitbewerbern, die auf die erledigte Krone, mit noch mehr Recht als er, Ansprüche machten, erwarb Philipp dies Reich, das er mit einer Armee einnahm, und dadurch auch die grossen und ansehnlichen Besitzungen Portugals in andern Welttheilen erlangte. Nicht so gelangen ihm seine Absichten auf England. Nachdem er durch den Tod seiner ersten Gemahlin, der Königin Maria von Engelland, die Hoffnung verloren hatte, ihr Reich mit Spanien zu vereinigen, fand er bald allerlei Vorwand, ihre Stiefschwester und Nach-

fol-

folgerin, auf dem Throne, Elisabeth, anzugreifen. Sie lehnte seinen Antrag, sich mit ihr zu vermählen, ab, und unterstützte vielmehr die Niederländer, welche ihre Freiheit gegen ihn mit den Waffen in der Hand vertheidigten. Philipp, der sich deshalb rächen wollte, wurde auch von seinem Hasse wider die protestantische Religion, die nun in England eingeführt war, angefeiert, und der Pabst hatte sich die damals noch nicht überall lächerliche Freiheit genommen, die Königin wegen dieses ihres Glaubens in den Bann zu thun, und ihr Königreich einem katholischen Fürsten zu schenken. Man hatte noch nicht in Europa eine so große und furchtbare Flotte von Kriegsschiffen gesehen, als Philipp ausrüstete, um Engelland zu erobern. Man nannte sie daher die Unüberwindliche. Ein zahlreiches Heer von Soldaten sollte zugleich in Engelland landen. Die Engländer hatten aber mehr Uibung im Seewesen, die Spanier litten durch ihre Fehler manchen Verlust, und heftige Sturmwinde richteten diese Flotte größtentheils zu Grunde. Sie büßte wenigstens 10000 Menschen und fünfzig oder noch mehr große Kriegsschiffe ein. Ich habe sie nicht wider die Sturmwinde geschickt, sagte Philipp mit einer scheinbaren Gleichgültigkeit.

Er war zwar in beständiger Bewegung, um seine Macht und Gebiet zu vergrößern, welches ihm den Haß seiner Nachbaren zuzog. Allein er zog nicht selbst zu Felde, wie sein Vater oft gethan hatte, sondern entfernte sich nicht leicht von Madrit, die er zuerst zur Residenz machte. Zwar war er seiner Klugheit und Beharrlichkeit wegen berühmt, und brauchte unermeßliche Schätze, zahlreiche Heere und treffliche Feldherren zu seinen Absichten, und doch fieng unter ihnen der Verfall des spanischen Reichs an. Er unternahm mehrere kostbare Kriege zugleich, und war größtentheils unglücklich, erschöpfte dadurch sein Land an Volk und Gelde, und endigte zween dieser Kriege nicht einmal bei seinem Leben, das er 1598. beschloß. Den Schein der Frömmigkeit und des Eifers für die katholische Religion brauchte er als ein Mittel, um den größern Haufen besser leiten zu können. Er that einiges zur Beförderung der Wissenschaften und Künste, und von seiner mit andächtigen Gesinnungen vermischten Prachtliebe zeugt das von ihm erbaute Escorial.

In den nächsten hundert Jahren unter seinen drei Nachfolgern verlor das spanische Reich immermehr von seinem Glanz und vorzüglicher Größe, die es besonders hun-

dert

dert Jahre seit Entdeckung der neuen Welt gehabt hatte, und seitdem nie wieder erlangt hat.

Philipp der III. sein Sohn, der zwei und zwanzig Jahre hindurch dem Namen nach König war, aber den Herzog und nachherigen Kardinal von Lerma statt seiner regieren ließ, ließ zugleich die Geistlichkeit immer mehr Gewalt und Ländereien erlangen, und vertrieb fast alle Mauren aus seinem Reich.

Philipp der IV. der ebenfalls schlecht regierte, und fast alles dem Grafen von Olivarez überließ, mußte endlich die vereinigten Niederländer für einen freien Staat anerkennen, verlor in einem Kriege mit Frankreich die Herrschaft Roußillon und ein beträchtliches Stück der Niederlande. Die Engländer nahmen ihm Dünkirchen, und in Amerika Jamaica ab. Die Portugiesen wählten sich einen einheimischen Prinzen zum Könige, und die Spanier konnten sie durch einen zwanzigjährigen Krieg nicht bezwingen.

Ihm folgte Karl II. sein Sohn, der bei Absterben des Vaters erst 5 Jahre alt war. Seine Mutter übernahm daher die Regierung, und unter derselben büßten die Spanier einen Theil von den Niederlanden ein. Er übernahm zwar die Regierung selbst,

 und

und sie muste sich, durch ein Bündniß der Großen gezwungen, derselben begeben, sie behauptete aber doch bis an sein Ende einen großen Einfluß auf ihn. Er war am Geist und Körper schwach. Kurz vor seinem Tode ernannte er den Enkel Ludwig des XIV, Philipp, Herzog von Anjou zu seinem Nachfolger.

So starb also im Anfange unsers Jahrhunderts das österreichische Haus auf dem spanischen Throne mit ihm aus. Der Herzog von Anjou nahm unter dem Namen Philipp des V. das ihm angebotene Glück an, und trat die spanische Regierung, von seinem Großvater unterstützt, ruhig an. Es entstand aber darüber zwischen dem burbonischen und dem österreichischen Hause ein 13jähriger Krieg, der sich mit dem Utrechter Frieden endigte, dadurch Philipp der V. auf dem spanischen Thron bestätigt wurde. Gibraltar und Minorka wurde an England, und Sicilien dem Herzog von Savoyen überlassen. Zwar kam der jüngere Sohn des Kaiser Leopold unter dem Namen Karl des III. auf einer Flotte seiner Alliirten nach Spanien, mußte sich aber, da er Kaiser geworden war, nach dem Willen seiner Bundsgenossen damit begnügen und von Spanien abstehen.

Phi-

Philipp der V. hatte wenigen Antheil an der Regierung, und legte aus Uiberdruß, bei einem kränklichen Körper, und zugleich aus andächtigen Trieben dieselbe nieder, da er erst 41 Jahre alt war. Sein Sohn Ludwig, damals von 17 Jahren, übernahm sie, und machte der Nazion die angenehmsten Hoffnungen, starb aber nach 6 Monaten. Philipp übernahm sie aufs neue. Aber im Grunde nur dem Namen nach. Denn sie war wenigstens in den Händen seiner zweiten Gemahlin, Elisabetha, Prinzessin von Parma, des Kardinals Alberoni, und anderer ihm ergebnen Staatsbedienten, und wurde nicht ohne Nutzen und Ruhm für Spanien geführt. Sie brachte es anfänglich dahin, daß ihr Prinz Karl, im Spanischen Don Karlos, den Besitz von Parma und Piacenza erlangte. Bald darauf ward dem Kaiser das Königreich beider Sicilien entrissen. Karl wurde von seinem Vater zum König darüber erklärt, im Friedensschluß allgemein dafür anerkannt, und gab dagegen dem Kaiser Parma und Piacenza zurück.

Sein zweiter Sohn erster Ehe, Ferdinand VI. oder der II. der ihm folgte, erreichte die Absicht seines Vaters im Achener Frieden, und verschaffte seinem Stief-

bruder, dem Infanten Philipp die Herzogthümer Parma und Piacenza, dessen Sohn Ferdinand sie noch jetzt besitzt. Nachher bemühte er sich, sein sehr von voriger Herrlichkeit gesunkenes Reich in beßere Aufnahme zu bringen. War friedfertig, hielt sich aber zum Kriege bereit, verbesserte den Schiffbau, munterte Künste und Manufakturen auf, schränkte den Aufwand ein, vermehrte seine Einkünfte, und hatte die Hilfe einsichtsvoller Staatsbedienten. Der Tod seiner Gemahlin, die er unbeschreiblich liebte, versetzte ihn in eine unheilbare Schwermuth, die im Jahre 1759 sein Leben endigte.

Karl, schon seit vielen Jahren König beider Sicilien, der älteste Sohn zweiter Ehe von Philipp dem V. gelangte nun auf den spanischen Thron, und regiert noch unter dem Namen Karl III. Er erklärte seinen ältesten jetzt schon verstorbenen Sohn wegen seines blöden Verstandes für unfähig zur Regierung, den zweiten Prinz Karl zum Prinzen von Asturien, und dem dritten, dem Prinzen Ferdinand, trat er die sicilianische Krone ab. Das Familienbündniß des Hauses von Bourbon 1761. wurde in der Absicht entworfen, daß alle Zweige dieses Hauses, Frankreich, Spanien und Sicilien auf immer miteinander vereinigt werden, und

einander gemeinschaftlich vertheidigen sollten, und nach demselben bekriegte er England 1762. mit Frankreich gemeinschaftlich, aber mit Verlust. Im Jahre 1779 kündigte er den Engländern, sich wegen des Verlusts zu rächen, besonders durch Frankreichs Uiberredung, aufs neue den Krieg an, dessen Ausgang nach dem neulichen Pariser Frieden bekannt genug ist. Dieser König hat, wie seine Vorfahren aus dem Hause Bourbon, schon manches zur neuen Aufnahme Spaniens gethan, es ist aber noch vieles zu thun übrig. Handlung, Fabriken, Ackerbau haben zwar Ermunterung und Fortgang erhalten, die Mönche sind ihren Besitzungen nach den öffentlichen Abgaben anderer Besitzer gleich gemacht, und ihrer Vermehrung Grenzen gesetzt worden. Die Gewalt der Inquisizion wurde eine Zeit lang verringert, die Jesuiten vertrieben. Allein der Ackerbau, der noch Millionen Einwohner ernähren könnte, liegt doch noch sehr danieder, der Handel ist noch sehr passiv, und der Regent hat der Inquisizion unlängst wieder einen Theil ihrer alten Gewalt eingeräumet, und den für sein Vaterland wohlthätigen Olavides damit unterdrücken helfen.

Der Hof, sagt Dalrymple, hält sich von der Mitte des Jäners bis kurz vor der heiligen Woche im Pardo auf, dann ist er bis nach Ostern in Madrit und wohnt dort den Kirchenzeremonien der heiligen Woche bei, bis in der Mitte des Junii zu Aranjuez, dann wieder drei Wochen oder einen Monat zu Madrit, bis Oktober zu St. Ildephonse dann abermals bis Januar zu Madrit, und so geht es Jahr aus, Jahr ein. Ich sahe den Hof im Juli 1774. nach Ildephonse gehen. Die Truppen standen unter dem Gewehr an beiden Seiten der Heerstrasse, so weit sie reichen konnten. Außer der Garde zu Pferde und zu Fuß waren drei Regimenter Fußvolk und ein Regiment Reiter da. Die quardia de corps, Leibwache, begleitete die Kutschen, welche so hart jagten, als sie konnten. In Madrit war ich verschiedenemal am Hofe. Die ganze königliche Familie hält des Mittags offene Tafeln in abgesonderten Zimmern, und die Etiquette bringt es mit sich, jedes Zimmer, während daß sie speisen, zu besuchen. Es würde Befremden verursachen, wenn die ausländischen Gesandten nicht beständig da wären. Don Ludwig, des Königs Bruder, wird als der Unterste dem Range nach zuerst besucht. Er ist von Ansehen der beson-

derste

derste Sterbliche, den ich in meinem Leben gesehen habe, und es kann kein größerer Sonderling in der Kleidung seyn, als er. Seitdem er Kardinal ist, ist ihm alles verhaßt, was ihm nahe am Halse kömmt, daher muß sein Schneider sich wohl in Acht nehmen, daß dasjenige, was der Kragen seines Kleides seyn soll, nicht höher, als über die Hälfte der Brust gehe. Dieser Prinz ist sonst von einer sehr leutseligen Gemüthsart, und wird von allen hochgeschätzt. Nach ihm folgt die Infantin Donna Maria, die ein kleines unschädliches Frauenzimmer zu seyn scheint. Alsdann gehet man zu den beiden Infanten Don Gabriel und Don Anton. In der königlichen Bibliothek sahe ich eine Ausgabe des Sallustius im Spanischen, die von ersterm übersetzt seyn soll, die Buchstaben sind der Handschrift nachgeahmt, und der Druck sehr schön. Von ihnen geht man zu dem Prinzen und der Prinzessin von Asturien. Letztere ist aus dem Hause Parma, und scheint sehr umgänglich zu seyn. Der Prinz hat ein ehrliches offenherziges Ansehen. Alles was französisch oder italiänisch ist, soll ihm äußerst verhaßt seyn. Die Prinzessin aber hat ganz entgegengesetzte Gesinnungen, und es ist höchst wahrscheinlich, daß sie am Ende ihn bewegen wird,

seine

seine Denkungsart zu ändern. Am letzten wird dem König aufgewartet, dessen Person und Kleidung ein besonderes Ansehen hat. Er ist von kleiner Statur und hat eine Mahagonyfarbe. Seit dreißig Jahren hat man ihm kein Maß zu Kleide genommen, daher hängt es ihm wie ein Sack auf dem Leibe. Gemeiniglich trägt er lederne Weste und Hosen, und wollene Kamaschen. Bey der Tafel bringen die Pagen die Schüsseln herein, und überreichen sie einem von den Herren, die die Aufwartung haben, der sie auf die Tafel setzt. Ein anderer Edelmann steht neben dem Könige, und reicht ihm Wein und Wasser, welches er vorher kostet, und kniend präsentiret. Der Primas ist zugegen, das Gebet zu verrichten. Der Oberinquisitor stehet ebenfalls auf der einen, und der Hauptmann von der Leibwache auf der andern Seite von weitem. Die Gesandten stehen nahe bei ihm im Kreise, und er unterhält sich eine kurze Zeit mit ihnen. Dann entfernen sie sich in ein Gemach hinter seinem Stuhl. Die übrigen Hofleute machen einen zweiten Kreis am Ende des Zimmers. Wenn er von der Tafel aufstehet, so werden alle, die ihm vorgestellet werden wollen, eingeführt, und wenn er dem Gouverneur von Madrit die Parole gegeben hat,

so

so geht er ins Zimmer zu den Gesandten. So lange er zu Madrit ist, geht er alle Tage einmal des Nachmittags auf die Jagd, es mag regnen oder stürmen, aber auf dem Lande des Morgens und des Nachmittags. Oft trabt er sechs bis sieben Meilen weit, und wieder zurück, so stark die Pferde laufen können. Für seine Begleiter ist es ein sehr beschwerliches Leben, und es ist nichts ungewöhnliches zu hören, daß seine Leibwache mit den Pferden gestürzt, die Schultern verrenkt, Arme und Beine gebrochen hat. Die Gegend um seine Paläste ist zu seiner Jagd eingehegt. Rehe und Hirsche gehen bei Aranjuez in ganzen Triften, wie zahmes Vieh. Hügel und Thäler stecken voller Kaninchen, und an Hasen fehlt es auch nicht. In der Nachbarschaft von Toledo hält der König eine Wolfs- und wilde Katzenjagd. Musik, Opern, Komödien liebt der König nicht.

Vom Könige, spricht Baretti, muß ich sagen, daß seine ansehnliche Nase, ein durchdringender Blick und eine heitere Miene ihm ein viel besseres Ansehen geben, als er auf Münzen hat. Seine Bildnisse, auch von seinem Liebling Mengs, sind ihm nicht ähnlich. Seine Miene gefällt, wenn die Züge des Gesichts gleich nicht regelmäs-

sig sind. Seine übrige Bildung ist gut proporzionirt, der Gang, wie bei allen aus dem Hause von Bourbon, gerade und etwas steif. Er soll eine ungemeine Stärke besitzen. Von dem vielen Jagen sieht er ganz verbrannt im Gesicht aus. Ich will seine ganze Lebensart beschreiben, wie ich sie von Personen erfahren habe, die täglich Zeugen davon sind.

Er stehet alle Morgen um 6 Uhr auf, und verlässet um 7 sein Zimmer im Schlafrocke. Im Vorzimmer befinden sich der Kammerherr von der Woche, ein Majordomo da Semana, ein Leibarzt, ein Wundarzt, und verschiedene Personen, welche alle Morgen da seyn müssen. Mit diesen unterhält er sich beim Ankleiden. Der Kammerherr überreicht ihm kniend eine Tasse Chocolade, die fast ganz kalt seyn muß. Auf ein gegebnes Zeichen entfernen sich die meisten der obigen Personen, und der König geht in seine Privatkapelle, um die Messe zu hören. Nach Endigung derselben begiebt er sich in sein Kabinet, da Niemand vorgelassen wird, und beschäftiget sich mit Lesen und Schreiben, zumal an den Morgen, da er nicht auf die Jagd gehet. Um eilf Uhr kommt er aus dem Kabinet, um die königliche Familie zu empfangen.

Sie

Sie küssen ihm alle die Hand, oder knien als wenn sie es thun wollten. Er umarmt einen jeden, küßt die Prinzen auf dem Backen, und die Prinzessinnen auf der Stirne.

Nach einer kurzen Unterredung geht die königliche Familie weg, und redet einen Augenblick mit seinem Beichtvater. Darauf tragen ihm die Minister vor, wenn es etwas besonderes, oder zu unterschreiben giebt. Alsdenn erscheinen die Gesandten von dem königlichen Hause, nämlich der französische, und neapolitanische, auf eine Viertelstunde, und kurz vor der Tafel stellen sich auch die übrigen Minister ein. Mit dem Schlage zwölf setzt sich der König zu Tische, und zwar seit dem Tode der Königin, ganz allein. Während der Mahlzeit machen die auswärtigen Gesandten, die königlichen Minister, die Generals und andre Personen vom Range die Aufwartung, und alle, welche die Garde hineinläßt, stehen um den Tisch herum, um ihn speisen zu sehen. Der Kardinal-Patriarch von Indien, als erster und vornehmster Kapellan, verrichtet das Gebet.

Bei der Tafel werden folgende Zeremonien beobachtet. Der Majordomo Major steht zur Rechten, und ein Kapitain von der Leibgarde zur Linken des Königs. Ein Ma-

jordomo, welcher die Woche hat, zwei Kammerherren, viele Pagen und Bedienten warten auf. Der eine Kammerherr schneidet vor, und der andre besorgt das Trinken. Die Schüsseln werden eine nach der andern bedeckt aufgetragen. Der vorschneidende Kammerherr nimmt den Deckel ab, zeigt die Schüssel dem Könige, welcher durch einen Wink andeutet, ob ihm die Schüssel gefällt, sonst wird sie gleich wieder weggetragen. Die, so der König billigt, werden auf die Tafel gesetzt, doch speiset der König lange nicht von allen, sondern gemeiniglich nur von den simpelsten, aber allezeit mit gutem Appetit.

Der Kammerherr welcher das Trinken besorgt, gießt sich erst etwas von dem Wein und Wasser ein, und trinkt es, und darauf schenkt er dem Könige kniend ein, erst das Wasser und alsdenn den Wein. Der König trinkt nichts als Burgunder. Wenn der König zum erstenmale getrunken hat, so begeben sich die Gesandten, welche indeß auf der rechten Hand gestanden haben, mit einem Komplimente weg, und machen der übrigen königlichen Familie die Aufwartung, welche alle in ihren Zimmern besonders speisen, der Prinz v. Asturien allein, Don Ludwig allein, die Infantin allein, und die

bei=

beiden jüngern Infanten zusammen. Alle diese Tafeln sind kostbar, insonderheit die von der königlichen Frau Mutter, von der ich noch besonders reden werde.

Bei dem Könige werden insgemein hundert Schüsseln aufgetragen, wovon aber nur etwa vierzig auf die Tafel gesetzt werden. Alsdann kömmt ein ansehnliches Desert, das der König aber selten anrührt, ausgenommen zuweilen etwas Käse und Obst. Zuletzt reicht man ihm ein Glas Kanarienwein mit Bisquit, er bricht ein Stück halb durch, tunkt es ein, trinkt aber den Wein niemals. Kurz vorher, ehe der König von der Tafel aufsteht, die ungefähr eine Stunde dauert, kommen die fremden Gesandten wieder zurück, und begeben sich in ein Nebenzimmer, um den König zu erwarten, der sich alsdann noch eine halbe Stunde mit ihnen unterhält.

Darauf verfügt sich der König in sein Zimmer, um sich zur Jagd fertig zu machen. Die Kleidung besteht aus einen grauen Frack von sehr starkem groben Tuch, das für ihn in Segovia gemacht wird, und einer ledernen Weste. Die ledernen Beinkleider zieht er an den Tagen, da er auf die Jagd gehet, gleich früh beim Aufstehen an. Ein Paar leichte Stiefeln, ein Hut vorne nie-

Wenn das Wild gewogen und in die Küche gebracht ist, stattet der König einen kurzen Besuch bei der königlichen Frau Mutter ab, und ertheilt darauf dem Minister, an den die Reihe ist, Privataudienz. Ein jeder Minister hat seinen bestimmten Tag, da er seine Papiere in einem Sacke bringt, und dem Könige die Sachen vorlegt, welche seine Durchsicht bedürfen. Bleibt noch etwas Zeit übrig, so spielt er in der Charte eine Partie Reversino mit dem Herzog von Losada, als dem Mundschenken, mit dem Herzoge von Arcos, Kapitain der spanischen Kompagnie, und einem gewissen Grande. Er spielt niemals um Geld, sondern nur um die halbe Stunde zuzubringen, da er auf die Mahlzeit wartet.

Um 9 Uhr setzt er sich zu Tische, da ihm nur einige Hofleute aufwarten. Darauf legt er sich zu Bette, um den folgenden Tag denselben Zirkel von Beschäfftigungen wieder anzufangen. Alles geschiehet pünktlich und auf die Minute, einen Tag wie den andern, ausgenommen an Posttagen, da er sich Früh und Nachmittags länger in seinem Kabinet aufhält, und an seinen Sohn in Neapel, an den Bruder in Parma, an seine Schwestern in Turin und Lissabon, desgleichen auch oft an den ersten Staatsmini-

ster in Neapel, den Marquis von Tanucci, und an den Prinzen von San Nicandro, des jungen Königs Hofmeister schreibt.

Wenn der König an Posttagen einige Zeit übrig hat, so bringt er solche in seiner Werkstatt zu, darin man die vollständigste Drechselbank von der Welt siehet. Der König drechselt sehr geschickt.

Was den persönlichen Charakter des Königs betrifft, so war er bei seiner Gemahlin Lebzeiten ein guter Ehemann, der niemals die eheliche Treue verletzt und Ausschweifungen begangen hat. Seine Brüder sind von jeher seine besten Freunde und Vertrauten, gegen seine Kinder beträgt er sich als ein gütiger Vater. Man behauptet, daß er außer seiner Familie niemals Jemanden sehr geliebt, aber auch nicht gehaßt hat. Er ist gegen seine Unterthanen mehr gütig und nachsichtig, als daß er Jemanden vorzüglich seiner Neigung würdigen sollte, aber über das, was geschiehet, bezeugt er seine Zufriedenheit. Man erzählt, daß er einst einen seiner vertrautesten Bedienten auf einer Lüge ertappt, dem er befohlen, den Hof zu meiden, ihm jedoch seinen Gehalt gelasen habe.

In der Unterredung ist er aufgeweckt, aber so bescheiden als in seiner übrigen Aufführung. Er setzt viel Zutrauen in seine

vor-

vornehmsten Minister, insonderheit in den Marquis von Squillace, welcher Mittel gefunden, dem Könige eine vortheilhafte Meinung von seiner Geschicklichkeit beizubringen. Jedoch kann man weder ihn, noch sonst Jemand einen Favoriten nennen, wenn man darunter einen solchen versteht, der das ganze Herz des Königs besitzt. So weit hat es noch keiner bringen können, ob er gleich einige seiner besondern Gnade würdiget, dahin der Herzog von Losada gehört, der vermöge seiner Stelle beständig in des Königs Zimmer schlafen muß.

Der Herzog von Losada steht bereits seit geraumer Zeit in den Ruf als einer der rechtschaffensten Männer im ganzen Reiche, welches ihn vermuthlich so beliebt bei dem Könige gemacht hat. Squillace ist ein sehr arbeitsamer Minister, und bringt allein mehr Sachen zu Stande, als alle übrigen zusammengenommen, indem er sich kaum Zeit läßt, zu essen und zu schlafen. Man giebt ihm aber einen unerträglichen Stolz und Geiz schuld, Eigenschaften die man keinem, am allerwenigsten aber einem Ausländer, (er ist ein Sicilianer,) zu gute hält.

Der König ist gegen jedermann herablassend und höflich, wodurch er sich außer seiner königlichen Würde noch ein besonderes

Ansehen erwirbt, und durch eine genaue Beobachtung moralischer Grundsätze bringt er es dahin, daß sich Niemand verächtliche Begriffe von ihm machen kann.

Man räumt hier durchgängig ein, daß der König viel Kenntniß von den Menschen und Geschäften habe. Er hat viel gelesen, und es vergeht kein Tag, da er nicht ein Buch in die Hände nimmt. Er redet ausser seiner Muttersprache vollkommen italiänisch und französisch, und versteht auch etwas Latein. Er kennt das Interesse seines eigenen Staates und anderer Staaten, und spart keine Kosten, alles zu erfahren, was in und außer Europa geschiehet, und ihm einigermaßen wichtig seyn kann.

Seit seiner Gelangung zum Throne hat er weder zu Madrit noch zu Aranjuez eine italäinische Oper aufführen lassen, wie unter der vorigen Regierung üblich war. Die Zeiten der Königin Barbara *) sind vor-

*) Sie ist blos wegen ihrer Liebe zur Musik, und des Hanges zur Andacht bekannt. Sie ließ die größte Kirche zu Madrit, die den Salesianernonnen gehört, nebst dem schönen Kloster aufführen. Dem Farinelli gab sie einen jährlichen Gehalt von beinah vier und zwanzig tausend Thalern. Sie vermachte ihm unter andern auch alle ihre musikalischen Instrumente und ihre Sammlung von Musikalien, welche vielleicht die

vorbei. Farinelli ein berühmter Virtuose stand bei ihr in der größten Gnade, und ihr Gemahl Ferdinand hielt nicht weniger auf ihn. Dieser Liebling hatte sich die ganze Zeit über, da er der Günstling des Hofes war, so bescheiden und freundschaftlich gegen jedermann aufgeführt, und sich durch sein uneigennütziges Betragen so viele Freunde gemacht, daß einige Grandes bei der Ankunft des Königs aus Neapel eine Fürsprache für ihn einlegten, und ihn dem Könige als einen wirklich rechtschaffnen Mann vorstellten, der das Zutrauen des verstorbenen Königs nie gemißbraucht, sondern seinen Kredit nur dazu angewandt habe, um jedermann so viel Gutes zu thun, als in seinem Vermögen stand. Das ist alles sehr gut, war die Antwort des Königs, aber Kapaunen taugen nur zum Essen. Er litte ihn nicht länger, sondern ließ ihn mit einem Gehalt von 2000 Dublonen nach Italien reisen. Zu gleicher Zeit dankte er alle Sänger in der Oper ab, weil ihre Besoldungen nach seiner Meinung zu viel Geld kosteten. Dadurch gewann er die Herzen seiner neuen Unterthanen, welche lange

 über

die größte ist, die jemals gewesen. Baretti an einem andern Orte.

über den unmäßigen Aufwand des Hofes in diesem Stück unzufrieden waren. Als ihn Jemand nach des Farinelli Abreise fragte, ob er nicht einmal wieder eine italiänische Oper verlange, da die Königin eine so große Liebhaberin von Musik sey? gab er sehr ernsthaft zur Antwort: Weder jetzt, noch jemals.

Auch den Stall schränkte er um ein ansehnliches ein. Bei seiner Ankunft fand er nicht mehr als vierhundert vollständige Züge Maulesel für die Kutschen, und eine weit größere Anzahl Reitpferde, als nöthig war. Er setzte beide auf die Hälfte herunter, zu großem Mißvergnügen der kleinen Kreaturen am Hofe, welche durch Nachsicht des vorigen Königs am meisten Gebrauch davon gemacht hatten, da ihr Rang sie gar nicht dazu berechtigte. Durch diese und andere Einschränkungen sahe er sich gar bald im Stande, einen Theil der ungeheuren Schuldenlast, die er gefunden, los zu werden; sie ist zwar noch beträchtlich, wenn aber Friede bleibt, *) so ist es wahrscheinlich, daß in zwanzig Jahren alles getilgt seyn wird.

Die verstorbene Königin besaß in allem Betracht ein gutes Herz. Sie liebte ihren Ge-

*) Baretti schrieb dies 1760.

Gemahl, ihre Kinder, ihre Bedientе, und einen jeden, den sie für einen rechtschaffenen Mann hielt. Sie war aber hitzig, und gab in der Hitze Personen, die es nicht verdienten, oft heftige Verweise. So bald sie sich aber besann, und die Sache genauer untersuchte, sah sie ihr Unrecht, suchte es bei denen, die sie beleidigt hatte, wieder gut zu machen, und gestand, daß sie mehr von der Hitze, als den übrigen guten Eigenschaften ihrer Mutter hätte. Dadurch und durch die natürliche Güte ihres Herzens hatte sie die Herzen aller, die bei ihr waren, gewonnen.

Des Königs Mutter, eine Schülerin des strengen Alberoni, hat durch Alter und Blindheit viel von ihrem hohen Geiste verloren, sie ist seit langer Zeit nicht mehr im Stande sich in die politischen Geschäfte ihres Sohnes zu mischen. Sie lebt jetzt sehr unordentlich und thut nichts zu einer bestimmten Stunde. Bald hält sie ihre Mittagsmahlzeit des Mittags, bald des Abends, bald zu Mitternacht, und macht aus Tag Nacht, und umgekehrt. Zu ihres Gemahls König Philipp des V. Zeiten war sie ganz anders, und gab ihm oft wegen seiner Unordnung in dieser Art Verweise. Ihr Tisch ist kostbarer als des Königs seiner, sie rührt

aber

aber selten etwas von allen Leckerbissen an, sondern lebt fast blos von einer Tasse Chokolade, welche sie beim Aufstehen trinkt. Der König besucht sie alle Tage einmal, hat mit ihrem wunderlichen Betragen Geduld und bezeigt ihr den größten Respekt.

An jedem Galatage zieht der König ein neues Kleid an, so kostbar, als es zu haben ist. Sie müssen aber alle nach der Mode gemacht seyn, wie er sie in jüngern Jahren getragen hat. Er kleidet sich ungern um, und ist nicht eher zufrieden, als bis er seinen grauen Frack und lederne Weste wieder an hat. Er ist ein solcher Feind von allen Veränderungen, daß er eine silberne Uhr über zwanzig Jahre getragen hat. Die Königin hat ihn oft gebeten, daß er eine bessere wählen möchte, aber umsonst. Endlich entschloß er sich, um nicht immer ihre Vorwürfe darüber zu hören, ein goldenes Gehäuse darüber zu tragen, welches er selbst drechselte.

Als er das Königreich Neapel seinem Sohn übergab, dachten viele, er würde alle Alterthümer, welche im Herkulanum ausgegraben worden, nach Spanien schaffen lassen. Allein diese kannten seinen Charakter nicht recht. An dem Tage, da er seinem Sohn die Krone aufsetzte, gieng

er in die Zimmer, wo diese Schätze aufbewahrt werden, und legte einen in den Ruinen gefundenen Ring daselbst ab, den er viele Jahre am Finger gehabt hatte, und sagte, daß er nun kein Recht mehr an einer Sache habe, die einem andern Monarchen gehöre.

Die neue Straße von Madrit nach dem Pardo ist zum Theil vor nicht gar langer Zeit durch den Park angelegt worden. Der König hält so viel auf hohe Bäume, daß er befohlen, verschiedene gar nicht umzuhauen. Der Weg ist vielmehr, um einige besonders hohe Bäume zu schonen, um dieselbe herumgeführt, und läuft daher schlangenweise. Eine Meile vor der Stadt steht eine ehrwürdige Eiche mitten im Wege, und die Straße geht auf beiden Seiten herum. So oft der König vorbei fährt, sieht er sie mit Vergnügen an, und sagt zuweilen, daß er ihr das Leben gerettet. Er nennt sie seine Eiche.

Niemand darf mit mehr als vier Pferden in der Stadt Madrit umherfahren, der König hat allein sechs oder acht, er fährt aber sehr selten in der Stadt. Außerhalb der Stadt fahren die Vornehmern mit sechsen, aber die wenigsten dürfen das Thor damit passiren. Diesen Vorzug haben nur

der

die ersten Minister, und auswärtigen Gesandten. Sie müssen aber alsdann mit Postillions in Reisekleidern, und vom Thore gerade in ihre Wohnung fahren. Maulesel werden sonst gewöhnlich hier statt der Pferde gebraucht, und der König braucht viel, weil viele auf seinen öftern und höchst schnellen Reisen zu Tode gejagt werden.

Man erzählte mir, sagt Dalrymple, daß der König kurz vor meiner Ankunft 1774. im Sinne gehabt, die Krone niederzulegen, und sich nach Caserta bei Neapolis zu begeben; da er aber ein Jahrgeld von 16 Millionen Kronen verlangte, so hätte der Rath von Kastilien sich seinem Entschlusse nach aller Möglichkeit widersetzt, und ihm vorgestellt, das Land könne es nicht aushalten, jährlich eine so große Summe zu missen; er sey darauf davon abgestanden. Doch soll ihm der Gedanke noch sehr im Sinne liegen.

Die Großen, Grandes, sagt Twiß 1772, ungefähr 90 an der Zahl, theilen sich in drei *) Klassen. Die von der ersten bedecken sich, ehe sie mit dem Könige sprechen; die

*) Die drei Klassen haben seitdem aufgehört, und der König macht nur Grandes von der ersten Klasse.

die von der andern, wenn sie gesprochen, und noch keine Antwort haben, und die von der letzten, wenn ihnen der König geantwortet hat. Niemand aber darf sich bedecken, ehe es der König befiehlt. Diese Würde dauert entweder zeitlebens, oder auf immer. In dem letzten Fall ist sie erblich, und fällt sogar, wenn die männliche Linie aussiirbt, auf die weibliche, die sie ihren Ehemännern mittheilt. Nicht nur die Grossen haben das Vorrecht, in des Königs Gegenwart ihre Hüthe aufzuhaben, sondern auch die Kardinäle, Nunzien, Erzbischöfe, Abgesandten von gekrönten Häuptern, der Großprior von Kastilien vom Maltheserorden, die Generale des Dominikaner- und Franziskanerordens, die Ritter vom goldenen Vließe, von Calatrava, Santjago und Alcantara, wenn sie im Ordenshabite sind, und der König als Großmeister bei ihrem Kapitel zugegen ist. Ferner die portugiesischen und französischen Edelleute, die einen Titel haben, und selbst die Mitglieder des königlichen Raths, und des Raths zu Kastilien, wenn sie in corpore zum Könige gehen, mit ihm über Angelegenheiten der Regierung zu rathschlagen, behalten ihre Hüthe auf. Es giebt verschiedene adeliche Familien, die vermöge ihres Alters ein

Recht zu der Ehre eines Großen haben; allein da der König ihnen nie befohlen hat, sich zu bedecken, so nennt man sie casas agraviades, beleidigte Häuser. Der König nennet die Großen Primo, (Vetter) wenn er an sie schreibt. Wenn sie beim Pabst Audienz haben, so ist ihnen erlaubt zu sitzen. Sie allein dürfen zu Madrit mit 4 Mauleseln fahren, wenn der König da ist. Sie können um keines einzigen Verbrechens willen ohne des Königs ausdrücklichen Befehl in Verhaft genommen werden. Unter ihnen sind alle Titel gleich. Kein Herzog, Marquis oder Graf hat einen Vorzug vor dem andern; so daß aber, wie in Portugal, der Vater ein Graf, und der Sohn ein Herzog seyn kann. Sie nennen sich einander in Gesellschaft, und in Briefen Du; aber gegen niedrige Personen bedienen sie sich des gewöhnlichen Stils. In dem Buche Creation y privilegios de los Titulos da Castilla Madrit 1769. Fol. sind 43 Privilegia, die mit der Würde eines Großen verbunden sind. Sie können z. B. nicht auf die Folterbank gebracht werden, sie können gleich den Herzogen vier Lakaien, und vier Fackeln hinter ihrem Wagen hergehen haben; (Grafen und Marquis müßen sich mit zween behelfen) sie haben die Erlaubniß

Büsch. etnem

einen Thron mit einem Himmel in einem Zimmer ihres Hauses zu haben, u. s. w.

Die Grandes machen selten, meldet Baretti, mit andern, es mögen Fremde, oder Einheimische seyn, Bekanntschaft, wenn solche unter ihrem Stande sind. Ein gewisser fremder Gesandter versicherte mich, daß er seit den 4 Jahren seines Hierseyns bei keinem einzigen Grande, außer denen, die Minister sind, gespeiset habe. Der Aufwand der hiesigen Großen ist von dem Aufwand der Großen in andern Ländern sehr verschieden. Er bestehet hauptsächlich darin, viele Leute zu halten, als eine Menge von Kapelänen, Sekretären, Pagen, und insonderheit ein ganzes Heer von Livreibedienten. Ihre Ställe müssen mit Mauleseln reichlich besetzt seyn. Die wenigsten Grandes, und reichen Leute in Madrit schaffen einen Bedienten ab, der einige Jahre in ihrem Hause gewesen ist. Kann er Alters und Gesundheitshalber seine Dienste nicht mehr verrichten, so wird er ein Jubilado, wie sie es nennen, d. i. er behält seinen Gehalt auf Lebenszeit, ohne Dienste zu thun. Man hat mich versichert, daß es Adeliche giebt, die über hundert dergleichen unbrauchbare Bedienten in der Stadt, und auf ihren Gütern haben.

Die Grandes hatten sonst große Vorrechte, sagt Dalrymple, seitdem aber Philipp V. den Thron bestiegen, sind sie unter der Tyrannei eines unumschränkten Monarchen sehr gefallen. Viele indessen unter ihnen besitzen ein sehr großes Vermögen. Der Vorgänger des jetzigen Herzogs von Medina Celi hatte bei dem Tode seines Vaters jährlich 84000 Pfund Sterling *) Einkünfte, und sechs Millionen harte Thaler baar Geld. In fünf und zwanzig Jahren hatte er das Geld verschwendet, und von seinen Gütern verpfändet, so viel er konn-

*) Herrn Twiß sagte man in Madrit, daß der Herzog 400 Dörfer in Alt-Kastilien besäße, und daß seine Einkünfte nur 36000 Thaler betrügen, wovon ihm die Mühlen, und Güter in andern Provinzen allein zwei Drittheil einbrächten. Er schließt daraus auf den elenden Ertrag so vieler Dörfer, und bedauert ein Land, das deshalb so armselige Revenüen in seinem Innern hat, weil Handel und Wandel darin niederliegt. Die Verschiedenheit der Einkünfte, die er angiebt, von denen, die man dem Dalrymple sagte, ist sehr groß. Des leztern Zahl würde wahrscheinlicher seyn, um den Herzog 25 Jahre nach seiner Verschwendungsart mit seinen Gütern reichen zu lassen; und Twiß könnte vielleicht die geringen Einkünfte des ökonomischen jungen Herzogs meinen, der viel Schulden zu tilgen, und also wenig zu verzehren hätte. Anmerk. d. V. d. Ausz.

konnte. Man erzählt von ihm, daß, da eine Kommödiantin, die er unterhielt, sich bei ihm im Winter über Kälte beklagt hatte, er ihr ein silbernes Brasero oder rundes metallenes Feuerbecken, das die Spanier im Winter mitten ins Zimmer setzen, mit Goldstücken angefüllt, gesandt habe. Der jetzige Herzog hatte eine ganz andere Einrichtung gemacht, jedoch kostet ihm sein Hauswesen eine beträchtliche Summe. Alle diese große Familien haben Pagen, die von Stande sind, und welche sie versorgen, bisweilen bei der Armee u. s. w. In diesem Theile der Welt gehet die Gewohnheit noch im Schwange, Hofnarren zu halten. Oft habe ich des Herzogs von Alba seinen mit verschiedenen Ordensbändern behangen gesehen. Eine Satyre auf die Kinderspiele! Er muß seinem Herrn des Morgens, sobald er erwacht, ein lustiges Histörchen erzählen, um ihn aufgeräumt zu machen. Der Herzog fodert so viel Witz von ihm, daß er beständig auf der Jagd darnach seyn muß. Es ist kaum möglich zu errathen, wie die Großen ein so erstaunendes Vermögen verschwenden können, als viele wirklich besitzen. Aber am Hofe sich aufhalten, nie ihre Güter besuchen, und es überhaupt unter ihrer Würde halten, ihre Sachen zu untersuchen,

 oder

oder sich nur darnach zu erkundigen, macht ihre Verwalter reich, und sie arm. Und denn kosten auch die Menge Pferde, Maulesel, Bedienten, Aufwärter und pensionirte Bediente gar viel. Man sagt mir, daß der Herzog von Infantada für Aufwärter, und Pensionen jährlich 12000 Pf. ausgäbe. Auch die Frauenzimmer kosten viel. Die Großen halten das Ehebette nicht sehr heilig, und die Eifersucht hat ihren Stachel verloren, seitdem das Haus Bourbon auf dem Thron ist. Die Frauen geben ihren Männern nichts nach. Eine jede Dame hat wenigstens einen Cortejo, bei den Italienern Cicisbejo, und oft mehrere. Die Kadets von der Leibwache haben gemeiniglich diese Bedienung. Mehrentheils mangelt es ihnen an Gelde, und die Schönen unterhalten sie mit Mitteln zu ihren Ausschweifungen. Personen von Stande suchen nur die Befriedigung ihrer Begierden, und scheuen nichts, ihren Zweck zu erreichen. Galanterie und Intrigue sind zu feine Ausdrücke für sie. Es ist das grobe Laster der Unzucht ohne Schaam und Zurückhaltung, das die häßlichsten Krankheiten in eine Familie bringt, die von einem Geschlecht ins andere fortgepflanzt werden. Die Gallico, oder französische Krankheit ist sehr gemein.

und

und wird aus Mangel der Geschicklichkeit in Behandlung der Kur oft gefährlich, wenn sie einmal eingewurzelt ist. Ich wurde einem Titulo, oder Hohen von Adel, vorgestellt, der von dieser Krankheit fast verfaulet war, und sich eine geraume Zeit damit geplagt hatte, und seine Gemahlin das artigste Weibchen, starb allmählig.

Zweites Kapitel.

Sitten, Gebräuche. Gewohnheiten, Kleidungen, Irrthümer, Charakter der spanischen Nazion. Zigeuner. Mauregaten.

Wenn schon nach dem allgemeinen Geständniß der größten Menschenkenner, die Schilderung des Charakters eines einzelnen Menschen nach allen seinen Nüancen eine nicht leichte Sache ist, und gewiß eine lange Aufmerksamkeit auf viele seiner Handlungen, ein geübtes und scharfsichtiges Bemerkungsvermögen, das ihn in manchen und verschiedenen Lagen des Lebens begleitet, dazu gehöret, und man nur gar zu leicht den Maßstab und die Wage, wonach wir

wir uns messen und beurtheilen, verändert, wenn man über andere urtheilet, und dann ein falsches Maß und Gewicht desselben herauskömmt, nicht weniger eine vorgefaßte Zuneigung oder Abneigung das Urtheil von andern falsch leitet, und nicht wenig Unparteilichkeit dem Beurtheiler anderer einzelner Menschen nöthig ist, so gehört gewiß das alles in einem unendlich höhern Maß zu den wesentlichen Eigenschaften eines Beurtheilers ganzer Nazionen.

Die Verschiedenheit der Fähigkeiten, des Charakters, und selbst der Nazion, die zwischen einem und dem andern Reisenden ist, macht daher auch ihre Urtheile oft so sehr verschieden. Es ist schwer, den Charakter einer ganzen Nazion so zu entwerfen, daß er auf die meisten Individua paßte, welche die Nazion ausmachen. Man hat bisher die Spanier größtentheils, als träge und zum Müssiggang geneigt, als stolz und anhänglich an alte Gebräuche beschrieben, und man würde doch, wenn auch ein grosser Theil Spanier so beschaffen wäre, unbillig und unrichtig denken, wenn man sich nur jeden Spanier als einen solchen dächte. Man hat sie auf der andern Seite als ruhmbegierig, redlich, treu, großmüthig, standhaft und tapfer beschrieben, und auch

dies

dies günstigere Urtheil wird einzelner Ausnahmen genug fähig seyn. Beides bei ihnen, und bei jedem andern Volk. In nachfolgenden Worten urtheilt der Verfasser des Essai sur l' Espagne ou Voyage fait en 1777. et 1778. M. P.*****

Spanien, sind seine Worte, ward von verschiedenen Völkern nach und nach erobert, und bewohnt, und so theilten ihm seine Überwinder einen Theil ihres Charakters mit. Den herrschenden Geschmack, welchen die Spanier für einige Arten von Schauspielen haben, als die Turniere, las Pajas genannt, der Maestranza *) sind, ihre

*) Cuerpo de la Real Maestranza heißt zu Valencia, Grenada, Sevilla, Zabora und einigen andern Städten Spaniens eine gewisse Gesellschaft, die aus dem ersten Adel des Landes besteht. Sie haben eine sehr reiche Uniform, und die Könige von Spanien haben ihnen sehr ehrenvolle Vorrechte eingeräumt. Sie ziehen nicht anders als unter dem Panier, und neben der Person des Königs in den Krieg, da sie dann auf eigene Kosten verschiedene Kompagnien von ihren Unterthanen aufbringen. Alles Spuren der ächten Feudalregierung. Dieser Adel gab zu Valencia am Geburtstage des Königs folgendes Fest, wovon ich Augenzeuge war. Man hatte auf dem großen Platze von Valencia eine Art von viereckigtem Kampfplatz mit Schranken umgeben, in dessen Tiefe das Gemälde

Neigung zu prachtvollen Titeln, ihre Reihe von Namen ohne Ende, ihre Galanterie, und

mälde des Königs unter einem Himmel aufgestellt, und mit einem grün seidenen Vorhange bedeckt war. An der einen Seite war ein grosses, bequemes und schön geschmücktes Amphitheater für die Damen aufgeführt, die man zum Fest eingeladen hatte, und unten war ein Orchester voll Musikanten. Vor den Maestranten, die alle schön beritten waren, ritte ihr Anführer, den sie sich alle Jahre wählen, und hinter ihnen ein zahlreiches Gefolge von Bedienten. So begaben sie sich auf den Platz, wo sie in Schlachtordnung gestellt, das Bildniß des Königs begrüßten, welches nicht eher entblößt wird, als in dem Augenblick, da sich bei dem Schall der Pauken und Trompeten, die vor dieser edlen Reiterei hergehen, und der Instrumente im Orchester die Schranken öffnen. Nach diesem Gruß, den alle Zuschauer wiederholen, machen die Ritter im Galop die Runde des Platzes, verbeugen sich gegen die Damen, und rennen darauf mit vielen Schwenkungen des Degens und der Lanze, wie ehemals bei Turnieren nach Bändern und Ringen. Jeder Ritter hat seine Numer, und zielt von vorne mit der Spitze seiner Lanze nach dem Ende eines Bandes, das an einer Pique aufgehängt ist. Der Band, getroffen, rollt sich ab, und bleibt dem Ritter, der augenblicklich den Degen zieht, um den Ring zu treffen, der am andern Ende der Schranken aufgehängt ist. Während diesem Rennen bläset das Orchester Lärmen, Freudengeschreie vermischen sich mit dem Getöse der Trommeln und Pfeifen, die Balkons des Platzes sind mit zierlich geschmückten Frauenzimmern

und Achtung für die Weiber, ihren Ausdruck voll Methaphern und Hyperbeln haben sie lediglich von den Mauren. Die Würde in ihrem Betragen und Reden, die Eifersucht, die sie argwöhnisch und rachsüchtig macht, haben sie von den Barbarn in Afrika geerbt. Von den Gothen und ihren Vorfahren erhielten sie die Freimüthigkeit, Rechtschaffenheit und Tapferkeit, Tugenden, welche diesen eigen waren. Auch schreibt sich von diesen und den Römern ihre enthusiastische Vaterlandsliebe, die Neigung für alles, was groß ist, und der Aberglaube her. Der Aberglaube hat in Italien blos eine Gegenstände verändert, und ist übrigens noch ganz derselbe. Eben dies gilt auch in Spanien von ihm.

Die Spanier sind schon im Ganzen oft genug beschrieben; allein es hat jede Provinz wider ihren eigenthümlichen Charakter, und man könnte daher sagen, Spanien sey in eben so viel moralische Provinzen abgetheilt

mern besetzt, und die Einfassung der Rennbahn wimmelt von unzähligen Zuschauern. Muth, Liebe und Vergnügen vereinigen sich bei diesem Feste, welches sich mit einem Schauspiel und Ball endigte, wo jeder Ritter sein Band, als den Preis seiner Geschicklichkeit zu den Füssen seiner Geliebten legte.

theilt, als es geographische hat. Diese Provinzen, welche ehemals fast jede ein besonderes Königreich ausmachten, scheinen noch immer den alten Haß gegen einander zu hegen, je nachdem sie mehr oder weniger von einander entfernt sind.

Der Katalonier hat die mehreste Indüstrie; er ist der thätigste und arbeitsamste unter den Spaniern, auch sieht sich diese Provinz noch immer als ein besonderes Volk an, und ist beständig zum Aufruhr bereit. Mehr als einmal hat sie die Absicht gehabt, sich zu einem Freistaat zu machen. Katalonien ist seit einigen Jahrhunderten die Wiege der spanischen Künste und Handwerker gewesen, welche darin einen Grad von Vollkommenheit erlangt haben, den man in dem übrigen Spanien vermisset. Uibrigens ist der Katalonier roh, grob, eifersüchtig, uneigennützig, aber freimüthig und treu in der Freundschaft.

Die Einwohner von Valenzia hingegen sind verschlagen, falsch und höflicher, dabei aber solche Tagdiebe, daß sie sich größtentheils auf Gaukeleien legen. Alle Luftspringer, Seiltänzer und Markischreier in Spanien kommen aus Valencia.

Die

Die Andalusier haben nichts eigenthümliches, nicht einmal eine eigne Sprache. In Ansehung der Laune, der Lebhaftigkeit, und des Aufschneidens kann man sie mit den Gasconiern vergleichen, man kennt sie gleich unter hundert andern Spaniern. Die Hyperbel ist ihre Lieblingsfigur. Sie verschönern und übertreiben alles, bieten jedem ihre Dienste und ihr Vermögen schnell an, und im Augenblick gereuet es sie wieder. Sie sind Großsprecher, Faullenzer, dabei aufgeräumt, spaßhaft, halten auf ihre alten Landesgebräuche, sind gewandt, gut gebauet, haben außerordentlich viel Neigung fürs Frauenzimmer, lieben den Tanz, das Vergnügen und die Tafel.

Die Kastilianer sind stolz, ernsthaft in ihrem Aeußern, reden wenig, und scheinen beständig in tiefer Betrachtung versunken zu seyn. Ihre Höflichkeit ist kalt, aber dafür ohne Affektazion, sie sind mißtrauisch, und schenken ihre Freundschaft nur demjenigen, dessen Charakter sie lange Zeit studirt haben. Sie haben Stärke der Seele, Genie, Gründlichkeit und eine sehr gesunde Urtheilskraft, sind zu Wissenschaften aufgelegt, und selbst ihre Vergnügungen verrathen den Denker.

Die Einwohner von Gallizien könnte man mit den Einwohnern von Auvergne in Frankreich vergleichen. Sie verlassen ihr Vaterland, und gehen in die übrigen Provinzen Spaniens. *)

Aus

*) Nach Dalrymple sind die Kastilianer, Andalusier und Gallizier durch starke Kennzeichen jedes als ein besonderes Volk von einander unterschieden. Seitdem aber in diesen Ländern einerlei Regierung, eine Religion, und gleiche Erziehung sich findet, so ist die Einförmigkeit des Charakters größer geworden. Die Ernsthaftigkeit der Eingebornen ist zum Sprichwort geworden, und ihre Anstalt sollte einem Fremden glauben machen, daß es wahr wäre. Vom Spazierengehen zur Bewegung haben sie keinen Begriff. Nie gehen sie in der Hitze des Tages aus, als wenn sie müssen, und dann gehen sie mit einem feierlichen Anstande, der ihnen zur Gewohnheit wird. Es ist noch nicht lange, so hatten sie nur wenig Umgang mit Fremden, oder unter einander, und auch jezt hat es sich bloß in der Hauptstadt, und in den Provinzen bei Leuten von Stande darin geändert. Sie waren sehr zurückhaltend, und wachten, bei allem ihrem Hang zur Galanterie, sehr über ihre Gesichtszüge, um ihre Liebeshändel ihren Gesellschaftern nicht zu verrathen. Da in diesem Lande die Bigotterie lange ihren Siz gehabt hat, so hängt das ein finsteres Ansehen von Religion über ihre Stirne. Nimmt man die Inquisizion dazu, die jedem fast bei jedem Wort in Furcht erhält, so begreift man, wie aus der vereinigten Wirkung jener Ursachen die Wirkung einer äußerlichen Sittsamkeit herkömmt; aber als Kinder der Sonne haben

sie

Aus Asturien kommen fast alle Bedienten. Sie sind treu, von eingeschränktem Verstande, und sehr pünktlich im Dienst.

Im

sie eine eben so scharfe und lebhafte Einbildungs-kraft, als irgend ein Volk in Europa, ob sie gleich nicht so flüchtig sind. Sie sind feurig in ihrer Denkungsart, warm in ihren Neigungen. Wenn sie in ihren Bemühungen gehindert werden, so gerathen sie oft in eine so große Hitze, von der wir gar keinen Begriff haben. Sie sind rachsüchtig, und der Meuchelmord ist noch immer anzutreffen. Der niedrigste Bauer verschlickt keinen Schlag, und damit die Ehre der Soldaten nicht verlezt werde, steht in der Kriegsordnung ein Artickel, daß sie keine andre Schläge, als nur mit dem Degen, bekommen sollen. Von der Würde ihrer Geburt machen sie sich die höchsten Vorstellungen. Der Kastilier, und noch mehr der Biscayer, wenn er auch noch so dürftig, und ein Bettler ist, verachtet die Andalusier aufs äußerste, als Leute, die unmittelbar von den Mauren abstammen. Der Andalusier ist verschmizt und arglistig, aber in den Adern des Kastiliers fließt ein edleres Blut. Heirathen werden gemeiniglich zwischen Personen von gleichem Stande geschlossen. Der alte Adel verbindet sich sehr selten mit dem neuen, und der Vornehme geht selten mit dem Geringern um. Sie sind im hohen Grade mäßig. Borracho, (ein Trunkenbold) ist ihr gröstes Schimpfwort, und selten sieht man einen Betrunkenen, außer unter den Fuhrleuten, und Mauleseltreibern. Männer und Weiber sind sehr fruchtbar an Erfindungen, ihre Lieblingsabsichten zu erreichen. Besonders finden die leztern, die eine eingeschränkte Erziehung erhalten, zu Hause

kün

Im Ganzen sind die Spanier geduldig, religiös, bedachtsam, verschwiegen und mäßig. Ihr Haß wider die Trunkenheit stammt schon aus den ältesten Zeiten her. Strabo erzählt von einem Spanier, der sich aus Schaam, weil man ihn einen Trunkenbold genannt hatte, in einen Scheiterhaufen stürzte. Auch üben sie Gerechtigkeit, Freimüthigkeit, Wohlthätigkeit und treue Freundschaft. Zwar haben sie auch dabei ihre Fehler, aber welches Volk ist davon frei? Außer jener Trägheit, die man nicht sowohl, wie bisher geschehen ist, dem Klima, sondern gewissen andern Ursachen, welche vielleicht ihrem Ende nahe sind, hätte zuschreiben sollen, außer einer zu großen Begierde nach

Ra-

eingesperrt werden, und nicht ohne Aufseherin (Duenna) ausgehen, noch immer Mittel, sich der Wachsamkeit dieser zu entziehen, und durch die Gitter zu dringen, die sie einschließen. Es ist sonderbar, daß das Volk durchgehends frei vom Mißtrauen ist. Es hat einen männlichen Charakter, und redet mit seinem Fürsten eben so kaltblütig und vertraut, als mit einem seines gleichen. Nie redet es etwas, dessen es sich zu schämen hätte. Ein jeder scheint eine sich bewußte Würde zu haben, die in andern Theilen der Welt nicht so sichtbar ist. Sie begegnen einander mit der größten Höflichkeit und Ehrerbietung. Selbst dem Bettler, dem sie Allmosen versagen, geben sie höfliche Worte.

Rache, die doch selten mehr in Verbrechen ausbricht, außer jenem Nazionalstolze, der gut gelenkt, große Menschen hervorbringen könnte, und außer der groben Unwissenheit, die eine Folge der schlechten Erziehung ist, und ihren ersten Grund in jenem Blutgerichte hat, das noch immer der gesunden Vernunft, der Religion, die Christen bekennen, und der Menschheit zur Schande, besteht, habe ich keine herrschende Fehler an den Spaniern bemerkt.

Die Geduld der Spanier hat in den italienischen und portugiesischen Kriegen Frankreich staunen gemacht. Sie waren ganze Tage und Nächte ohne Brod, ohne Wasser, ohne Ruhestätte, und doch hörte man in ihrem Lager nicht das mindeste Murren, nichts von Aufruhr, sondern durchgehends herrschte der strengste Gehorsam.

Sie sind von jeher ihrem Könige mit ganzer Seele ergeben gewesen. Es beleidigte das treue Gefühl der Kastilianer, daß Philipp der V. sich eine Kompagnie Leibwache errichtete. Der Graf von Aguilar hatte als ein braver Bürger die Dreissigkeit ihm zu sagen: Wenn Ew. Majestät auf dem Markte von Madrit schliefen, Sie würden daselbst völlig sicher seyn. Die treuen Bürger würden, um ihre Ruhe nicht zu

stören, mit den Geschäften des Tages später beginnen, und jeder derselben würde die Nacht durch eine Leibwache für Sie seyn!

Die Spanier sind abergläubig und devot ohne Heuchelei; denn sie sind von der zartesten Kindheit zum blinden Glauben, und an fromme Zeremonien gewöhnt; daher sie auch selbst bei ihren Ausschweifungen das Ansehen und den Ton der Andacht behalten. Selbst in den heftigsten Leidenschaften behalten sie einen Anstrich von Ruhe, und es kocht in ihrem Busen, während daß ihr Gesicht kalt zu seyn scheint.

Man sieht daher an dem Spanier nie das unbesonnene Betragen, das Brausen, so den Franzosen so eigen ist, nicht das originelle spleenvolle Wesen des Engländers, noch den demüthigen falschen schmeichelnden Ton des Italiäners. Er ist ernsthaft, seine Höflichkeit selbst ist stolz, doch ohne beleigend zu seyn.

Der Nazionalstolz geht freilich ins Uibertriebene. Es giebt keinen Spanier, der nicht seine Nazion für die erste in der Welt hielte. Sie haben das Sprichwort: Wo Madrit sich zeigt, muß die Welt schweigen. Es giebt ein Buch, das den Titel hat: Madrit allein ist ein Hof! Der Pater los Santos nennt auf dem Titel seiner Beschrei-

bung

bung des Escorials, dasselbige das einzige Wunder in der Welt. Ein spanischer Prediger redete einst von der Versuchung Christi vom Teufel. „Der Teufel zeigte ihm, sprach er, alle Reiche der Welt, Frankreich, England, Italien ꝛc. ꝛc. Zu seinem Glück verbargen die Pyrenäen dem Sohne Gottes Spanien! Väter haben ihren Söhnen auf ihrem Sterbebette Glück gewünscht, daß sie in Madrit lebten. Wegen dieses Geschmacks in Städten, und besonders in Madrit zu leben, ist auch das Land wüste. Ein Spanier lebt nicht aus freier Wahl auf dem Lande. Er kennt und schätzt dessen Freuden nicht. Geßners Thomsons und St. Lamberts giebts daher auch nicht in Spanien.

Ihre Unwissenheit geht im Ganzen unglaublich weit. Die meisten verwechseln alle Nazionen mit einander, sie sind im Stande zu sagen, die Franzosen wären gute Christen, aber keine Katholiken. Alle ihr Lesen schränkt sich auf Komödien und Gebete ein. Indessen giebts in Spanien auch sehr gelehrte Männer. Aber das Schrecken der Gefängniß und Martern, so die Inquisizion immer in Bereitschaft hält, hindert fast alle, ihre gemeinnützigsten Einsichten laut zu sagen.

Im Kriege ist ihr Muth nicht von Dauer. Man sieht bei den spänischen Truppen zuweilen die größte Feigheit auf die kühnsten Thaten folgen. Dasselbe Korps, das voll Muth zu einem Angriff bei Tage geht, wird bei einem nächtlichen Marsche feigherzig, und ergiebt sich einem panischen Schrecken. Sie sind im Treffen öfters grausam, welches eine Folge ihres phlegmatischen Temperaments ist, das, wenn es einmal in Wuth gebracht ist, keine Schranken kennet. In den italiänischen Kriegen hat man oft gesehen, daß sie die Gewohnheit hatten, die Gefangenen zu mißhandeln, und die Unverletzten zu verwunden. Sie nannten dies: Sich des Gefangenen versichern.

Man hat die Spanier öfters beschuldigt, daß sie die Rachgierde aufs höchste trieben; allein die Nazion scheint sich in diesem Stück geändert zu haben. Ich glaube nicht, daß die Abnahme der Nazionalkraft, die vormals zugleich große Handlungen, und ausschweifende Leidenschaften gebahr, die Ursache dieser Veränderung ist, sondern Nachdenken und ein richtiger Begrif von Ehre scheinen diese Heftigkeit des Charakters gemildert zu haben, und man trifft nur noch

unter dem Pöbel Züge jener Rachbegierde, die in Meuchelmord ausbricht. Die Freistätten in den Kirchen, die jetzt zwar in jeder Stadt auf eine Kirche eingeschränkt sind, werden bei diesem freilich noch lange dies sichere Mittel, seinen Feind los zu werden, im Gange erhalten.

Die Spanier sind im Durchschnitt klein, mager, und proporzionirt. Ihr Haupt ist olivenfarbig, ihr Gang ernsthaft, ihr Ausdruck gefällig und gut. Sie wissen ihre Mäntel mit Grazie zu tragen, und lieben ihre großen niedergeschlagnen Hüte, sombrero, noch immer. Sobald sie sich an Orten aufhalten, wo diese nicht, wie in Madrit, verboten sind, legen sie den dreispitzigen Hut, wie sie ihn nennen, gleich ab. Zu ihrer Vertheidigung tragen sie einen langen Degen. Ihre Lieblingsfarbe zu Kleidern ist schwarz, sobald sie aber die Nazionalkleidung mit der Militairkleidung, denn so nennen sie die französische, verwechseln, so wählen sie die lebhaftesten Farben. Es ist nichts seltenes, einen gemeinen Handwerksmann von fünfzig Jahren in einem Kleide von rosenfarbenem oder himmelblauen Taffent zu sehen. In den Kleidern giebts hier keinen Unterschied der Stände; denn die Spanier lieben die Pracht. Dazu verwen-

den sie, was sie aufbringen können, und behelfen sich im übrigen desto schlechter.

Es giebt nichts reizenders, als eine junge Spanierin von fünfzehn Jahren, wie ich deren verschiedene in den Städten, und auf dem Lande gesehen habe. Ein vollkommen eirundes Gesicht, schönes lichtbraunes Haar, das auf der Stirne gescheitelt ist, und bloß von einem seidenen Netze zusammen gehalten wird, eine feine und weiße Haut, schwarze schön gespaltene Augen, ein Mund voll Grazie, ein immer sittsames Betragen, eine einfache reinliche, anschliessende Kleidung mit spitzigen Ermeln von schwarzem Tuch, eine kleine vollkommen schön gezeichnete Hand: dies sind die Reize der hiesigen Mädchen. Sie erinnern einen an das Sanfte, die Schönheit, den Kopfputz, und die Simplizität der griechischen Mädchen, wovon uns die Alten so schöne Modelle hinterlassen haben. Die Engel in den spanischen Lustspielen werden immer durch Mädchen vorgestellt, und ich habe gefunden, daß sie sich gut dazu schicken.

Die Gesichtszüge der spanischen Weiber sind voll Geist und Lebhaftigkeit, sie sind äußerst begierig nach Liebesbezeugungen und Schmeicheleien, sind dabei dreist und freimüthig, und haben eine verführerische Leich-

tig-

tigkeit und Reichthum im Ausdruck. Sie sind heftig, eigensinnig und auffahrend, aber ihr Herz ist dabei gut, und sie geben vernünftigen Gründen, wenn sie ihnen nur recht vorgetragen werden, leicht Gehör. Für alles, was Pracht ist, und besonders für Edelgesteine, haben sie eine auszeichnende Leidenschaft, und stecken sich ohne alle Wahl und Geschmack die Finger über und über voll Ringe. Die Aermste, so wie die Reichste, geht nicht ohne Basquina aus. Dies ist ein großer Uiberrock von schwarzem Moor, oder Taffent, den sie über ihre andre Kleider werfen, die öfters sehr reich sind. Diesen werfen sie aber sogleich ab, sobald sie zu Hause oder zu ihren Freundinnen kommen. Es ist seltner, hier ein Frauenzimmer mit Pockennarben zu sehen, als in Frankreich. *)

Die Gewohnheit, so sorgfältig die Füsse zu verstecken, welche uns die Reisebeschreiber sonst von den Spanierinnen erzählt haben, ist aus der Mode gekommen, und es ist jetzt nicht mehr ein Zeichen, daß ein Frau-

*) Der Verfasser der Reise nach Sierra Morena sah in Andalusien ein rothhäriges Frauenzimmer, das nach ihm in Spanien eine Seltenheit seyn, und für besonders schön gehalten werden soll.

enzimmer Jemand ihre Gunst zugestehen will, wenn sie ihm ihren Fuß zeigt, wie es nach diesen Erzählungen ehemals war. Die Länge ihrer Röcke ist nicht sowohl eine Folge der versteckten Koqueterie, als der wirklichen Sittsamkeit, und die Falten, in der Mitte des Rocks, womit sie, nach Labat, ehemals den Rock, wenn es nöthig war, verlängerten, werden nicht mehr getragen. Das verhältnißmäßige Maß, welches unser grillenhafter Geschmack für den Fuß des Weibes bestimmt hat, leidet in Spanien wegen der Beschaffenheit des Klima und der frühen Mannbarkeit der hiesigen Weiber größere Veränderungen, als anderwärts. Eine Spanierin läßt nicht leicht ihre Hand berühren, oder gar küssen. Doch geb ich dies für keine Besonderheit. Jedes ehrliche englische oder französische Weib erlaubt ja eben so wenig andern, als ihren genauesten Freunden, Vertraulichkeiten, und so sind diese Regeln des Wohlstandes bei allen Nazionen gleich, wenn gleich ihre Nüaneen verschieden sind.

Vom spanischen Frauenzimmer, (wiewohl mit dem Geständniß, nicht viel Bekanntschaft gehabt zu haben,) giebt Thikneß vom J. 1778 folgende Nachrichten: wenn sie sich außer dem Hause in ihren Kutschen

sehen

sehen lassen, so sind sie nach der neuen französischen Mode gekleidet, doch nicht ausschweifend. (Er redet jetzt und im folgenden besonders von den Einwohnern des mit Frankreich benachbarten Kataloniens.) Wenn sie ausgehen, ist ihr Kopf und Gestalt mit einem schwarzen oder weißen reich besetzten Schleier bedeckt, und so fein auch ihre Schlumper sind, müssen sie doch einen weiten schwarzen seidenen Rock darüber haben. In diesem Anzuge gehen sie aus, in einer Hand den Fächer, und über den andern Arm den Rosenkranz tragend. Vor ihnen her gehen 1 oder 2 Bediente, die sie Pagen nennen, welche Degen tragen, sonst aber ein armseliges Ansehen haben und immer mit entblößtem Haupte gehen. Des Intendanten Tochter war das schönste und in der That das einzige schöne Frauenzimmer, das ich zu Barcelona gesehen habe. Die Kleidung steht nicht übel und verbirgt die Schönheit nicht. Unter den Bäuerinnen und gemeinen Leuten sieht man niemals eine Figur, die etwas von Schönheit an sich hätte, ihre Züge sind vielmehr durchgehends häßlich. Kein Wunder ist es also, daß da wo Schönheit etwas seltenes ist, und nur bei Frauenzimmer vom Stande gefunden wird, die-

se sehr bewundert werden, und einen unbeschreiblichen Einfluß über die Männer erhalten. Daher werden auch die Frauen in keinem Welttheil mehr geschmeichelt und geachtet, als in Spanien. Oeffentlich ist ihr Betragen ehrbar und bescheiden, doch sind sie dem Vergnügen ergeben, auch giebt es kaum eine unter ihnen, die nicht insgeheim den Fandango *) auf die anständig oder unanständige Art tanzen sollte. Ich habe ihn von einem artigen Mädchen auf beide Arten tanzen sehen, und nichts kann unanständiger anmuthig seyn. Man zeigte mir auch eine junge Dame in Barcelona, die in der Mitte des Tanzes aus dem Zimmer lief, und ihrem Mittänzer sagte, sie könnte es nicht länger aushalten. — Er lief ihr nach und

*) Fandango ist einer der allgemeinsten und beliebtesten Tänze in Spanien. Die Beschreibungen, welche Twiß und P*****. ausführlicher davon geben, stimmen darin überein, daß er von einem Paar getanzet werde, die, wenn sie müde, oder vielmehr wenn ihre Neigung zur Wollust aufs höchste gestiegen ist, abgehen, und daß er dann von andern Paaren fortgesetzt werde. Die Geschicklichkeit des Tänzers und der Tänzerin bestehet in der Geschicklichkeit, die schaamlosesten Bewegungen und Stellungen des Körpers zu zeigen, die zur Unzucht reitzen, ich erspare gesitteten Lesern den Unwillen den die Mittheilung der ausführlichen Beschreibung ihnen verursachen würde. d. V. d. Ausz.

und hat die Folgen zu verantworten. Ich finde in der Musik des Fandango unter einem Tacte salido geschrieben, welches hinaus, oder weggehen bedeutet. Hier weicht die Tänzerin ein wenig von ihrem Tänzer ab, und tanzt langsam allein; und vermuthlich ward die Dame bei diesem Tact so schwach, daß sie den Entschluß faßte, nicht zurückzukommen. Daher sollten billig die Worte perra salida *) bei diesem Tact gesetzt werden, wenn es die Frauenzimmer nach dem hohen Geschmack tanzen.

Die leichtfertigen Frauenspersonen wohnen in einer besondern Gegend der Stadt Madrit, und wenn Jemand eine derselben besuchen will, die aber eben Jemand bei sich hat, so sagt ihre Nachbarin: Sie ist halb verheirathet.

Wenn man ein spanisches Frauenzimmer von Stande außer der Stadt allein spazieren findet, so kann man sich zu ihr verfügen, und sich, ohne sie zu beleidigen, mit ihr unterhalten, wovon man will. Gehet man eine vorbei und thut es nicht, so wird man agacaos genannt, und verachtet. Dies ist eine in Madrit so eingeführte Gewohnheit, daß, wenn ein Laquai eine Dame von Stan-

*) pera salida, eine abgegangene Hündin.

Stande allein antrifft, er ein ungeziemendes Gespräch mit ihr anfangen wird. Daher gehen die Damen auch selten ohne Mann oder einen Freund spazieren, mit einem Bedienten voran. Alsdann darf Niemand mit ihnen reden, oder sie ansehen, ohne es mit Ehrerbietung und Achtung zu thun.

Alle Weiber, dies ist Barettis Nachricht, sie mögen auch von dem vornehmsten Stande seyn, tragen, wenn sie in die Kirche gehen, ihren Rosenkranz zur Schau. Es gehört zu ihrer Kirchenkleidung. Es soll der Gebrauch bei gemeinen Leuten seyn, daß die jungen Männer ihren Geliebten artige Rosenkränze schenken. Alle gehen in der Basquinna und Mantilla zur Kirche. In die Mantilla hüllen sie den Kopf und den Obertheil des Leibes dergestalt ein, daß ihre eigene Männer sie nicht unterscheiden können, wenn sie solche nicht zurückschlagen, welches viele sowohl auf der Gasse als in der Kirche thun.

Unter den Männern tragen die angesehensten den Hut insgemein unterm Arme, wie in Frankreich. Die vom gemeinen Stande hüllen sich bis an die Nase in ihre Capas ein, welches braune Mäntel sind, die bis auf die Erde herabhängen. Die Grandes tragen zuweilen selbst dergleichen, wenn

wenn sie nicht erkannt seyn wollen. Wer diesen Mantel trägt, steckt sein Haar unter eine Mütze, oder seidenes Netz, und setzt einen niedergeschlagenen Hut darüber. Weil aber niemand mit bedecktem Haupte in der Kirche seyn darf, so sieht es lächerlich und unanständig aus, wenn viele beim Herausgehen in der Thüre stehen bleiben, und ihre schmierigen Mützen wieder aus der Tasche ziehen, um sie aufzusetzen.

Der König kann die Mäntel und niedergeschlagenen Hüte nicht leiden, der gemeine Mann scheint sich aber nicht viel darum zu bekümmern, und kömmt ihm täglich in dieser Figur unter die Augen. So stark ist die Macht eingewurzelter Gewohnheiten. Der Pöbel kehrt sich nicht an den Widerwillen des Monarchen, der ihn nicht gern durch einen Befehl dazu zwingen will.

Seitdem Baretti dies schrieb, hat der König die niedergeschlagenen Hüte zu Madrit verboten, daher die Vornehmen diese vermummte Art, sich zu kleiden, ganz abgeschafft haben.

Dies Verbot ist seit dem Aufstand, der 1766 in Madrit war, und wovon Dalrymple folgende die Nazion charakterisirende Anekdote anführt. Der Pöbel, spricht er, hielt zu dieser Zeit ordentlich seine Siesta,

oder

oder die gewöhnliche Nachmittagsruhestunde von 12 bis 4 Uhr, und gieng dann wieder nach seinen Sammelplätzen zum Aufruhr. Die Regierung war ebenfalls so schläfrig, daß sie dasselbe that, so daß täglich zwischen der Regierung und dem Volk einige Stunden ein Stillstand zu seyn schien. Endlich erreichte jene doch ihren Zweck. Nun (1774) stehen an allen Ecken der Stadt Wachen, und es gehen Patrouillen zu Pferde und zu Fuß alle Nacht regelmäßig durch die Stadt. O' Reilly ist Gouverneur.

Kein Volk auf der Welt, dies sind Thiknesses Worte, ist der Unmäßigkeit im Essen und Trinken weniger ergeben, als der Spanier. Die Olia oder Olla, eine Art von Suppe, ist alles, was man auf der Tafel mancher Großen findet. Der Pariser Bürger besetzt seinen Tisch besser als mancher Grand von Spanien. Chocolade, Limonade, Eiswasser, Obst u. d. g. sind ihre Hauptleckereien. Chocolade wird jedem kommenden angeboten, und einige der vornehmsten Häuser in Madrit verthun jährlich 20000 Livres in Chocolade, Eiswasser, ꝛc. Unerachtet aber der Mäßigkeit und Nüchternheit, und des schönen Klima, werden die Spanier durchgehends nicht sehr alt. Sie brauchen zu

zu allen ihren Speisen ungemein viel Gewürze.

So sehr sie auch die Aerzte ehren, so wenig können doch die meisten derselben auf viel Achtung gerechten Anspruch machen. In Fiebern ermuntern sie ihre Kranken, zu essen. Denn sie haltens für nöthig, wo die Luft so fein ist, dem Körper etwas zu geben, davon die Krankheit Nahrung findet. Sie lassen oft Ader, und zwar an beiden Armen, damit das Blut auf beiden Seiten in gleichförmige Bewegung gerathe. Die Wundärzte lassen kein Blut, sondern es wird von gewissen Leuten, Sangerros genannt, verrichtet, und jene haltens für unehrlich, sich damit abzugeben. Das Trepaniren ist etwas seltenes. Bei allen Fleischwunden brauchen sie ein Pulver, das sie coloradilla nennen, das auch seine Kur gwiß verrichtet. Es wird von Mirrhen, Mastix, Drachenblut, Bolus armeniacus u. s. w. verfertigt. Wenn eine Person vom Stande Blut lässet, so erhält sie von ihren Freunden, so bald sie es erfahren, kleine Geschenke, damit sie der Tag Freude haben möge, und leichtfertige Frauenspersonen lassen um der Geschenke willen oft Blut. Die Gonorrhöe halten sie für die Nieren gesund, und außer dem dreitägigen Fieber nennen sie alle

Krank=

Krankheiten calentura, behandeln sie auf einerlei, und wie ich besorge, höchst unverständige Art. Denn im ganzen Reiche ist keine öffentliche Akademie zum Unterricht junger Leute in der Arzenei- Wundarzenei- oder Zergliederungs-Kunst, außer zu Madrit.

Die Spanier halten, nach P. **.***, erstaunend viel aufs Aderlassen, doch lassen sie sehr selten am Arme, sondern gewöhnlich auf der Hand oder am Fuß. Es ist ganz gewöhnlich sie sagen zu hören, dieser oder jener ist etwas unpäßlich gewesen, man hat ihm viermal zur Ader gelassen, und er befindet sich besser. Fast alle Weiber lassen, wenn ihnen auch nichts fehlet, im Monat zwei bis dreimal zur Ader. Ich bin überzeugt, daß die große Menge von Blinden, die man in Spanien siehet, eben so viel von den übermäßigen Aderlassen, als von den brennenden Sandschollen herkomme, womit einige Gegenden des Landes bedeckt sind.

In schweren Krankheiten pflegen sie ein Gelübde zu thun, eine erbettelte Meße lesen zu lassen, welches so viel bedeutet, als daß sie das Geld dazu von christlichen Menschen zusammen betteln wollen, und es giebt keine Stadt in Spanien, wo man nicht

täg-

täglich um einen solchen Beitrag zur Messe angesprochen wird. Die Sammler haben eine Teute von Papier in der Hand, denn es würde unanständig seyn, das Geld mit der Hand zu berühren. Oft ist dies auch nur ein Vorgeben der Bettler, denn in diesem Lande giebt es dergleichen, die in allen Kunstgriffen der Bettelei ihres gleichen anderwärts schwerlich haben.

An äußern Höflichkeitsbezeugungen lassen die Spanier es selten ermangeln. Bekannte, die man bei gesunden Tagen sehr selten zu sehen bekömmt, unterlassen nicht, so bald man krank ist, einen sehr oft zu besuchen. Auch kommen sie gewiß zu jedem Bekannten an dem Tage seines Heiligen, in der übrigen Zeit des Jahres darf man aber nicht sehr auf ihre Besuche rechnen.

Gastmale geben sie selten. Die Familien, die mit einander Umgang haben, geben sich zwar eine um die andre ein Refresco, oder eine Kollazion, aber dies geschiehet mit so viel steifer Pracht, so viel Etiquette und Verschwendung, daß man gar selten ungezwungene Munterkeit und wahres Vergnügen dabei findet. Wenn ein Haus sich vornimmt, ein Refresco zu geben, so werden alle weibliche und männliche Bekannte desselben verschiedene Tage zuvor feierlichst

lichst eingeladen. Man kömmt darauf zur bestimmten Stunde zusammen, und es ist zu diesem Behuf in jedem Hause ein Saal, der groß genug ist, um sechszig bis achtzig Menschen zu fassen. Rund umher in denselben stehen sehr niedrige Stühle, die Männer setzen sich darauf zur Linken, und die Weiber zur Rechten. Wenn ein Frauenzimmer zur Gesellschaft kömmt, so muß sie alle die andern Weiber, die schon da sind, und in einer Reihe dicht neben einander sitzen, begrüssen und küssen, bis sie an einen leeren Stuhl kömmt, und sich gleichfalls niederläßt. Wenn alles sitzt, so treten verschiedene Mädchen mit Koffebretern voll Bisquit, Zuckerbrod, Kuchen und reinem Eiswasser herein, auf diese Ouvertüre der Kollazion folgt ein Chocolade, eingemachte Früchte, und Zuckerwerk. Es steht dabei Niemand von seinem Platze auf, sondern die Erfrischungen werden nach der Reihe herumgegeben. Die Unterredung ist leise, und hat oft Pausen. Bei diesen Refrescos hält man es nicht für unanständig, wenn Uiberfluß da ist, sich die Taschen voll Früchte und Zuckerwerk zu stecken. Uiberhaupt habe ich oft bemerkt, daß die Spanier mit fremdem Gute nicht geizen. Denn mein Fuhrmann unterließ niemals, wenn er mir

Mit=

Mittags die Suppe auftrug, sie allen den übrigen Fuhrleuten anzubieten. Zum Glück machte keiner Ernst daraus.

Vielleicht bestand diese, dem Beschreiber so steif und wenig unterhaltend vorkommende Gesellschaft, aus Leuten von höherm Stande, als die in der Folge von Baretti mit mehr Zufriedenheit beschriebene; da gewöhnlich Gesellschaften aus dem Mittelstande ungezwungener zu seyn pflegen. Oder war die große Anzahl der Versammleten Gelegenheit zum Zwang? Wenigstens giebt es die Nachricht, welche letzterer ebenfalls von einer madritschen Gesellschaft ertheilt, zu erkennen, daß es in der Hauptstadt Spaniens auch muntere und ungezwungene vergnügte Versammlungen giebt.

Ich aß, erzählt er, bei meinem guten Freunde dem Don Felix de Albren *) zu Mittage. Nach dem Essen gieng er mit mir zu einigen von seinen Bekannten, denen er meine Ankunft gemeldet hatte. Sie nahmen mich alle so auf, daß ich mein Vorurtheil von dem ernsthaften zurückhaltenden Wesen, und dem durch Zeremonien beschwerlichen Umgang der Spanier fahren ließ. So

*) Einem Mitgliede des Krieges-Raths zu Madrit.

So bald die gewöhnlichen Komplimente vorbei waren, redeten sowohl die Männer als Frauenspersonen mit vieler Lebhaftigkeit unter einander, und schienen mich als einen alten Bekannten anzusehen.

Mein Vorurtheil von der Eifersucht der Spanier fand ich ebenfalls ungegründet. Ich sah heute beinahe 30 Frauenzimmer in einer Tertulia, *) welche so dreist und ungezwungen redeten, und mit denen sich eine jede Mannsperson in ein Gespräch einlassen konnte. Wahrscheinlich sind einige Spanier eifersüchtig. Daß sie es aber nicht durchgängig sind, lernte ich heute augenscheinlich bemerken.

Die Spanierinnen pflegen ihre Bekannten etlichemal in jedem Monat zu sich zu bitten. Einige thun dies seltener, andere öfter. Diejenige, welche eine solche Gesellschaft halten will, giebt zu dem Ende allen ihren Bekanntinnen Nachricht, daß sie an einen bestimmten Abend eine Versammlung, oder Tertulia anzustellen willens sey. Diese sagen den Männern, die sie kennen, daß sie an dem oder dem Tage zu einer Tertulia eingeladen sind, welches zugleich eine Einladung ist, daß die Männer sich auch einstellen sollen. Eine Anverwandtin des Don

*) Dalrymple nennt eine solche Assamblee Tortulla.

Don Felix erklärte mir diese spanische Mode, als wir sie in eine solche Tertulia begleiteten.

Als wir mit ihr vor dem Hause der Dame, wohin sie uns führte, aus dem Wagen stiegen, bemerkte ich, daß die Hausthüre offen stand, und daß kein Thürhüter da war, wie in England gebräuchlich ist. Zween von ihren Bedienten, die hinter dem Wagen mit Fackeln stunden, leuchteten uns eine breite Treppe hinan. Der Herr vom Hause empfieng uns an der Thüre des vordersten Zimmers, führte unsre Dame in das Zimmer, wo die Frau vom Hause sich mit der Gesellschaft, die schon vorher gekommen war, befand, und machte mir darauf einige Kompliemente, die man dem Fremden gewöhnlich zu machen pflegt.

In dem Zimmer, in welches Don Felix und ich geführt wurden, trafen wir viele Herren in besetzten Kleidern an, die theils stunden, theils saßen, theils redeten, theils zuhörten, wie es in großen Gesellschaften zu gehen pflegt. Eine halbe Stunde darauf brachten uns einige Bediente Erfrischungen, nachdem sie solche zuvor im Zimmer der Damen herumgereicht hatten.

Der erste Bediente gab einem jeden einen silbernen Teller, und der folgende bot

einem jeden auf silbernen Präsentirtellern eine Art von Zuckergebackenem an, dergleichen ich nirgend gesehen habe. Es war sehr leicht, und so voll kleiner Löcher, als ein Schwamm. Wir nahmen jeder ein Stück nebst einem Glas Limonade, setzten es auf unsere Teller, und tunkten das Gebackene hinein, welches augenblicklich darin zergieng. Darauf tranken wir eine Tasse Chokolade, und die Bedienten holten zuletzt die Tassen und silbernen Teller wieder.

Nach einer Unterredung von einer halben Stunde trat die Frau vom Hause herein, in Begleitung aller übrigen Frauenzimmer. Wir stellten uns in zwo Reihen. Als sie zu mir kam, präsentirte der Herr vom Hause mich ihr, da sie mir mit einer freundlichen Mine einige Höflichkeiten sagte. So wie die übrigen durch das Zimmer giengen, bemühete sich ein jeder seinen Bekantinnen eine kleine Schmeichelei zu sagen. An unsre Zimmer stieß ein anders, in welchem sich die Damen ohne Unterschied und ohne alle Zeremonien, sie mochten alt oder jung, verheirathet oder unverheirathet seyn, begaben. Wir folgten ihnen nach, und fanden sie alle auf dem Estrado sitzen, welches ein Sitz wie eine Bank ist, der rings-

um-

umher an allen vier Wänden des Zimmers läuft.

Im Winkel des Zimmers stand ein grosser Tisch mit kalten Speisen, Pasteten, Braten, Schinken, Wildpret und Geflügel, allerlei Salat, Caparrones (eine Art von Kapern in der Größe einer Lampertsnuß,) Zebrero, (eine Art von Käse aus Gallicien) u. s. w. welches eine reichliche und zierliche Kollazion ausmachte.

Der Herr vom Hause fieng nebst einigen andern an vorzuschneiden, da wir übrigen inzwischen Servietten, deren ein ganzer Stoß auf einem andern Tische lag, holeten und auf dem Schooß der Damen ausbreiteten. Darauf brachten wir ihnen Messer, Gabeln, Teller, und was sie sich von den Speisen ausbaten. Indem sie aßen, stunden wir bei ihnen, und unterhielten sie, so gut wir konnten; ein jeder war hiebei auf eine anständige Art munter, scherzhaft und frei, so daß ich mich kaum erinnere, einen angenehmern Auftritt in meinem Leben gehabt zu haben.

Man kann sich leicht vorstellen, daß unter der Menge Frauenzimmer nicht alle jung und schön waren. Keine hatte inzwischen Ursache, die Abwesenheit der andern zu wünschen, alle wurden ohne den gering-

 sten

sten Vorzug bedient, welches mir ein sehr merkwürdiger Beweis der spanischen Höflichkeit zu seyn schien. So lange die ganze Mahlzeit währte, ließ sich kein Bedienter blicken. Sie assen alle mit gutem Appetit und tranken Wasser.

Als die lustige Mahlzeit vorbei war, standen alle Frauenzimmer auf, um der Dame vom Hause in ein grösseres Zimmer zu folgen, und ließen uns zurück. Kaum waren sie fort, so fielen wir über die Uiberbleibsel her, und verzehrten sie unter solchen muntern Scherzen, als man nirgends wie hier antrifft. Eine Gesellschaft lustiger Venezianer ist in Vergleichung meiner Spanier in dieser Tertulia ernsthaft zu nennen.

Nach der Regel folgt nach der Mahlzeit ein Konzert, welches theils von gedungenen Musikanten, theils von einigen aus der Gesellschaft, die spielen können, gegeben wird. Einige von den Frauenzimmern würden dabei gesungen haben, und darauf wäre ein Ball gefolgt, weil eine Tertulia aus einer Mahlzeit, Konzert und Ball bestehet. Da aber die Königin gestorben, und folglich alles Tanzen und Musik verboten war, so mußten die Karten diesen Abend zum Zeitvertreib dienen. Es stunden

den

den einige Spieltische im Zimmer, an welchem Manilia, eine Art von Quadrille, gespielt wurde.

Die Frau vom Hause zog mich als einen Fremden an ihren Tisch, und lachte herzlich, wenn ich als ein Anfänger in diesem Spiel einige Fehler machte. Aber so viel ich bemerkte, gab Niemand sehr auf das Spiel Acht; die Spanier reden lieber, als daß sie spielen. Um 11 Uhr gieng die Gesellschaft auseinander, und zwar wie man in Italien sagt, alla Spagnola, das heißt, ohne vom Herrn oder der Frau vom Hause Abschied zu nehmen.

In Ansehung der Religion herrscht eine große Blindheit und viel thörichter höchst mitleidswürdiger Aberglaube in Spanien sehr allgemein. Unter allen Heiligen, sagt P.***** verehren die Spanier besonders die heilige Jungfrau. Sie ist auch ihrem Vorgeben nach oft erschienen, oder hat sie sichtbarlich von irgend einem Unglück gerettet. Sie lassen es daher auch nicht an Geschenken, Gebeten, und Festtagen zu ihrer Ehre fehlen. Die Werke Calderons sind ihr mit den Worten dedizirt: Der Mutter des besten Sohnes, der Tochter des besten Vaters, der Königin der Engel u. s. w. Er läßt sich darauf mit ihr in einige kritische Un-

Untersuchungen ein, und hörte damit auf, sich zu ihren Füssen zu legen, wie es in Spanien gegen Damen gebräuchlich ist. Sie eignen ihr aber nicht blos geistliche und profane Bücher zu, sondern ich habe ihr auch zu Ehren und zum Nutzen zu Sevilla den Legataire universel in einer spanischen Uibersetzung aufführen gesehen, das doch eben keins von den heiligsten Stücken ist. So lautete die Ankündigung:

„Der Kaiserin des Himmels, der Mut„ter des ewigen Wortes, dem Polarstern „von ganz Spanien, dem Trost der ge„treuen Wächterin und Schutzwehr aller „Spanier, der heiligsten Maria, widmet „zu ihrem Vortheil und zur Vermehrung „ihres Dienstes die Schauspielergesellschaft „dieser Stadt die Vorstellung eines scherz„haften Lustspiels: der Universalerbe beti„telt, von dem Verfasser der Margarita, „D. Carlos Gordoni. Auch wird bekannt „gemacht, daß der berühmte Italiäner den „Fandango tanzen und das Schauspielhaus „illuminirt seyn wird."

Man hütet sich hier zu sagen, daß der Universalerbe aus dem Französischen übersetzt ist, so wie Margarita eine kalte und seichte Uibersetzung der Namire. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich all die Andachts-

dachtsbezeugungen nennen wollte, welche man der Jungfrau, dem Rosenkranze, dem Skapular, als zwei Dingen, womit sie die Menschen beschenkt hat, zu erweisen pflegt. Wenig Weiber gehen aus der Thür, spielen oder treiben ihre Liebeshändel, ohne einen Rosenkranz am Arme zu haben, und die Männer ermangeln nie, einen um den Hals zu tragen. Wenn in den Lustspielen der Teufel gebunden wird, so geschieht das allemal mit einem Rosenkranze, und der arme Teufel heult dabei auf eine erschreckliche Art, wodurch die guten Leute allezeit sehr erbauet werden. Indessen ist mir immer die Leichtgläubigkeit der guten Leute mehr rührend als lächerlich gewesen.

So haben mir auch immer die Seelmessen, die Erscheinungen, die mit Blumen bestreuten und mit Weihwasser besprengten Gräber geschienen. Jeder Tropfen Weihwasser, sagt ihnen der Priester, den ihr auf das Grab der Verstorbenen ausgießet, löscht einen Theil des Fegfeuers aus. Wer sollte da nicht gerne begießen? Die jungen fleißigen Mädchen begießen also häufig die Gräber ihrer Eltern und Brüder, und man muß ihnen wahrlich für ihr Gutmeinen wünschen, daß sie nie das Grab

ihrer Geliebten zu begießen nöthig haben mögen.

Die Liebe zu den abgeschiedenen Seelen ist ganz allgemein in Spanien. Sie wissen hier sogar den Tag, an welchem eine Seele aus dem Fegfeuer erlöset wird, und man findet daher öfters an den Kirchthürenzettel angeschlagen, worauf stehet: hoy se saca anima — heute befreiet man eine Seele!

Den Tag vor dem Feste aller Seelen werden fast in allen Städten und Dörfern von Spanien auf einem öffentlichen Platze Bänke hingesetzt, worauf sich das Volk versammelt, und hier wird eine Aukzion zum Besten der abgeschiedenen Seelen im Fegfeuer gehalten. Es gehet nämlich schon einige Wochen vor diesem öffentlichen Verkauf eine Anzahl von Brüdern, die dazu ernannt sind, in der Stadt und auf dem Lande von Haus zu Haus, und sammeln, was man ihnen nur geben will, zum Besten und zur Erlösung abgeschiedener Seelen, Schafe, Lämmer, Tauben, Hüner, Korn, Hülsenfrüchte, u. s. w. und alle diese Dinge werden alsdann an den Meistbietenden verkauft. Das Geld, was herauskömmt, wird zu Seelmessen angewandt. Die Andächtigen suchen sich bei diesem Fe-

ste

sie hervorzuthun, und bezahlen öfters eine Taube sechsmal höher, als ihr Werth ist.

Man stellet Jagdlustbarkeiten und Bälle für die Seelen der Verstorbenen an. Ich wohnete einem solchen Feste in einem Dorfe von la Mancha bei, und fragte meine Wirthin, ob sie auch etwas gegeben habe. Natürlich, antwortete sie mir heftig, und zwar das beste von allen meinen Hünern, was thäte man nicht für diese armen Seelen?

Am Tage aller Heiligen trägt man brennende Wachsfackeln auf die Gräber seiner Verwandten, weil dies der Tag vor dem Feste aller Seelen ist, und alle die Seelen an demselben eine Prozession halten, und diejenigen, denen man keine Fackel gebracht hat, das Unglück haben, dabei mit übers Kreuz geschlagenen Armen zu erscheinen. Manche Leute treiben ihren Eifer noch weiter, sie schmücken sorgfältig das beste Bette in ihrem Hause, und lassen es leer stehen, damit die irrenden Seelen sich darin ausruhen können.

Wenn einem Sterbenden das Abendmal gebracht wird, so geschiehet dieses mit vieler Pracht. Der erste, der dem Zuge zu Wagen begegnet, unterläßt nicht, auszusteigen, und Gott seinen Wagen anzubieten,

ten, der dann auch immer angenommen wird. Der Priester setzt sich hinein, und der Eigenthümer des Wagens folgt zu Fusse. Vor dem Sakrament geht eine Menge von Fakelträgern, sechs maurische Schalmeien, Donzainas genannt, und zuweilen eine kleine Trommel her, die sich recht gut zu diesen Instrumenten schickt. Von diesem Gefolge gehet alles, was nur hinein kann, in das Zimmer des Kranken, der sehr starke Nerven haben muß, wenn er dies Getümmel aushalten soll. Der Priester besprengt ihn darauf einigemale, und ruft dabei die Barmherzigkeit Gottes für ihn an.

Zu Madrit geht derjenige, der die Hostie trägt, in seinem Mantel gewickelt, und mit niedergeschlagenem Hute aus der Kirche, und trägt das Sakrament in einem Beutel. Dies ist ein sehr alter Gebrauch, der sich von den Zeiten der Mauren herschreibt, wo Madrit mit Ungläubigen umringt war. Die Priester gebrauchten damals diese Vorsicht, um das geweihete Brod vor den Ungläubigen zu verbergen, die es sonst würden entheiligt haben.

Wenn das Geschrei des Priesters, die Ausrufungen der Umstehenden, und das Lärmen der Schalmeien ihre Wirkung gethan ha-

haben, und der Kranke in den letzten Zügen liegt, so zieht man ihm eine Mönchskleidung an, denn sowohl Männer als Weiber können nicht anders als in Ordenskleidern begraben werden. Die Art derselben wählt sich jeder nach seinem Gefallen. Dies ist eine gute Gelegenheit für die ehrlichen Paters, ihre alten Klosterhabite sehr theuer zu verkaufen.

Wenn der Kranke verschieden ist, so schicken die nächsten Anverwandten, Nachbaren und Freunde den Leidtragenden zur Essenszeit drei Tage lang eine oder mehrere Schüsseln, weil man voraussetzt, daß der Kummer ihnen nicht erlaube, selbst für ihre Nahrung zu sorgen. Einige bringen das Essen selbst hin, um die Familie zu trösten.

Nach dem Tode sind die Seelenmessen ohne Ende; so arm man auch immer seyn mag, so muß man sich doch immer selbst lieber das Letzte entziehen, als die Seele des Verstorbenen schmachten lassen. Die Summen, welche ein Sterbender für sich zu Seelenmessen nach seinem Tode bestimmt, sind privilegirt, die Gläubiger, wenn auch das andre Vermögen nicht zu ihrer Befriedigung reichte, können keinen Anspruch auf diesen Theil des Vermögens machen. Man muß, heißt es, das Heil seiner Seele der

Be=

Befriedigung seiner Gläubiger vorziehen. Man lieset in dem Testamente Philipp des IV. daß er allen Priestern des Orts, wo er sterben würde, befahl, an seinem Sterbetage für die Ruhe seiner Seele Messe zu lesen. Er befahl außerdem noch drei Tage hindurch so viel Messen, als nur möglich, für ihn zu lesen, und um seiner Sache ja recht gewiß zu seyn, verlangte er, daß, diesem ungeachtet, noch hunderttausend Seelmessen für ihn gehalten werden sollen, und will, daß die überflüssigen davon, die er zu seiner Befreiung nicht mehr bedürfen möchte, den armen verlassenen Seelen, an welche Niemand denkt, angerechnet werden sollen.

Der erste Grund dieser blinden Ehrfurcht, welche die Spanier für ihre Priester haben, schreibt sich von den Gothen her. Die Mönche, Priester, und Bischöfe waren in den Augen dieses Volks untrüglich, und wurden bei ihnen die einzigen Richter in geistlichen und weltlichen Dingen. Die untern Geistlichen wurden von den Prälaten als eine Heerde Sklaven angesehen, und das ist auch noch jetzt in Spanien der Fall. Die Pagen, der Haushofmeister, der Intendant, die Bedienten eines Bischofs sind insgesamt Geistliche.

Man war ja ehemals in Spanien so in die Geistlichen vernarrt, daß im 12ten Jahrhundert Alphonso der Streiter, König von Arragonien, in seinem Testamente seine Staaten den Tempelherren vermachte. Zwar achteten die Großen des Königreichs nicht auf dies sonderbare Vermächtniß, indessen erwählten sie sich in der Person Don Ramiro's, des Bruders des verstorbenen Königs, doch auch einen Mönch zum Oberherrn. Es ist bekannt, daß die Tempelherren sich unterstanden, ihre Rechte auf diese Krone geltend machen zu wollen, und man sich genöthigt sahe, um sie in der Güte zu befriedigen, ihnen ansehnliche Ländereien im Königreiche zu geben. Es war dies recht die Epoche der Mönche, denn zu eben dieser Zeit bestieg ein mahomedanischer Fakir, oder Mönch, Haben-Fandi unrechtmässigerweise den Thron von Cordova.

Die Ehrfurcht der Spanier für die Diener der Religion ist noch heutiges Tages sehr groß. Ein Priester ist ein geweihtes Wesen, über welches keine weltliche Gerechtigkeit etwas vermag, er mag auch die größten Verbrechen begangen haben. Man sahe davon vor einigen Jahren in Andalusien ein auffallendes Beispiel. Ein Barfüsser Karmelitermönch hatte sich bis zur

Ra-

Raserei in ein junges Mädchen verliebt, das sein Beichtkind war. Er hatte unstreitig vergebens versucht, sie zu verführen, und wie er darauf erfuhr, daß sie sich verheirathen wollte, so paßte er dem Mädchen an der Kirchthüre auf, und stieß ihr aus Eifersucht, ungeachtet des Schreiens ihrer Mutter und des Schreckens aller Zuschauer, den Dolch dreimal in den Leib, daß sie zu seinen Füssen fiel. Er ward ergriffen; aber als der König hörte, daß der Missethäter ein Priester sey, so verurtheilte er ihn blos, sich als Oberaufseher über die Galeerensklaven zu Porto Rico aufzuhalten.

Es wird in Spanien niemals Licht ins Zimmer gebracht, ohne dabei zu sagen: Gelobt sey das heilige Sakrament des Altars! und die andern antworten: in Ewigkeit! Der gewöhnliche Gruß ist: Gott erhalte euch! Beim Weggehen ist der Abschied: Geht mit Gott und der heiligen Jungfrau! Beim Hereinkommen in ein Haus ist das erste Wort: Deo Gratias! ave Maria! und die Gesellschaft antwortet: welche ohne Sünde empfangen ist, und so ist aus diesem Gegenstande so vieler Zänkereien eine Begrüssungsformel geworden.

Beim

Beim Riesen wird einem: Jesus! zugerufen.

Die heilige Woche ist für die Spanier, so still auch sonst ihre Vergnügungen im Ganzen sind, eine höchst ausschweifungsvolle Zeit. Liebhaber, Andächtige, Heuchler spielen alsdann insgesamt besondere Rollen. Die Prozessionen, die man bisher in dieser Woche gehalten hatte, waren wegen des Unfugs berühmt, der dabei getrieben ward. Man sah dabei verschiedene Andächtige, die mit verlarvten Gesichtern und bis an den Gürtel nackend, sich geißelten, und Ströme von Blut ihrem Leibe entlockten. Man sah die Apostel mit langen Perücken von Hanf, dicken Büchern in den Händen, und kleinen Spiegeln hinten an den Köpfen, um anzudeuten, daß sie in die Zukunft sähen. Die Juden, welche den Erlöser kreuzigten, waren unter den scheuslichsten Gestalten vorgestellt.

Im Jahre 1777 fand der König es nicht länger für gut, daß man sich vermummte, sich geißelte, tanzte, und mit übers Kreuz geschlagenen Armen einherzog. Er hat alle diese Possen bei sehr ernstlicher Strafe verboten, und seitdem sind die Prozessionen nicht mehr halb so lächerlich gewesen. Ich habe noch eine nach der alten Art am

Charfreitage zu Mallaga gesehen, bei welcher die so genannten Nazarenos noch mit auftraten. Diese Leute waren ungefähr so wie die Büssenden in Provence und Languedoc angezogen, nur daß sie an ihren Kleidern noch einen schleppenden Schweif hatten, der vierzig Fuß lang war, so daß drei Nazarenos eine ganze Straße einnahmen, welches sehr erbaulich mit anzusehen war. Wer den längsten Schweif hatte, war der stolzeste, und ohne Zweifel auch der frömste. Man trug bei dieser Prozession die Figur Christi in den verschiedenen Lagen seiner Leiden, man sah ihn an der Säule, wie er Blut schwitzte, das Kreuz tragen, und endlich am Kreuze hängen. Er war in Lebensgröße mit langen schwarzen Haaren vorgestellt. Er ward von zehn Nazarenos getragen, und viele giengen mit Rauchgefäßen voran. Das Klagen der Vorübergehenden, der Weihrauchsdampf, das Keichen der Träger, die Mißgestalten, welche getragen wurden, alles gab der Zeremonie mehr ein abscheulich widriges, als prachtvolles Ansehen. Unterdessen lagen die Weiber in ihrem schönsten Schmuck, und in Schleiern von Blonden, die nichts von der Schönheit ihres Wuchses und ihrer

rer Gestalt versteckten, in den Fenstern und auf den Balkons, und schienen an der schrecklichen und traurigen Zeremonie keinen Antheil zu nehmen. Wenigstens sahen sie lachend und munter aus.

Diese so genannte heilige Woche veranlasset hier tausend gotteslästerliche Betrügereien, wovon die Einrichtung mit den Beichtzetteln die Ursache ist. Die spanischen Priester stehen in dem unseligen falschen Wahn, daß man durch alle nur ersinnliche gelinde und Zwangsmittel die Menschen gewöhnen müsse, im Aeußerlichen ihre Schuldigkeit zu thun, und daß die Uiberzeugung schon von selbst nachkomme. Einige Tage vor der heiligen Woche gehet der Pfarrer in die Wohnungen aller seiner Beichtkinder, und trägt ihre Namen in ein Register ein. Nach vierzehn Tagen kömmt er darauf wieder, und alle seine Pfarrkinder müssen ihm alsdann einen Zettel, nicht allein darüber, daß sie gebeichtet haben, sondern auch daß sie zum Abendmahl gewesen sind, vorzeigen. Hieraus entstehen die schändlichsten Mißbräuche. Die Feiertage gehen kaum an, so wird mit den heiligsten Dingen ein gotteslästerlicher Handel getrieben. Verworfene Weibsbilder gehen in allen Kirchen zum Abendmahl, um ihren Lieb-

habern einen Zettel zu verschaffen. Niederträchtige Priester selbst bezahlen mit dieser Münze die Gunstbezeugungen solcher Menscher. Wer bei der Visitazion keinen Zettel vorzeigen kann, wird in der Kirche öffentlich abgekanzelt, sein Name wird schimpflich an allen Ecken der Gassen angeschlagen, und wenn er binnen der Frist, die man ihm giebt, nicht zu Abendmahl gehet, so wird er am Leibe gestraft.

Ein seltsames Vorurtheil, sagt Dalrymple, ist in Spanien sehr ausgebreitet. Die Frauenzimmer auf den Spaziergängen halten des Abends den Fächer so, daß der Mond ihnen nicht ins Gesicht scheinen kann, denn sie bilden sich ein, der Mond verderbe ihre Farbe. Der berühmte O' Reilly, mit dem ich Abends in seinem Garten spazieren gieng, bat mich auch, ich möchte mich bedecken, denn der Mondschein sey in diesem Klima nachtheiliger als der Sonnenschein.

Man findet, dies sind Twiß Worte, durch ganz Spanien, besonders in und um Murcia, Cordova, Cadix und Ronda, sehr häufig Zigeuner. Es giebt dieser Landstreicher in allen Theilen von Europa. Die Franzosen nennen sie Bohemiens, die Italiener Zingari, die Engländer Gypsies,

die

die Holländer Heydenen, (Heiden), die Portugiesen Siganos, und die Spanier Gitanos, auf lateinisch Cingari. Ihre Sprache, die ihnen ganz eigen ist, gleicht sich an allen Orten so sehr, daß sie nothwendig aus einer Quelle geflossen seyn muß. Sie erschienen zuerst in Europa im fünfzehnten Jahrhunderte, und sind wahrscheinlich eine Mischung von Egyptern und Aethiopiern. Die Männer sind alle Diebe, und die Weiber liederliche Metzen. Sie haben kein gewisses Verkehr, und keine bestimmte Religion. Sie unterwerfen sich auch keinen Gesetzen irgend einer Gesellschaft, und werden nur blos geduldet. Man glaubt, daß es auf vierzigtausend von ihnen in Spanien giebt. Viele davon sind Gastwirthe in den Dörfern und kleinen Städten. Sie geben sich an allen Orten mit Glücksagen ab. In Spanien erlaubt man ihnen nicht eignes Land zu besitzen, nicht einmal als Soldaten zu dienen. Sie freien sich unter einander, durchziehen truppweise das Land, und begraben ihre Todten unter einen Baum. Ihre Unwissenheit verbietet ihnen, etwas anders zu unternehmen, als was die Befriedigung ihrer nächsten Naturbedürfnisse erfodert, weiter gehet selbst ihre Räuberei nicht, als ihnen die Mühe

der Arbeit zu ersparen. Sie sind zufrieden wenn ihnen das Zeigen ihrer Künste Unterhalt verschafft, und mausen nur die nothdürftigsten Lumpereien, Eier, junge Hüner, Leinen, u. d. gl. daher man ihnen auch nie eine größere Strafe als den Staubbesen zuerkennt. Die meisten Mannsleute pfuschen in der Arzenei und Chirurgie, und sind sehr behende Taschenspieler.

Herr Twiß gestehet, diese Nachricht zum Theil aus dem Voyageur françois vol. XVI. genommen zu haben, setzt aber hinzu: ich habe oft in ihren Häusern geherbergt, und nie die geringste Kleinigkeit vermißt, ob ich gleich meine Messer, Gabeln, Leuchter, Löffel, und Leinen ganz frei liegen ließ; und ich bin mehr als einmal ein Augenzeuge von der Sittsamkeit ihrer jungen Weiber gewesen, die alle Liebkosungen und Geschenke, wodurch man sie zu einer geheimen Konferenz bereden wollte, mit der strengsten Tugend ablehnten. Zu Cordova sahe Dalrymple ein Stierfest, oder Stiergefechte, wobei sich auch eine Zigeunerin besonders bei dem Angriff des einen Stiers hervorthat. Sie ward aber von demselben über einen Haufen geworfen, und etwas beschädigt, darüber das ganze Amphitheater mit Klatschen seinen Beifall bezeigte.

Es ist allemal der Gebrauch, dem Sieger zu applaudiren; inzwischen rief der Marquis von Cabrignani, um ihren Muth zu belohnen: Viva la Lovisa! und warf ihr eine Handvoll harte Thaler hin.

Zu Astorya in Leon bemerkte ich, spricht Dalrymple, verschiedene Frauenzimmer in einer besondern Tracht. Auf Befragen hörte ich, daß sie Mauregatos genannt wurden. Ihre Kleidung ist sehr besonders. Sie tragen große Ohrgehänge, und einen weissen Hut, der bis auf weniges seiner Gestalt und Größe nach demjenigen ähnlich ist, den die maurischen Weiber tragen. Ihr Haar ist über der Stirn gescheitelt, und fällt an jeder Seite des Gesichts herab. Sie haben viele kleine Bilder der Heiligen, und andere Kleinigkeiten, die an großen Korallen befestigt sind, um den Hals und über die ganze Brust herabhängen. Ihr Hemd ist vor der Brust gestickt, und am Kragen zugeknöpft. Sie tragen ein braun wollenes tuchenes Mieder und Rock, die Ermel des Mieders sind sehr weit, und hinten offen. Die Mauregatos oder Männer tragen sehr weite lange Hosen, die um das Knie zugebunden sind, davon aber das Obertheil über dem Knieband los bis auf die Wade herüber hängt. Ihre übrige Kleidung be-

steht aus einem kurzen Rock, mit einem Gürtel um den Unterleib. Alles was ich nach meiner Erkundigung von ihnen erfuhr, bestand darin, daß um diese Stadt herum sich sehr viele Dörfer von Mauregaten befinden, die sich unter sich zu gewissen Einrichtungen durch einen Vergleich verbindlich gemacht, dem sie nie abweichen, daß sie untereinander heiratheten, und einer, der seine Kleidung veränderte, oder die eingeführten Gebräuche überträte, aus der Gesellschaft gestoßen würde. So unterschieden ihre Kleidung von der Kleidung andrer Einwohner dieses Reichs ist, so sehr sind es auch ihre Gebräuche und Sitten. Wenn ein Mädchen verlobt ist, so darf sie mit keiner Mannsperson, außer mit ihrem bestimmten Ehemann, reden, bis die Heirath vollzogen ist, bei einer gewissen Strafe, welche in einer Quantität Wein bestehet. Die jungen Bursche folgen ihr, und quälen sie bei der Gelegenheit, um sie zum Reden zu bringen. Nach der Heirath kämmen die Frauen ihre Haare nicht. Die Frauen verrichten alle Ackerarbeiten im Felde, da hingegen die Männer als Fuhrleute von hier aus durch die Gebirge von ganz Gallicien gebraucht werden. Zu dem Ende halten sie viele hundert Pferde. Denn

die

die Heerstraße von Madrit für das Fuhrwerk hört hier auf. Diese Leute sind in bemittelten Umständen und sehr fleißig, doch halten sie es für nöthig, dürftig zu leben. Vermuthlich sind sie die yanguesinischen Fuhrleute im Donquixote. Flores sagt in seiner Espanna Sagrada, die Gegend um Astorga sey das so genannte Gebiet der Mauregatos, eines Volks, das sich auf die Handlung lege, und wegen seiner Redlichkeit im Rufe stehe, die Tracht der Frauenzimmer sey so alt, daß man ihren Ursprung nicht wisse, sie sey die ungewöhnlichste in ganz Spanien, und das besondere Genie, die Gebräuche und Sitten dieser Leute erfoderten ein ganzes Buch zu ihrer Beschreibung. Ich finde bei dem Mariana, daß Don Alphonsus König von Leon, Oviedo ꝛc. der um die Mitte des achten Jahrhunderts regierte, mit einem Frauenzimmer von geringem Herkommen einen natürlichen Sohn zeugete, den er Mauregato nennete. Wie einige Jahre nach Alphonsus Tode sein Enkel Don Alphonsus der zweite 783 den Thron bestieg, so hielt sich Mauregato, ob er gleich aus unehelichem Bette war, für beleidigt, daß ihm sein Neffe in der Thronfolge vorgezogen worden, da alle seine Brüder nach der Reihe Könige gewesen. Einige

Tracht *) sehr ähnlich ist, ihre Sitten und Gebräuche beibehalten. Nur für eine Muthmaßung gebe ich es aus.

Mehrere einzelne Handlungen und Gewohnheiten, die den Spanier oder den Einwohner einzelner Provinzen mehr charakterisiren, werden unten in der Reisebeschreibung selbst vorkommen.

*) Könnte es nicht seyn, daß, wie der Name selbst anzuzeigen scheint, dieser Mauregato von einem maurischen Frauenzimmer geboren sey, und selbst diese seine Abkunft ihm desto leichter die Anhänglichkeit der Mauren verschafft hätte? Anm. d. V. des Ausz.

Drit-

Drittes Kapitel.

Grausamkeiten, die der spanischen Nazion zur langen Gewohnheit geworden: Inquisizion, deren Ursprung. Einige unglückliche Schlachtopfer derselben, Carranza, Macanas, Olavides. Stiergefechte.

1) Plüers Nachrichten von der Inquisizion aus Handschriften des Escurials.

Don Pedro Gonzalez de Mendoza ward im 26sten Jahre seines Alters 1454. von König Johann dem II. zum Bischof zu Calahorra ernannt. Als König Heinrich der VI. im Jahre 1464 zu Avila auf Anstiften des unruhigen Erzbischofs von Toledo, Carillo, der Regierung unfähig erklärt, und weil er selbst nicht zugegen war, im Bildniß der Krone beraubt wurde, hielt er eine Rede an die Großen des Reichs, worin er sie ermahnte ihrem rechtmäßigen Könige treu zu bleiben. Er war die stärkste Stütze des Königs, welcher ihn auch bei diesen Unruhen und Empörungen im Jahre 1466. zum Kapitängeneral ernannt. Im

Jahr

Jahre 68 wurde er Bischof von Siguenza und Kardinal von St. Jorge. Im Jahre 1473 erhob ihn der König zur Würde des Großkanzlers von Kastilien. In eben dem Jahre wurde er auch mit Beibehaltung des vorigen Bisthums Erzbischof von Sevilla.

Nach Don Juan Pacheco zu Truxillo im Jahre 1474 erfolgtem Tode wurden, zur Berichtigung der Erbfolge im Reiche, Cortes gehalten. Man sah, daß das Ende des schwächlichen Königs Heinrich des IV. nahe war. Männliche Erben hatte er nicht. Der Prinz war jung verstorben. Die Prinzessin Juana, seine einzige Tochter, welche an den König von Portugal vermählt war, und die Prinzessin Isabella, seine Schwester, und Gemahlin des arragonischen Prinzen Ferdinands, hatten das nächste Recht zur Krone. Der Kardinal Mendoza hatte sich zur arragonischen Partei geschlagen, und setzte es auf diesen Cortes durch, daß Isabella als rechtmäßige Erbin erklärt, und Juana ausgeschlossen wurde. Dies geschah unter dem Vorwande, daß Heinrich IV. nicht mannbar gewesen, und sie also im Ehebruch erzeugt wäre. Bald darauf starb Heinrich der IV. den 11ten Dezember 1474. Isabella und

Fer-

Ferdinand, die Könige, behaupteten sich in Kastilien und Leon, Mendoza war ihre vornehmste Stütze, und ohne ihn wurde nichts wichtiges unternommen.

Nachdem der Marggraf von Villena gedemüthigt, und seine Hauptfestung Truxillo erobert war, 1477, verfügte sich die Königin Isabella mit dem Kardinal nach Sevilla, wo die Königin nach seinem Rathe und Gutachten die Streitigkeiten zwischen dem Herzog von Medina Sidonia, und dem Markgrafen von Cadiz beilegte, und die Verwaltung der Gerechtigkeit und die Regierung dieser Stadt auf einen guten Fuß setzte. Der Kardinal als Erzbischof mit Don Alonso de Solis, Bischof von Cadiz, seinem Provisor in Sevilla, ließ sich auch in die Untersuchung geistlicher Sachen ein, mit dem Kapitel der Kirche sowohl, als mit den Geistlichen seines Sprengels, Bürgern und Gliedern der Gemeine, und hielt einen allgemeinen Synodum, worauf er vielen Mißbräuchen abhalf, und viele Gesetze und Verordnungen machte, welche in der Kathedralkirche zu Sevilla noch jetzt aufbewahret werden. Hierauf ergiengen auf seinen Befehl viele öffentliche und geheime Bestrafungen, und unter andern Nachforschungen, welche er anstellen ließ, war auch diese,

daß

daß viele Einwohner dieser Stadt, welche aus jüdischem Geschlechte waren, insgeheim in ihren Häusern auf jüdisch lebten, und jüdische Gebräuche und Zeremonien beobachteten. Er ließ also viele Lehrer und Geistliche kommen, die selbige insgeheim zum Glauben unterweisen, und viele Heuchler und Falsche zum Glauben zurückbringen sollten. Heimlich brachten sie sie zurück, und vielen, welche halsstarrig waren, wurde der Prozeß gemacht, und sie bestraft. Als er sahe, daß die Sache gut von Statten gieng, brachte er den König und die Königin auf die Gedanken, daß die Inquisizion in Spanien errichtet werden möchte.

Hiebei nahm er zum Gehilfen den Bruder Franzisco Ximenes de Cisneros, einen Franziskanermönch und Beichtvater der Königin und Generalkommissarium seines Ordens, welcher sie überredete, die Inquisizion zu errichten, zu Folge des Plans, welchen der Kardinal vorgeschlagen hatte, und dem Kardinal und Bruder Franzisko Ximenes, der hernach Erzbischof von Toledo wurde, ward die Ausführung aufgetragen. Dem von ihnen überreichten Plan zu Folge schickten die Könige an den Pabst Sixt den IV. welcher seine Bulle 1481. ertheilte, daß die Inquisizion errichtet werden, und General

ralinquisitor seyn sollte Bruder Thomas de Torquemada Prior des Klosters Santo Cruz zu Segovia, ein Dominikanermönch, welcher Beichtvater des Kardinals, und nachher erwählter Bischof von Avila wurde. In dieser Sache brachten die Königin und der Kardinal in Sevilla das ganze 1477ste und den größten Theil des Jahrs 1478 zu.

Aus einer andern Handschrift schrieb ich einen Theil des päbstlichen Urtheils wider Bartholom. Carrenza, Erzbischof von Toledo ab, so ich in der Folge theils übersetzt, theils im Auszuge liefere. Dieser Carranza wurde zu Valladolid in einem Hause viele Jahre lang gefangen gehalten, ohne daß Jemand in Spanien wußte, wo er hingekommen wäre. Man wußte, oder muthmaßte es nur, die Inquisizion habe sich seiner bemächtigt. Diese Gefangennehmung des Primas von Spanien brachte die Bischöfe und hohe Geistlichkeit in große Bewegung. Die Prinzessin Anna, Schwesters Königs Philipp II. gab ihrem Bruder davon Nachricht, welcher deswegen eilfertig nach Spanien zurückkam. Das päbstliche Urtheil enthält den ganzen Verlust des Prozesses, und dienet zur richtigen Beurtheilung des Verhältnisses des römi-

schen Hofes in Ansehung der spanischen Inquisizion und des Königs Philipp II.

Gregor XIII. Pabst.

„Da die allerheiligste römische Kirche, „der wir, ohne es zu verdienen, vorstehen, „die Mutter aller Kirchen ist, so müssen „mit Grunde die wichtigsten Fragen der Kir„che, und alle Sachen, Urtheile, und Rechts„sprüche anderer Bischöfe vor sie gezogen, „und ihr von allem Bericht gegeben wer„den. Als daher Pabst Paul IV. höchstsel. „Andenkens vernahm, daß die Lutheraner „und andere Ketzereien begonnen hätten, in „den Reichen Spaniens hervorzukeimen, und „daß sie so weit um sich gegriffen, und sich aus„gebreitet hätten, daß einige Prälaten im „Verdacht wären, so ertheilte er durch sein „Schreiben in Form eines Breve auf einen „Zeitraum von zwei Jahren dem verstorbe„nen Erzbischof von Sevilla, Ferdinand, in be„sagtem Reiche aus apostolischer Macht da„maligem Generalinquisitor wider die Ke„tzerei, Vollmacht und Gewalt, mit Zu„ziehung des Raths der geliebten Söhne „des höchsten Raths, daß die Inquisizion „auf alle in diesen Reichen lebende Bischö„fe, Erzbischöfe, Patriarchen und Prälaten

„erstrecket, in dergleichen Ketzereien inquiri-
„ret, und der Prozeß darin gemacht wer-
„den könnte. Dieser Verhaft sollte gesche-
„hen, sobald man nur zu der angegebenen
„Prälaten Überführung hinlängliche An-
„zeige hätte, wenn gleich die Wahrheit der
„Anzeigen noch zweifelhaft wäre. Um fer-
„ner zu verhüten, daß die solchergestalt ent-
„deckten Personen nicht entfliehen und aus
„dem Reich entweichen möchten, sollte die-
„ser Erzbischof und Generalinquisitor sie
„nach Gutbefinden festsetzen, und von ge-
„treuen und verschwiegenen Personen bewa-
„chen lassen; doch unter der ausdrücklichen
„Bedingung und Vorbehalt, daß er mei-
„nem Vorfahren Paul dem IV. von allem
„gehörigen Bericht gäbe, auch die solcher
„Weise angegebenen Personen zugleich mit
„allen Anklagen und mit dem ganzen wi-
„der sie formirten Prozeß in beglaubter Form
„zusenden sollte. Diese Vollmacht, welche
„der Generalinquisitor erhalten hatte, um
„den der Ketzerei (des Lutheranismi) ver-
„dächtigen Carranza gefangen zu nehmen,
„wurde von Pio dem IV. auf zwei Jahre
„erneuert und bestätigt. Weil aber der Car-
„ranza den Generalinquisitor und einige
„Räthe der Inquisizion, als ihm verdäch-
„tige Personen, nicht für seine Richter er-
ken-

„kennen wollte, und darin Gehör fand, auch
„ein Fiskal der heiligen Inquisizion an den
„heil. Stuhl appellirte, so verlieh Pius der
„IV. damit die Sache sich nicht noch mehr
„in die Länge zöge, dem König Philipp die
„Vollmacht, andere unverdächtige Richter
„in der Sache zu ernennen, die unter apo-
„stolischer Befugniß den Prozeß berichtigen,
„und alle Originalakten, sobald als mög-
„lich, an ihn schicken sollten. Dem zu
„Folge ernannte König Philipp den dama-
„ligen Erzbischof von Gallizien, Don Ga-
„spar, zum Richter. Da aber die Wich-
„tigkeit der Sache und ihre Schwierigkeit,
„auch viele andre Hindernisse, es diesem Rich-
„ter unmöglich machten, den Prozeß in be-
„stimmter Zeit zu Ende zu bringen, so wur-
„de ihm zu den zwei Jahren noch ein Jahr
„bewilligt, und darnach nochmals dies Jahr
„bis zum 1ten Jäner 1565. verlängert.
„Pius IV. starb. Sein Nachfolger Pius
„der V. befahl den Erzbischof Carranza in
„Person mit dem ganzen Prozeß nach Rom
„zu führen. Er ließ ihn hierauf in die En-
„gelsburg setzen, wo er sich noch befindet.
„Die ganze Sache wurde nun aufs neue
„von den Kardinälen und Generalinqui-
„sitoren der heil. römischen Kirche in der
„höchsten Instanz untersuchet. Außerdem

ihn, 16 Sätze zu wiederrufen. Sein Katechismus kam unter die Zahl der verbotenen Bücher.

Der Prozeß dieses unglücklichen Prälaten, den Philipp II. gern hätte vor seinen Augen verbrennen lassen, dauerte 16 Jahre. Acht Jahre saß er zu Valladolid gefangen. Seine Gefangenschaft in Rom war noch die erträglichste. Gleich nach geendigtem Prozeß und geschehenem Wiederruf starb er. Man wollte ohne Zweifel den Prozeß nicht eher als mit seinem Tode beschließen. Das Kapitel in Toledo sieht ihn noch heutiges Tages für unschuldig an, und sein Bildniß steht mit unter andern Primaten von Spanien in der Kathedralkirche. Nach meiner Einsicht ist er würdig, obenan zu stehen, wiewohl ich glaube, was das Kapitel leugnet, daß er ein Freund der Reformatoren in Deutschland, und ihren Lehren geneigt gewesen sey.

2) Nachrichten des M. P*****

Ich werde mich begnügen, die am wenigsten bekannten Züge aus der Geschichte der Inquisizion, dieses furchtbarsten Tribunals im Königreiche, anzuführen. Ich will blos Thatsachen erzählen. Man wird in den-

denselben das immerwährende Ringen des Staats wider die Inquisizion, und dieser wider jenen sehen.

Torquemada, der erste, unter den Königen, ernannte Großinquisitor, stand seinem Amte so vor, daß er in weniger als 14 Jahren über hundert tausend Menschen das Urtheil sprach und über sechstausend davon zum Feuer verdammte. Seine Nachfolger ahmten ihm in seiner Wuth nach, von allen Seiten brannten Scheiterhaufen.

Endlich übergab sogar Philipp II. dessen Charakter ein Gemisch von Grausamkeit, Heuchelei und Niederträchtigkeit war, das Testament seines Vaters, Karl V. zur Beurtheilung, und das Gericht bedachte sich lange, ob es nicht den letzten Willen des größten Königts den Spanien jemals gehabt hat, verbrennen lassen sollte. Es ließ den (oberwähnten) Carranza, den Prediger des verstorbenen Königs, Canilla, und Constantin Ponce, seinen Beichtvater, in Verhaft nehmen, weil man sie in Verdacht hatte, daß sie an diesem Testament Antheil hätten, und gleichfalls Irrgläubige wären. Canilla ward lebendig verbrannt, Ponce hatte das Glück gehabt, im Gefängniß zu sterben. (Carranza's Schicksal ist schon oben erwähnt.)

Eben dieser Philipp II. gieng bei seiner Rückkunft von Flandern im Jahre 1559 mit seinem Sohne und seiner Schwester nach Valladolid, wo damals der Hof war. Hier erfuhr er, daß der Großinquisitor einige Tage vorher ein Auto da Fe gehalten habe, wobei mehr als dreißig Unglückliche zum Feuer waren verurtheilt worden. Philipp verlangte für sich und seinen Sohn eine Wiederholung dieses Schauspiels, und sah mit einem Vergnügen, das nur der höchste Fanatismus empfinden und auch nur sich vorstellen kann, vierzig Schlachtopfer beiderlei Geschlechts zum Scheiterhaufen schleppen. Unter diesen war Don Carlos de Sesse, ein Mann von vornehmer Geburt. Er fiel, wie er zum Scheiterhaufen geführt werden sollte, um lebendig verbrannt zu werden, dem Könige zu Füssen, und bat um Gnade. Aber Philipp stieß ihn mit den Worten zurück: Stirb mit deines Gleichen! und wenn mein eigner Sohn ein Ketzer wäre, ich würde ihn selbst in die Flammen werfen!

Er hielt hierin sogar in der Folge sein Wort. Denn als nachmals die Eifersucht über seinen Sohn und Kronerben Don Carlos vollends die wenige Zärtlichkeit erstickt hatte, die er etwa noch als Vater für ihn gefühlt haben mochte; so soll er selbst die

Inquisizion veranlaßt haben, diesem Prinzen den Prozeß zu machen, und dies Gericht, das wegen seiner Tyrannei und Verfolgungen gegen die Protestanten öffentlich von ihm war getadelt worden, und das besonders seinen biedern und gerechten Charakter fürchtete, säumte nicht, das Todesurtheil wider ihn auszusprechen, welches auch vollzogen ward.

Das bekannte Edikt, welches Philipp III. im Jahre 1609 wider die Mauren ergehen ließ, worin diesen bei Todesstrafe anbefohlen ward, ganz Spanien zu räumen, ein Edikt, das einige Geschichtschreiber für ein Meisterstük der Politik ausgegeben haben, und das auch Baretti in seinen Reisen damit rechtfertigen will, daß man, um den Körper zu retten, ein Glied aufopfern müsse, wobei er aber nicht bedenkt, daß man vorher alle nur mögliche erweichende und heilende Mittel versucht, dies Edikt, sage ich, war ebenfalls ein Kunstgriff der heiligen Inquisizion. Sie hofte, die Güter von einer Million nützlicher Einwohner, oder die doch wenigstens, sobald man aufgehört hätte sie zu verfolgen, nützliche Einwohner geworden wären, zu erben. Aber diese Leute fanden Mittel, ihre Edelgesteine und Gold heimlich mit fortzubringen. Der Graf von

Oßu-

Oßuna, war der einzige, der sich im Rath unterstand, der Vertreibung der Mauren entgegen zu seyn. Die Inquisizion machte ihm ein Verbrechen daraus, und suchte Gelegenheit zu seinem Verderben. Philipp der III. brachte sie endlich selbst zum Zittern, weil er bei einem Auto da Fe das Schicksal einiger Unglücklichen, die verbrannt wurden, bedauert hatte. Man behauptet, daß der Großinquisitor, um den König für diese menschliche Empfindung büssen zu lassen, einige Tropfen von des Königs Blut foderte, und die Frechheit hatte, sie durch die Hand des Henkers verbrennen zu lassen.

Das Auto da Fe, so unter der Regierung Karl II. 1680. zu Madrit gehalten ward, war wegen des Zusammenlaufs von Zuschauern, und der Menge von Schlachtopfern, eines der feierlichsten. Auch 1720 war eins zu Madrit, welches das erste unter Regierung Philipp des V. war, und wobei sechs Männer und sechs Weiber, die erstern, weil sie Juden, und letztere, weil sie Mohammedanerinnen *) waren,

*) Die Inquisizion, die anfänglich in Spanien nur Mauren und Juden verbrannte, nachher auch, zur Zeit der Reformazion in Deutschland, diejenigen, so verdächtig worden waren, derselben geneigt

waren, verbrannt wurden. Im folgenden Jahre war ein zweites, dabei fünf Juden verbrannt wurden. Auch Ludwig I. verstattete 1724. in dem einzigen Jahre seiner Regierung ein Auto da Fe, dabei abermals fünf Menschen verbrennen mußten. Das letzte ward endlich vor einigen Jahren zu Urena gehalten, es machte aber nicht viel Aufsehens, weil nur ein Mensch, und noch dazu von ganz geringem Stande, dabei verbrannt ward.

Joseph del Olmo, ein Gerichtsdiener der Inquisizion, hat uns eine sehr merkwürdige Beschreibung des feierlichen Auto da Fe von 1680. hinterlassen. Er erzählt diese Geschichte mit einer Treuherzigkeit und Naivität, die doppelt schaudern macht. Das Buch ist Carl II. dedizirt. So hebt er an: „Ew. Maj. werden nicht ungern beschrieben „lesen, was Dieselben selbst haben ausfüh-„ren

geneigt zu seyn, den Kerkern und Flammen übergab, verbrennt auch angebliche Freimäurer. Vielleicht denkt sie sich, wie der unwissende Pöbel in Deutschland pflegt, um des Namenwillen, darin die Silbe frei vorkömmt, ebenfalls Freigeister unter dener, die diesen Namen führen. Plüer gedenkt eines armen Soldaten, den man, weil er als Freimäurer angegeben worden, zu Grenada verbrannt hat.

„ren sehen. Als Jupiter König von Creta „die Titanen niederdonnerte, so setzte ihn „die Vorzeit nicht blos unter die Götter, „sondern nannte ihn den König der Götter. „Was soll einem ähnlichen Vertheidiger der „Kirche widerfahren? Werden nicht die Ele„mente und Sterne durch den Glanz eines „solchen christlichen Jupiters geblendet wer„den? u. s. w.

Die Geschichte selbst ist diese: Carl II. ließ sich merken, um einen Beweis seines Religionseifers und seiner Treue gegen die Kirche abzulegen, daß es ihm lieb seyn würde, einen allgemeinen Auto da Fe beizuwohnen. Die Inquisizion war gleich zur Befriedigung dieses Wunsches bereit.

Don Diego Sarmiento de Valladarez, Bischof von Oviedo, damaliger Groß-Inquisitor, berichtete Sr. Maj. daß die Hofgefängnisse sowohl, als die Gefängnisse verschiedener Städte Spaniens, und besonders die zu Toledo, voll sehr harter Verbrecher steckten, und daß es daher schlechterdings nothwendig sey, in Toledo ein Auto da Fe zu halten. Der König gab zu diesem grossen Vorschlage seine Einwilligung, äußerte aber dabei noch immer sein Verlangen, die Feierlichkeit selbst mit seiner Gegenwart zu beehren, und so ward beschlossen, daß sie

zu

zu Madrit vor sich gehen sollte. Der Inquisitor kam augenblicklich, sich beim Könige für diese hohe Gnade zu bedanken, und der 30ste Junius, als der Gedächtnißtag des heiligen Paulus ward zur Vollziehung festgesetzt. Der Inquisitor ließ die nöthige Einladung an den ersten Minister des Königreichs, Herzog von Medina Celi ergehen, damit er die Standarte mit dem grünen Kreuze tragen möge, und dieser nahm diesen Antrag mit vielem Vergnügen an, weil er sich dadurch sehr geschmeichelt hielt.

Die Inquisitors, Kommissarien, Notarien, und Inquisizionsdiener von Toledo, Avila, Segovia und Valladolid, erhielten Befehl, sich sämtlich nach Madrit zu verfügen, um der Prozession des weißen und grünen Kreuzes beizuwohnen.

Nachdem alles eingerichtet war, so ward der 30ste Mai, als der Tag der Himmelfahrt Christi, und zugleich der Festtag des heiligen Ferdinands, Königs von Spanien, als der schicklichste angesehen, um die Feierlichkeit öffentlich anzukündigen. Der Großinquisitor fühlte sich selig in der Erinnerung des Eifers und der frommen Wuth, welches dieser heilige König an einem Auto da Fe, das über die Waldenser gehalten ward, bewiesen hatte. Da hatte er nämlich

lich aus christlicher Liebe den Scheiterhaufen in höchsteigner Person in Brand gesteckt, und selbst Reißbündel auf seinen Schultern zugetragen. Der Herr Inquisitor ließ gegen drei Uhr des Abends die Altane und Fenster seines Hauses prächtig mit Teppichen und Blumenkränzen behängen, und die Fahne des Glaubens, ganz mit Gold und Perlen gestickt, vor den Augen des Volks wehen. Die Trommeln, Pfeifen, und Schallmeien drückten die Freude so christlicher Herzen aus, und riefen das Volk zusammen.

Hierauf kamen die Alguazils, Gerichtsdiener, Kommissarien und Notarien der Inquisizion auf schönen Pferden, und ritten in zwo Reihen nach ihrem Range durch die Straßen von Madrit, mit der Fahne des Glaubens voraus. Doch ehe man das Haus des Großinquisitors verließ, rief er selbst die erste Ankündigung also aus; „Kund sey allen Einwohnern dieser Stadt, und der umliegenden Gegend, daß das heil. Gericht der Inquisizion der Stadt und des Königreichs Toledo am 30sten Junius dieses Jahrs als an einem Sonntage ein öffentliches Auto da Fe auf dem großen Platz dieser Residenz halten wird, und daß alle diejenigen Vergebungen der Sünden und

Ablasse, welche nur von den obersten Priestern können ertheilt werden, denen zu statten kommen sollen, welche bei diesem Auto da Fe helfen werden."

Dieser Ausruf ward in Madrit zu acht verschiedenen Malen wiederholt, am meisten aber ward das Volk durch das Beispiel des Königs erbauet, der von Buen Retiro, wohin er zum Besuch seiner Mutter gegangen war, sehr eilend wieder zurückkam, um noch mitten unter den Inquisizionsbedienten den Ausruf des Auto da Fe mit seiner Gegenwart zu beehren.

Bald darauf ward von dem großen Platze zu Madrit der Plan zu dem Theater des Trauerspiels gezeichnet, und der Eifer der Arbeitsleute war so groß, daß diese ungeheure Maschine, die 190 Fuß lang, und 100 breit war, und an der man nicht eher als am 23. Junius hatte anfangen können, schon am 28. fertig war. Es dünkte sie, als wenn Gott selbst den Eifer der Zimmerleute anreizte, und ihnen Kräfte gab, der schrecklichen Hitze, die gerade einfiel, zu widerstehen, und die größten Schwierigkeiten zu überwinden. Eine sichere Probe in ihren Augen war es, daß Gott ihre Herzen erweicht habe, und sein heiliger Geist sie regiere, daß als Thomas

Roman, Uibernehmer dieser Arbeit, sehr unruhig war, wie er damit fertig werden sollte, sechszehn Tischlermeister mit ihren Lehrjungen und Gesellen, die insgesamt Holz und Handwerkszeug trugen, sich ihm zu helfen erboten. Sie betrugen sich auch mit solchem Eifer bei der Arbeit, daß sie sich nur die allernothwendigste Zeit zur Befriedigung der Bedürfnisse der Natur bedienten. Man hörte sie sich einander bei der Arbeit zurufen: „Es lebe der Glaube an Jesum Christum! Wenn es an Holz fehlt, so werden wir unsre Häuser abreißen."

Auf dieser großen Bühne sah man zween Kefiche, die drei und einen halben Fuß hoch, und verhältnißmäßig breit waren, um die Schlachtopfer nach einander dahinein stecken zu können, während daß ihnen von Gerichtswegen ihr Urtheil vorgelesen wurde. Unter der Bühne waren acht Zimmer angelegt. Drei davon waren zu Gefängnissen, drei zu Speisesälen bestimmt, und daher mit Speisen und Erfrischungen angefüllt. Das siebente war für den Prediger, um sich darin zu sammeln, und zu erholen, und das achte war für den Messelesenden Priester, damit er sich dahin zurückziehen könnte, wenn ihm während einer so langen Messe, als die war, welche ihm bevor-

bevorstand, etwas zustoßen sollte. Die ganze Bühne war so gut gemacht, daß sie aus einem Stück Holz zu bestehen schien.

Man schmückte sie hiernächst mit reichen Teppichen aus, und die vier ersten großen Steigen waren mit karmoisinrothem Damast bedeckt. Auf dem Altan, worauf man das grüne Kreuz stellte, brannten verschiedene Lichter auf silbernen Leuchtern, und das Kreuz selbst war mit einem schwarzen Schleier bedeckt.

Gleich nach dem Tage der Ankündigung trat eine Gesellschaft von 250 Mann zusammen, die sich Soldaten des Glaubens nannten. Dieser ertheilte die Inquisizion mit ihren übrigen Bedienten gleiche Rechte, wozu unter andern gehört, so lange sie im Dienst des heiligen Gerichts sind, offensiv, und devensiv Waffen tragen zu dürfen.

Am 28ten Junius marschirten diese Leute in guter Ordnung aus den Häusern der Inquisizion nach dem Alcalathore. Hier hatte man auf Befehl des Korregitor, Marquis von Ugena, eine große Menge Reisbündel zusammengebracht. Jeder Soldat nahm eins davon, und so marschirten sie wieder in Reihe und Gliedern nach dem Schloßplatze. Der Hauptmann gieng bis in das Zimmer des Königs, und brachte ihm

ihm auf der Spitze einer Pique ein Reisbündel, das nach Standesgebühr ausgeschmückt war. Der Herzog von Pasirana nahm es ihm ab, brachte es an Karl II. der es der Königin Louise Marie von Bourbon zeigte, und es nachher dem Hauptmann durch eben den Herzog wiederschickte, mit dem Auftrag, es im Namen Sr. Maj. zu tragen, wobei befohlen ward, das dies das erste seyn sollte, das man ins Feuer würfe.

Der Hauptmann stellte sich nun wieder an die Spitze seiner Soldaten, ließ diese ihre Flinten über die Schulter hängen, und die Reisbündel auf die Piquen stecken, und so marschirte er mit ihnen zum Scheiterhaufen, wo sie das Holz niederlegten. Das Reisbund des Königs ward aber besonders gelegt, und von einer Partei Soldaten sorgfältig bewacht, damit der hohe Befehl ja erfüllt würde.

Nichts ist sonderbarer, als die Einleitung unsers Authors, ehe er die Prozession des weisen und grünen Kreuzes beschreibt. „So wie die Herren der Welt, spricht er, „ein besonderes Wappen haben, um die „Größe und Fürtrefflichkeit ihrer Besitzungen „anzudeuten, so hat das heilige Gericht „der Inquisizion zum Sinnbild seiner sauren „Müh-

„Mühwaltungen ein grünes Kreuz in einem „schwarzen Felde, mit einem Oehlzweige „und Schwert daneben gewählt, weil der „Oehlzweig, woraus das Kreuz, wodurch „wir erlöset sind, zusammengelegt ist, so „viel bedeutet, als daß die Schuldigen noch „einige Hoffnung haben, der Strafe zu „entgehen, womit das Schwert sie bedrohet. „Diese Hoffnung wird auch durch die grüne „Farbe angezeigt. Da aber diejenigen, „welche die göttliche Gnade mißbrauchen, „unter die Hand der beleidigten Gerechtig„keit, die für den Triumph des Glaubens „wacht, fallen, so trägt man bei diesen „Prozessionen auch ein weißes Kreuz vor, „weil die Farbe weiß der Unschuld, und „auch mithin des Glaubens ist. Aus die„sem Grunde stellet man ein weißes Kreuz „an den Scheiterhaufen, um die Ursache der „Todesstrafe anzudeuten, und ob man sich „gleich zu diesem Ende gar leicht hätte „können eines blutrothen Kreuzes bedienen, „so hat man doch auch aus dem Grunde „das weiße vorgezogen, um anzudeuten, „mit wie viel Mäßigung das heilige Ge„richt bei Züchtigung der Schuldigen ver„fährt.“

Die

Die Prozession gieng am 29ten Jun. um drei Uhr Nachmittags vor sich. Man hatte nie so viel Pracht, und eine so vortreffliche Ordnung gesehen. Es schien, als wenn sich der Himmel mit der Erde verabredet hätte, diesen Tag durch ein schönes heiteres Wetter glänzend zu machen. Dazu kam eine ungeheure Menge von Zuschauern, die durch gar keine Wache durfte in Ordnung gehalten werden, weil jedem seine eigne Ehrfurcht zurückhielt. Die Prozession gieng herum, ohne das mindeste Hinderniß zu finden, und was alle Zuschauer am meisten in Verwunderung setzte, war, daß alle Grandes und Vornehmsten des Staats das Wappen der Inquisizion trugen, und an diesem Tage ihre Diener waren. Blos bei der Prozession waren an 800 Menschen, die alle Wachslichter trugen, und mit einer dieser ehrwürdigen Zeremonie anständigen Gravität einhergiengen.

Nachdem man das grüne Kreuz auf den dazu bestimmten Altar gesetzt hatte, ward es von den Dominikanermönchen bewacht, die ihre gewöhnliche Messe dabei sangen, und darin von Mitternacht bis sechs Uhr Morgens fortfuhren. Die Kongregazion des heiligen Petrus, des Märtyrers, trug das weiße Kreuz in Prozession auf den Schei-

terhaufen. Es ward auf ein viertehalb Fuß hohes Fußgestell gesetzt. Der Scheiterhaufen war vor dem Thore Fuencaral, ungefähr dreihundert Schritte vor der Stadt. Ein Theil der Soldaten des Glaubens bewachte das weiße Kreuz, die andern giengen in die Häuser der Inquisizion.

Die Unglücklichen, welche dazu verurtheilt waren, mit so vieler Pracht zu sterben, waren bei ihrer Ankunft in Madrit bei verschiedenen Gerichtsdienern in Verwahrung gebracht worden, und wurden nun beim Einbruch der Nacht in die geheimen Gefängnisse gebracht, und nachdem man sie um zehn Uhr hatte essen lassen, so gieng Antoni Zambrana de Bombandes, der älteste von den Inquisitoren, mit Don Fernando Alvares de Valdes in die verschiedenen Kerker der Gefangenen, die zum Feuer verurtheilt waren, und publizirte ihnen ihr Urtheil folgendermaßen.

„Mein Bruder! eure Sache ist untersucht, und Leuten vorgelegt worden, die „in Rechten und Wissenschaften sehr erfahren sind. Eure Verbrechen sind so schwer, „und von einer so unverzeihlichen Art, daß „für Recht erkannt ist, daß ihr Morgen, „euch zur verdienten Strafe, und andern „zum schreckenden Beispiel, sterben sollt.

Dies

„Dies diene euch zur Nachricht, und damit
„ihr sterben möget, wie es sich gebühret,
„so lassen wir euch hier zween Geistliche.“

Nachdem man hierauf die zween Mönche hereingelassen hatte, so wurden zween Gerichtsdiener an der Thüre des Kerkers zur Wache gestellt.

Am 30sten um drei Uhr des Morgens gab man den Gefangenen die Kleider, die ihnen die Inquisizion hatte machen lassen, und alles ward mit solcher Geschwindigkeit und Sorgfalt angeordnet, daß sie um fünf Uhr schon gefrühstückt hatten, und den Alcalden des heiligen Gerichts nebst zwo Listen, worauf ihre Namen standen, übergeben wurden. Die eine Liste, damit sie darnach in der Prozession gestellt werden möchten, und die andre, um darnach von der großen Bühne die Sentenzen abzulesen.

Um sieben Uhr des Morgens fieng die Prozession mit den Gefangenen an. Vor ihnen her giengen die Soldaten des Glaubens, und hinter ihnen ward das Kreuz der Pfarre St. Martin mit einem schwarzen Schleier bedeckt, und von zwölf Priestern in Chorhemden begleitet, getragen, und in der Mitte giengen denn die hundert und zwanzig Unglücklichen, einer hinter dem andern, jeder mit zween Mönche neben sich.

Die zwei und dreißig ersten waren aber nur in Effigie da; indem sie theils im Gefängnisse theils vorher gestorben, theils durch die Flucht entkommen waren. Die zwölf folgenden hatten die Abjurazion de levi geleistet, und waren nur zu Peitschenschlägen verurtheilt. Verschiedene hatten Stricke am Halse, worinn so viel Knoten waren, als sie Streiche erhalten sollten.

Hierauf kamen vier und fünfzig Personen, die des Judenthums überführt waren, sich aber in den Schoos der Kirche begeben hatten. Sie waren mit dem Sanbenito begleitet, und hatten eine Fackel von gelbem Wachse in der Hand. Ein und zwanzig Zurückgefallene beschloßen den Zug. Ihre Kleidung war mit Flammen und Teufeln bemalt, und zwölf davon trugen Knebel im Munde, und hatten die Arme auf den Rücken gebunden. Die Mönche, die sie begleiteten, ermahnten und trösteten sie unaufhörlich. So kamen sie insgesamt auf den großen Platz an.

Hier stieg der Großinquisitor in seinem bischöflichen Ornat von seinem Throne herunter, und gieng zu dem Balkon des Königs, machte dem Könige und der Königin eine tiefe Verbeugung, und nachdem Se. Majestät sich erhoben hatten, so liessen

sen sich alle, die dem Inquisitor gefolgt waren, auf die Kniee nieder. Der König nahm dann seinen Hut ab, worauf sich der Inquisitor abermals bückte, und nun legte der König die Hand auf ein Kreuz, und Evangelium, welches sein Beichtvater hielt, während daß der Inquisitor folgendes hersagte:

„Ew. Majestät schwöret und verspricht „auf Hochdero Treue und königl. Wort, „daß Sie, als durch Gottes Hand bestellter wahrhafter katholischer König, „mit aller ihrer Macht den katholischen „Glauben vertheidigen wollen, an welchem die heil. apostolische Mutterkirche „zu Rom hängt und glaubet, daß Sie „diesen Glauben erhalten und ausbreiten „wollen, daß Sie die Ketzer, Abtrünnigen und Widersacher des Glaubens sowohl selbst verfolgen, als durch andre „verfolgen lassen wollen, daß sie dem „heiligen Gericht der Inquisizion, und „seinen Dienern behilflich seyn, und den „nöthigen Beistand leisten wollen, damit „die Ketzer und Verkehrten der christlichen Religion ergriffen, und den Gesetzen und heiligen Kirchenvorschriften gemäß gezüchtiget werden, ohne daß von „Seiten E. M. etwas dabei verabsäumet

 „wer-

„werde, oder irgend ein Ansehen der „Person, wes Stand sie auch sey, etwas „darin ändre.“

Der König erwiederte: „Ich schwöre „es, und verbürge meine Treue, und mein „königl. Wort.“

Nachdem dieser Eid abgenommen war, machte der Großinquisitor abermals eine tiefe Verbeugung vor Ihro Majestäten, und gieng auf seinen Platz zurück, legte seine bischöfliche Kleidung ab, und nun gieng die Messe an. Wie das Evangelium gelesen war, und der Priester, der die Messe las, sich gesetzt hatte, bestieg der älteste Sekretair des Inquisiziousgerichts die Kanzel, von der gepredigt werden sollte, und sagte, indem ein Priester mit einem Meßbuche, und einem Kreuze neben ihm stand, mit lauter Stimme den Eid des Volks her.

Der Sinnspruch der Inquisizion: Exsurge Domine, judica causam tuam! war der Text dieser Predigt. Aus dem nachfolgenden Theil des Eingangs, und des Schlusses derselben, wird man schon auf die Beschaffenheit des Ganzen schließen können.

„Es ist sehr unbillig, daß die Men„schen wenigstens einen Tag der Rache „Gottes widmen, und die Beleidigungen

„be-

„bestrafen, die ihm widerfahren, da Gott „unsern Frevel Jahrhunderte lang hin„gehen läßt. ꝛc ꝛc.

„Diese Bühne, voll von Verbrechern, „die das heil. Gericht bestrafen wird, ist „ein Bild von dem, was wir einst im „Thal Josaphat sehn werden. ꝛc. ꝛc.

„Da es nun gebräuchlich ist, daß der „Prediger die Verbrechen der Verurtheil„ten bekannt mache; so wollen wir dazu „den Beistand der h. Mutter Gottes an„rufen: Ave Maria ꝛc. ꝛc.

„David sagt mit Recht zu seinem Herrn: „Exsurge ꝛc. d. i. erwache aus der Schlaf„sucht, worin dich das Mitleid erhält! „und dies thut heute das h. Gericht an „Gottes statt. ꝛc. ꝛc.

„Die Heiterkeit, die ihr Ketzer ꝛc. ꝛc. „beim Scheiterhaufen beweiset, ist keine „wirkliche Heiterkeit, sie ist Wahnsinn. „Trotz eures Wahnwitzes wird euch die „h. Inquisizion in die Hölle schicken. Ihr „werdet brennen, und eine kalte Furcht „wird die Zuschauer ergreifen, euer Tod „wird ihnen eine schreckliche Lehre seyn.

„Dieser Tag ist für das Gericht des „Glaubens ein Tag des Triumphs, und „des Ruhms, sicut tabernacula Cedar, „sicut pelles Salomonis. Er straft die

„wilden Thiere, die Feinde des Glau-
„bens. Wir sehen sie alle diese wilden
„Thiere auf dieser Bühne stehen. Eini-
„ge werden das Leben verlieren, weil sie
„im Irrthum beharret sind, die andern
„werden mit der Kirche ausgesöhnt wer-
„den. Die erstern, welche zum Feuer
„verurtheilt sind, werden unmittelbar zur
„Hölle hinabfahren, um dort ewig zu
„brennen. Gott wird gerächet seyn, das
„h. Gericht wird triumphiren, und wir
„im Glauben befestigt werden, der durch
„Hilfe der Gnade und guten Werke uns
„die ewige Herrlichkeit erwerben wird rc. rc.

Nach dieser Predigt wurden die Sentenzen sowohl der zum Tode verurtheilten, als übrigen Gefangenen verlesen, wobei die Inquisizion in keiner einzigen die Klausel der Konfiskazion des Vermögens *) vergißt. Gegen 4 Uhr ließ man die, welche verbrannt werden sollen, in einer Reihe aufmarschiren, und brachte sie auf dem kürzesten Wege zu dem Holzstoß vor dem Thore. Während der Zeit schritte man zu verschiedenen Abschwörungen, deren es dreierlei giebt. Die

*) Der König erhält davon einen Theil, die Inquisizion (vermuthlich wegen ihrer sauren Mühwaltungen, wie es oben heißt,) zween.

Die Abjurazion de levi wird von denen Gefangenen geleistet, die durch ihre Handlungen zu einem geringen Verdacht der Ketzerei Gelegenheit gegeben haben. Die Abjurazion de vehementi ist für die, so nach Aussage zweener Zeugen sich des Judenthums schuldig gemacht, oder solche erhebliche Fehler begangen haben, daß ein starker Verdacht der Ketzerei auf sie fällt. Die Abjurazion in Forma geschieht von einem überführten Ketzer, der sich mit der Kirche aussöhnet. Wenn man die beiden letzten Eide geleistet hat, und von der Inquisizion wieder betroffen wird, so wird man ohne alle Gnade verbrannt.

Nachdem die Abschwörungen geschehen waren, wurden diese Gefangene von ihren Banden befreiet, und man fuhr in der Messe fort, die erst gegen 10 Uhr des Abends zu Ende war.

Der Scheiterhaufen hatte sechszig Fuß ins Gevierte, und sieben in der Höhe. Man stieg auf einer schönen Treppe dazu hinauf, und er war sehr dauerhaft angelegt, damit der Lauf der Gerechtigkeit durch nichts gestöret würde, und die Geistlichen den armen Sündern, welche an einer Reihe von Pfählen gebunden waren, beistehen könnten. Die Soldaten des Glaubens standen um den

Scheiterhaufen herum. Man kann den Eifer der Geistlichen, deren man sich zur Bekehrung dieser Unglücklichen bediente, nicht genug loben. Fünf darunter bekehrten sich, und augenblicklich sah man die Wirkung der Gnade auf ihren Gesichtern glänzen, während daß die übrigen einen finstern Blick, und ein so zerstörtes Ansehen hatten, daß sie schon in den Klauen des Teufels zu seyn schienen. Auch kann man gewiß seyn, daß die fünf, welche Reue bezeugten, gerade ins Paradies giengen. Alle zurückgefallene wurden lebendig verbrannt, und ihre Leichname wurden erst gegen 9 Uhr des folgenden Morgens in Asche verwandelt. So weit die Nachrichten des Joseph del Olmo.

Die Gewalt der Inquisizion war nach diesem Auto da Fe bis zu einer solchen Höhe gestiegen, und hatte die Rechte der übrigen Gerichtshöfe so sehr verschlungen, ihre unausweichlichen und mannigfaltigen Unterdrückungen waren so himmelschreiend, daß endlich die Patrioten es wagten, ihre Stimme bis zu dem Throne zu erheben, nachdem sie lange genug im Stillen geseufzet hatten. Im Jahre 1696 ließ eben dieser Carl II. der sich bei dem obenbeschriebenen Auto da Fe so geschäfftig bewiesen hatte, in seinem Rath die unzähligen Mißbräuche des h. Gerichts

un-

untersuchen. Don Joseph de Ledesma setzte ein gelehrtes Gutachten auf, worin er alle und jede Beschwerden zusammentrug, die sich gegen ein Gericht machen lassen, dessen Verfahrungsart den Gesetzen des Königreichs so sehr entgegen ist. Ich will einiges aus diesem Gutachten hiebei setzen, indem dadurch der Geist der Inquisizion am besten geschildert wird:

„Wenn man die verschiedenen Klagen „der übrigen Gerichtshöfe und Rathsversammlungen über die Inquisizion lieset, so siehet man offenbar, daß in allen Staaten „Ew. Maj., wo diese Art von Glaubensgerichten errichtet ist, die Inquisitores unaufhörlich mit unermüdetem Eifer daran „gearbeitet haben, die übrigen Gerichtsbarkeiten zu untergraben, um die ihrige zu „vergrößern. Sie haben die ihnen hiezu „in die Hände gegebenen Hilfsmittel so gut „benutzt, daß sie fast die ganze Ausübung „der Königl. Gerichtsbarkeit erstickt, und denen, die zu dieser Ausübung bestellt waren, „kaum einen Schatten von Ansehen und Gewalt gelassen hätten. Es giebt keinen Handel, er sey auch von dem Zweck ihrer Bestellung noch so verschieden, worüber sie sich „nicht auf irgend eine künstliche Weise unter dem allerunerheblichsten Vorwande die

Ent-

„Entscheidung anzumaßen gewußt hätten.
„Es giebt keinen Privatmann, er sey von
„ihnen so unabhängig, als er wollte, dem
„sie nicht als ihrem unmittelbaren Vasallen
„begegneten, und ihn nach Willkühr ihren
„Befehlen unterwürfen, über ihn richteten,
„ihn ins Gefängniß steckten, in Geldbuße
„verurtheilten, und öfters sogar infam mach-
„ten. Die geringste Beleidigung des nie-
„drigsten ihrer Bedienten, wird als ein Re-
„ligionsverbrechen bestraft. Es ist ihnen nicht
„genug, die Güter und Person ihrer Be-
„dienten von allen öffentlichen Abgaben be-
„freiet zu haben, sondern sie dehnen ihre
„Vorrechte so weit aus, daß sogar alle Häu-
„ser, die sie bewohnen, von allen Abgaben
„frei, und nicht einmal der weltlichen Ge-
„richtsbarkeit unterworfen seyn sollen, so daß
„Verbrecher, die dahin flüchten, vor den
„Verfolgungen der Gerechtigkeit sicher sind.
„Denn, wollten die Richter, welche Ew.
„Maj. zu diesem Behuf bestellt haben, ge-
„gen einen solchen Verbrecher noch das
„mindeste vornehmen, so würde das h. Ge-
„richt gegen sie das Schwert der Kirche
„zücken.

„Man hat davon in der Stadt Cordo-
„va ein auffallendes Beispiel gesehen. Ein
„Negersklave eines alten Schatzmeisters der
In-

„Inquisizion schlich sich bei Nacht in ein
„Haus, das an das Haus seines Herrn stieß,
„um seine Begierde nach einer Sklavin in
„diesem Hause zu befriedigen. Wie die Frau
„des Hauses einiges Geräusch hörte, und
„deshalb nach der Treppe gieng, so gab ihr
„der Neger zween Dolchstiche in die Brust.
„Der Mann lief auf das Geschrei seiner Frau
„herbei, und bemächtigte sich mit Hilfe meh-
„rerer des Sklaven. Der Verbrecher ward
„dem Gerichte überliefert, und da sein Ver-
„brechen offenbar war, zum Tode verurtheilt.
„Man hatte ihn schon in die Kapelle ge-
„führt, um ihn zum Tode zu bereiten, als
„das Inquisizionsgericht dem Richter befahl,
„ihm den Verbrecher auszuliefern. Dieser
„antwortete ihm, der Verbrecher sey nach
„den Gesetzen verurtheilt, allein die Inqui-
„sizion wiederholte ihre Befehle, und ließ
„bald geistliche Drohungen darauf erfolgen,
„so daß der in Furcht gesetzte Richter ihn
„auslieferte. Der Rath von Kastilien be-
„schwerte sich, sobald er diesen Fall erfuhr,
„vor dem Throne. Ew. Maj. ließen dem
„Inquisizionsgericht von Cordova durch den
„Großinquisitor anbefehlen, den gefangenen
„Sklaven wieder herauszugeben, aber der
„Befehl ward nicht erfüllt. Er ward daher
„zu dreimalen wiederholt, und wie die In-
qui-

„quisitores am Ende sahen, daß sie doch „würden gezwungen werden, den Gefangenen abzuliefern, so ließen sie ihn lieber entwischen, und hintertrieben also die Befehle Ew. Maj. und die Vollziehung der Gesetze. Ganz Cordova sah mit Abscheu die „Befreiung des Verbrechers. Dieser Zug „enthüllet den Geist und das System der Inquisizion.

„Es ist höchst niederschlagend für die „königl. Jurisdikzion, daß sie nicht einmal „die Diener der Inquisizion mit Gefängnißstrafe belegen kann, und daß diese ohne „irgend Jemand Rechenschaft davon zu geben, „den Charakter eines jeden durch ihre Verketzerungen angreifen und Landesverweisung „und körperliche Züchtigung nach freier Willkühr zuerkennen kann. Als einst der Corregidor von Toledo einen Fleischer der Inquisizion strafen wollte, weil er ein offenbarer Betrüger war, und sich ganz Toledo über ihn beschwerte, und ihn deshalb „in Verhaft nehmen ließ, so verfuhr das „Inquisizionsgericht seiner Seits wider den „Corregidor, und ließ sich die Akten und „den Gefangenen ausliefern. Der Corregidor ward ohne alle weitere Untersuchung „in den Bann gethan, und sein Name an „der Thüre der Pfarrkirche angeschlagen.

„Der Gerichtsdiener und Alguazil, welche
„sich des Fleischers bemächtigt hatten, wur-
„den selbst in die geheimen Gefängnisse der
„Inquisizion geworfen, und wie man sie
„einige Tage nachher daraus hervorholen
„ließ, um sie zu vernehmen, so geschah
„dies nicht eher, als bis man ihnen die
„Haare und den Bart abgeschnitten hatte,
„dabei ließ man ihnen keine Schuh noch
„Strümpfe auf den Füssen, und nachdem
„sie ein langes Verhör über ihr Leben, ih-
„re Sitten, ihre Abkunft ausgehalten hat-
„ten, so wurden sie des Landes verwiesen.
„Wie diese Unglücklichen von dem Inqui-
„sizionsgerichte eine Akte über die Ursache
„ihrer Bestrafung verlangten, damit die
„Ehre ihrer Familie nicht durch schlechte
„Vermuthungen über ihr Vergehen gekränkt
„würde, so hatte dies die Grausamkeit, sie
„mit ihrem Gesuch abzuweisen."

Und solche Gesetzwidrigkeiten blieben unbestraft. Der Rath Carl des II. entschied nichts, und die Inquisizion blieb ruhig im Besitz ihrer angemaßten Gewalt. Don Melchior de Macanas, ein Mann von vielen Kenntnissen im Kirchenrecht, der als bevollmächtigter spanischer Minister zu dem Kongreß von Breda gesandt war, um dort die Rechte der Kirche in dem Streit zwischen

dem päbstlichen Stuhl und Spanien zu untersuchen, ward dem ersteren Hofe bald verhaßt, dieser wußte die Inquisizion wider ihn aufzuhetzen, und von diesem Augenblick „an, war seine Ruhe verloren. Zehn Jahre lang irrte er verfolgt an den Grenzen seines Vaterlandes umher, und flehte umsonst bei dem Throne, dem er gedient und den er vertheidigt hatte, um Gnade. Hier ist seine Bittschrift, die von den schändlichen Kunstgriffen und dem unversöhnlichen Hasse der Inquisizion einen Begriff machen kann.

„Ich flehe zu Ew. Maj., sagt er in „seiner Vertheidigungsschrift, die er 1722 „Philipp dem V. überreichte, „mir zu er„lauben, Ihnen meine Gründe vorzulegen, „und wenn ich in der getreuen Geschichtser„zählung, zu der ich gezwungen bin, nicht „umhin kann, die Urheber meines Unglücks „anzuzeigen, so werde ich doch dabei mich „von Bitterkeit entfernt halten ꝛc. ꝛc. Ich „suche wider diejenigen Schutz, welche unter „dem Namen von Ew. Majestät Dienern, „die übermüthigsten Feinde Ihrer Krone sind, „und sich der ihnen anvertrauten Gewalt nur „dazu bedienen, unter dem Deckmantel der „h. Religion ihre besondre Leidenschaften zu „befriedigen. ꝛc. ꝛc."

„Ich

„Ich suche wider diejenigen Hilfe, die
„meinen Bruder ergreifen, und ins Gefäng-
„niß bringen ließen, um ihn zu verhindern,
„von der Stelle eines Inquisizionsraths, die
„ihm Ew. Maj. übertragen hatten, Besitz zu
„nehmen, und die sich nicht entblödeten, nach-
„dem ihn die Gerichte von Murcia und Cu-
„ença für unschuldig erklärt hatten, ihn zu
„einer achtjährigen Landesverweisung zu ver-
„urtheilen, und das blos darum, weil er mir
„in einem seiner Briefe geschrieben hatte:
„Verlache nicht das h. Gericht! eine Ermah-
„nung, die doch lediglich von seinem Eifer
„für die Religion zeugte, und es ist merk-
„würdig, daß dieser Brief erst lange Zeit nach-
„her unter meinen Papieren gefunden ward,
„als mein Bruder schon in den Gefängnissen
„der Inquisizion saß."

„Ich fodere wider diejenigen Gerechtig-
„keit, die mich in einem öffentlichen Edikt
„einen Ketzer, Abtrünnigen und Flüchtling
„gescholten, und in einem neuern bekannt ge-
„gemacht haben, daß ich als Ketzer und Ex-
„kommunizirter würde angesehen werden, bis
„ich mich vor ihrem Gericht stellte."

„Ich suche wider diejenigen Recht, wel-
„che ihren eignen Konsultator bestraft haben,
„weil er der rechtlichen Meinung gewesen, ich
„sey unschuldig und keines Verbrechens über-

„führt, und daß er in der Art, wie man mich „verfolgt hätte, eine Gesetzwidrigkeit fände, „die sie vor Gott, vor Ew. Maj. oder vor „der Welt und meiner Unschuld zu verantwor- „ten hätten. ꝛc. ꝛc.“

„Obgleich ihr schändliches Betragen ge- „gen den Pater Froilan Diaz, den Ew. Maj. „in Schutz nahmen, noch im frischem An- „denken ist, so kann es doch nicht schaden, „auch dessen hier zu erwähnen. Er war Beicht- „vater Karl des II. und Mitglied des Raths „der Inquisizion. Der Großinquisitor be- „schloß ihn ins Unglück zu stürzen, und be- „diente sich des gewöhnlichen Vorwandes der „Religion. Er ließ ihn der Irrlehre und „Ketzerei beschuldigen. Der König Karl II. „ließ sich bereden, ihn seiner Aemter als Beicht- „vater und Inquisizionsrath zu entsetzen, und „der Großinquisitor gab Befehl, sich seiner „Person zu bemächtigen. Der unglückliche „Priester suchte durch die Flucht diesem zuvor- „zukommen, und eilte nach Rom, sich dem „Pabst zu Füssen zu werfen. Aber auf Befehl „Karl des II. ließ ihn der spanische Gesandte „hier gefangen nehmen, und nach Murcia in „die Inquisizionsgefängnisse bringen. Ganzer „sechs Jahre hindurch ward er von Gefängniß „zu Gefängniß geschleppt, bis 1702, da „Ew. Maj. höchstselbst diese Sache untersu-

„chen

„hen zu lassen geruheten. Der Kardinal von „Etrees unternahm diese Untersuchung mit „aller nur möglichen Aufmerksamkeit, aber „er würde nie recht auf den Grund der Sache „gekommen seyn, wenn Ew. Maj. nicht dem „Großinquisitor befohlen hätten, sich in seine „bischöfliche Diöces zurückzuziehen. Nun ward „der Pater Florian in Freiheit gesetzt, und „bekam seine Stellen und sein Gehalt wieder. „Der Großinquisitor ward abgesetzt, und seine „Stelle dem Bischof von Ceuta gegeben. Nach „dem Tode dieses Prälaten kam diese Würde an den Erzbischof von Saragossa, aber dieser gute Großinquisitor starb auch bald nachher, und Ew. Maj. ernannten zu seinem „Nachfolger den Kardinal de Judice. Sie „hatten ihm vorher das Amt eines Vizekönigs von Sicilien anvertraut, hätten ihn „schon mit Ehre und Vermögen überhäuft, „ehe er den vorzüglichsten Posten eines Großinquisitors erhielt. Aber die Erfahrung lehrte Ew. Maj. bald, daß alle diese Wohlthaten an einen Menschen verschwendet waren, der sie nur mißbrauchte, um ein geheimes Verständniß mit ihren Feinden zu „unterhalten, und lediglich an der Vergrösserung seines Hauses zu arbeiten.“

„Die abscheuliche Politik, deren sich der „Kardinal bediente, ließ ihn hoffen, Erzbi-

„schof von Toledo zu werden. Ich wider-
„setzte mich seiner Absicht um Spanien vor
„solchen Trübsalen zu bewahren, als es ehe-
„mals erlitten hatte, auch hatte ich noch
„einen andern wichtigern Grund dazu. Bei-
„de Kastilien hatten Ew. Maj. so große Be-
„weise ihrer Liebe und Treue gegeben, daß
„es eine unverdiente Kränkung für sie war,
„ihre Privilegien vernichtet, und eine Wür-
„de, die eigentlich einem Kastilianer zukam,
„in den Händen eines geizigen und ehr-
„süchtigen Ausländers zu sehen. Ew. Maj.
„billigten meine Gründe, und hatten die
„Gnade, mich zu versichern, daß ihr Beicht-
„vater über diesen Gegenstand gerade mei-
„ner Meinung wäre, und so entschlossen
„Sie sich, sich den Absichten des Kardinals
„zu widersetzen. Dieser aber fassete einen
„so großen Haß wieder den Beichtvater, daß
„er dem Pabst Klemens **XI.** zu verstehen
„gab, dieser Geistliche sey ein Gottesleug-
„ner, ich sey ein Schüler von ihm, und
„wir beide wären Feinde der Kirche.

„Der Kardinal, der sich auf dem Punkt
„sahe, an der Regierung gar keinen Antheil
„mehr zu haben, vergaß nichts, um seinen
„Eigennutz und seine Rachgierde zu befrie-
„digen. Zu dieser Zeit entstanden nun die
„Traktaten zwischen Ew. Maj. und dem
Pab-

„Pabste. Sie verfügten, daß mir alle die
„Dekrete, Resoluzionen und Vorstellungen,
„welche während dieses langen Zwists her-
„ausgekommen waren, eingehändigt werden
„sollten, und ich machte daraus einen ge-
„nauen Auszug, um mich darnach bei allen
„Punkten, worüber beide Höfe streitig wa-
„ren zu richten, und mir den Zustand der
„Sache genau daraus bekannt zu machen.
„Ew. Maj. gaben meiner Arbeit ihren Bei-
„fall, und behielten mich bei sich, damit ich
„den Einwürfen begegnen möchte, die etwa
„von den Ministern des römischen Hofes
„gemacht würden: unterdessen versäumten
„diese nichts, um sich an Dero Hofe Krea-
„turen zu machen, sie schickten Breves,
„versprachen Belohnungen und Ehrenstellen
„an alle die ihnen dienen konnten. Sie
„vergaßen weder die Prinzessin des Ursins,
„noch Solis, den Bischof von Lerida, noch
„den Beichtvater von Ew. Majestät. End-
„lich versuchten sie auch alle mögliche Mit-
„tel, um mich in ihr Interesse zu ziehen,
„damit ich das Vertrauen betröge, womit
„Ew. Maj. mich beehrten, und hätte ich ih-
„nen nach dem Beispiel des Kardinal Judice,
„des Kamargo und Arias, Erzbischofs von
„Sevilla, Gehör gegeben, so würde ich auch
„einen Kardinalshut erlangt haben, oder

 doch

„doch wenigstens vor den Verfolgungen
„sicher gewesen seyn, denen ich jetzt zum
„Opfer diene. Aber da ich glaubte diesen un-
„rechtmäßig zu erhaltenden Ehrenstellen mein
„Gewissen, meinen Diensteifer und die Treue,
„die ich meinem König schuldig bin, vorziehen
„zu müssen, so war mein Entschluß, fest
„bei meiner Pflicht zu beharren, und die
„mir geschehenen Anträge zurück u.weisen.

„Der Brief, den Ew. Maj. am 18.
„Jun. 1710. in Antwort auf das am 22.
„Januar desselben Jahres erhaltene Breve
„schrieben, zeugt von der Stärke, mit wel-
„cher Ew. Maj. Ihre Rechte vertheidigten,
„und diesem Beispiel hatte ich den Eifer
„zu verdanken, mit welchem ich für diesel-
„ben stritte, wie sie die Gnade hatten, mich
„Ihres Zutrauens bei diesem großen Ge-
„schäfte zu würdigen."

„Als Ew. Maj. diesen Brief schrieben,
„waren sie von ihren Ministern und von
„einigen Personen des römischen Hofes, die
„es gut mit Ihnen meinten, gewarnet wor-
„den, daß der Pabst, welcher von den Deut-
„schen und den Kardinälen ihrer Partei
„in seinem Haß gegen Ew. Maj. immer
„mehr angefeuert und bestärkt wurde, kurz
„vorher, ehe er sein Breve abgelassen,
„sich entschlossen habe, sich wider Ew. Maj.

„der

„der außerordentlichen Mittel zu bedienen,
„welche Gregorius der VII. und seine Nach-
„folger gegen die Deutschen, und Bonifa-
„cius der VIII. und Innocentius der II.
„gegen die Franzosen gebraucht hatten, und
„daß der römische Hof lieber alles wagen,
„als die Schätze verlieren werde, die er jähr-
„lich aus Spanien ziehe. Dieser Hof
„schmeichle sich, daß, so unmenschlich seine
„Erpressungen auch immer seyn möchten,
„die spanische Frömmigkeit doch immer die
„Ausfertigung seiner Bullen, welche er die-
„sem Lande gnädigst angedeihen ließe, als
„eine besondere Gunst ansehen würde."

„Da Ew. Maj. ihren Rath von allen
„diesen Dingen unterrichtet zu seyn wünsch-
„ten, so befahlen Sie mir, davon einen
„Aufsatz zu machen, jedoch ohne die Bewe-
„gungsgründe, welche den römischen Hof
„also zu handeln bestimmten, auseinander
„zu setzen, damit der Rath desto freier und
„ohne Vorurtheil urtheilen möchte."

„Meine Arbeit ward dem Rath vorge-
„legt, und gelesen, aber Curiel und die
„andern, welche der römische Hof und der
„Kardinal auf ihrer Seite hatten, verhin-
„derten es, daß darüber votirt ward, in-
„dem sie Zeit forderten, um diese Schrift
„gehörig durchzugehen, welche ihnen auch

„zugestanden ward. Sie händigten sie dem
„Kardinal von Judice ein, der sie nach
„Rom schickte, und zugleich erschien in
„Spanien ein Blatt, das folgendes enthielt:

„Die Schrift des General-Fiscals Ma-
„canas enthält in 55 Paragraphen 32 ver-
„dammte Sätze, worunter diese sind, daß
„die Bulle Coena Domini, und das Con-
„cilium lateranum nicht in Spanien rezi-
„pirt sind, daß die Geistlichen der weltli-
„chen Obrigkeit unterworfen sind, daß Nie-
„mand sich ohne Erlaubniß der Obrigkeit
„darf ordiniren lassen, daß die Kapellane
„und andere Benefiziaten von ihren Ein-
„künften dem Staate Abgaben entrichten
„sollen, daß die Klöster zu dem Geist ihrer
„ersten Stiftung wieder zurückgebracht wer-
„den sollen, daß man sie, bis auf eins
„oder zwei in den großen Städten alle zer-
„stören soll, daß die Geistlichkeit sich nach
„den Konzilien der Nation richten soll, daß
„ein Bischof so bald er ordinirt ist, nicht
„mehr ein Untergebner des Pabstes bleibt,
„daß eine Versammlung von 4 Bischöfen mit
„dem Pabst gleiche Gewalt hat, und daß
„auf allen Universitäten Unterricht in der
„Musik gegeben werden sollte."

„Dies Blatt that völlig die Wirkung,
„die sich der Kardinal davon versprach. Zu
„glei-

„gleicher Zeit ließ er heimlich durch die In=
„quisizion meinen Prozeß anspinnen, und
„als Ew. Maj. ihn zu Ihrem Gesandten
„am französischen Hofe ernannten, so trug
„er Camargo und dessen Kollegen auf, sich
„nach meiner Geburt, nach der Zeit, die
„ich auf der Universität von Salamanka,
„zu Valencia, in Aragonien und in frem=
„den Ländern zugebracht hätte, zu erkundi=
„gen. Er ließ die Gerichte von Murcia,
„Toledo, Valadolid und Saragoßa an der
„Aufsuchung meines Geschlechtregisters ar=
„beiten, um zu sehen, ob man unter
„meinen Ahnen nicht etwa irgend einen
„Neubekehrten, oder sonst einen Flecken
„finden möchte, der ihm zu seinem gefaß=
„ten Vorsatz behilflich seyn könnte. Der
„Kardinal war kaum in Paris, so ließ er al=
„lenthalben das Gerücht ausbreiten, Ew.
„Maj. wären mit Ketzern umgeben, und sei=
„ne Leidenschaft führte ihn so gar so weit,
„daß er zum Pater Tellier sagte: Ew. Maj.
„Beichtvater sey ein Feind der Kirche und
„von sehr verdächtigem Glauben."

„Die Nachforschungen der verschiedenen
„Inquisitoren waren vergeblich, sie fanden
„weder in meiner Abkunft, noch in mei=
„nen Schriften etwas, worauf sie ihre Ver=
fol=

„folgungen hätten gründen können, und
„mußten dies dem Kardinal berichten. Aber
„dieser ließ sich dadurch nicht abhalten,
„sondern erließ nichtsdestoweniger ein schänd-
„liches Dekret wider mich, das er mit dem
„efehl nach Spanien sandte, es in allen
„königlichen Kirchen von ganz Spanien
„bekannt zu machen, und mich in das tief-
„ste Gefängniß der Inquisizion zu werfen."

„Wie dies Dekret, darin auch mein er-
„wähnter Aufsatz für ketzerisch, und bei
„Strafe von 200 Dukaten zum Besten des
„heil. Gerichts verboten war, von Niemand
„gekauft, oder gelesen zu werden, publizirt
„ward, so erstaunte alle Welt darüber,
„daß ein Großinquisitor, ein Sekretair, und
„vier Mitglieder des Inquisizionsraths sich
„unterstanden durch ihres Namens Unter-
„schrift eine Schrift zu vollziehen, die nicht
„allein die kostbarsten Rechte des Landes-
„herrn angriff, sondern auch die Vorrechte
„unserer Könige unter die verdammlichen
„Grundsätze setzte, Vorrechte, die ihnen als
„Königen, als Patronen und Stiftern der
„Inquisizion zukommen, und das alles
„ohne Ew. Maj. ein Wort davon zu sagen.

„Ew. Maj. erhielten im Prado von die-
„ser Publikazion Nachricht, und nachdem
„Sie vier gelehrte Theologen zu Rathe ge-

„zogen

„zogen hatten, so ließen Sie ein Mandat „an den Inquisizionsrath ausfertigen, wo- „durch ihm zu drei verschiedenenmalen be- „fohlen ward, die Publikazion dieses De- „krets auszusetzen, und sich über die Ursa- „chen zu verantworten, die ihn vermocht „hätten, es ohne vorgängige Einwilligung „des Königs bekannt zu machen. Zu glei- „cher Zeit ließen Sie einen Courier an den „französischen Hof abfertigen, der dem Kar- „dinal de Judice den Befehl brachte, au- „genblicklich nach Madrit zu kommen, wo „seine Gegenwart zu Ew. Maj. Diensten „nothwendig sey, und machten auch dem „Könige Ludwig XIV. die Gründe bekannt, „warum sie den Kardinal zurückriefen."

„Unerachtet dieser Befehle blieb Judi- „ce, da er sich seiner Verbrechen bewußt „war, vor der Hand zu Bayonne in der „Hoffnung, daß er bald im Guten werde „berufen, und zu Gnaden angenommen „werden. Ich erfuhr in der That bald „nachher was in dem kleinen Conzilium, „worin Alberoni präsidirt hatte, über sei- „ne Zurückberufung beschlossen war. Ich „hatte die Ehre, Ew. Maj. am 7ten Fe- „bruar 1715. gegen Abend aufzuwarten. „Ihnen einen getreuen Bericht von dem „Zustand der Geschäffte, die sie mir über- „tragen

„tragen hatten, abzustatten, und unter„thänigst um meine Entlassung zu bitten. „Ich will nicht alle das Verbindliche wie„derholen, was sie mir bei dieser Gelegen„heit zu sagen geruheten, indem es nicht „möglich ist, daß Ew. Maj. es sollten ver„gessen haben."

„Endlich verließ ich Spanien, und gieng „mit Ew. Maj. Erlaubniß nach Frankreich. „Ich begegnete auf meiner Reise dem Kar„dinal, der triumphirend an den Hof zu „Madrit zurückkehrte, und ich mußte darü„ber um mein Vaterland seufzen, weil ich „voraussahe, daß er, anstatt zu Ew. Maj. „Füßen seine Verbrechen zu bereuen, nur „noch frecher, ehrsüchtiger, zügelloser und „treuloser werden würde. Die Zeit hat „meine Vermuthungen leider gerechtfertigt."

„Wie Judice und Alberoni erfuhren, „daß ich in Frankreich angekommen sey, „so beschlossen sie, Ew. Maj. noch einmal „unter dem Deckmantel der Religion zu „hintergehen, und das durch ein neues und „schändliches Mittel. Judice übernahm „dies Geschäft. Es bestand darin, mei„nen Prozeß fortzusetzen, mich zu exkom„municiren, und meiner Güter zu berau„ben. Und so ward denn am 19ten Ju„nius 1716. das Erkenntniß darüber pub-

„licirt

„lizirt, und in allen Kirchen von Madrit „verlesen, meine Güter wurden den Kom„missarien des Kardinals Judice übergeben, „ohne dabei eine der vorgeschriebenen Förm„lichkeiten zu beobachten, und nicht zufrie„den, daß sie sich auch des Vermögens „meines Bruders bemächtigten, ließen sie „mir noch 500 Dublonen in Beschlag neh„men, die Ew. Maj. mir auf mein Ge„halt hatten zahlen lassen, und in den Hän„den eines Kaufmanns zu Saragoßa waren, „der den Auftrag hatte, sie mir zu über„machen."

„Ich hatte darauf die Ehre Ew. „Maj. mit aller Ihnen schuldigen Hochach„tung und Ehrfurcht um Hilfe anzuflehen; „und wenn es die gerechten Vorstellungen, „die ich that, gleich nicht an und für sich „selbst dahin bringen konnten, daß Sie „den Kardinal Judice von sich entfernten, „so dienten sie doch wenigstens dem Kardi„nal Albroni zum Vorwand, ihn in Un„gnade zu stürzen weil er ihn schon längst „mit neidischen Augen ansahe. Was aber auch „immer die Ursache seyn mag, Judice ward „aller seiner Aemter entsetzt, und vom Ho„fe verwiesen, Alberoni aber, ob er gleich „seinen Nebenbuhler und Feind jetzt los „war, hörte doch nicht auf, mich zu ver-

„fol-

„folgen, mich von ihrer geheiligten Person „entfernt zu halten, da er doch meinen „Eifer und meine Ehrfurcht für dieselbe „kennet.“

Dies sind die Klagen des guten Macanas, und ein treues Bild der Verfolgungen, die er wegen seiner Rechtschaffenheit, Aufgeklärtheit und Treue hat erdulden müssen. Doch waren diese Klagen vergeblich. Endlich, da ihn Gram und Alter zu Boden gedrückt hatten, überredeten seine Feinde den König, er habe seinen Verstand verloren, und so erhielt er die Erlaubniß, wieder ins Land zu kommen. Er gieng nach Hellin seinem Geburtsorte im Königreich Murcia, wo er kurze Zeit darauf starb. Er hat während seines Lebens, theils zur Vertheidigung der Rechte der Monarchie, theils zur Bestimmung der Grenzen der päbstlichen Gewalt, theils über die politischen Begebenheiten seiner Zeit und seines Vaterlandes, zweihundert und zween Bände geschrieben, wovon die mehresten in Folio, und noch im Manuskripte sind. Die Inquisizion hat die Hälfte seiner Werke an sich gerissen, und die Regierung fast alle die übrigen in Beschlag genommen.

Die Inquisizion hat in unsern Zeiten eine neue Probe ihrer Gewalt und Fortdauer gegeben. Sie hielt es für nöthig, diejenigen zu widerlegen, die von allen Seiten her schrieben, die Inquisizion sey nur noch ein Schatten von dem, was sie ehemals gewesen, sie begnüge sich jetzt damit, brüderliche Ermahnungen und irgend einige geheime Zurechtweisungen zu geben. Und um diese Behauptungen auf eine ganz unwidersprechliche Art zu widerlegen, mußte sie einen Gelehrten, einen Mann von Ansehen, und der dem Vaterlande große Dienste geleistet hatte, zum Opfer wählen. Sie fand diese schönen Eigenschaften in der Person des Olavides vereinigt, der überdem noch viel Immaginazion, Feuer, eine freie unbefangene Art zu denken, und dann auch freilich die öfters damit verbundene Unvorsichtigkeit besaß. Er vermehrte in dem Auto da Fe vom 21. Nov. 1778. die Zahl der Schlachtopfer der Inquisizion.

Seine Geschichte ist kürzlich diese. Er ist aus Peru gebürtig, und brachtedie herrlichsten Anlagen mit in die Welt, die er auf seiner Reise durch Frankreich und Italien, und durch seine Bekanntschaft mit den aufgeklärtesten Menschen, die er sorgfältig aufsuchte, vortrefflich ausbildete. Als er

er aber in sein Vaterland zurückkehrte, so begieng er leider den Fehler, dem Leute von vieler Imaginazion und Kraft so leicht unterworfen sind. Er reutete die Vorurtheile, womit er es bedeckt fand, aus, und pflanzte öfters statt deren andere, die er in fremden Ländern gesammlet hatte. Die kühne und einnehmende Art, mit welcher er die Irrthümer seines Vaterlandes angriff, machte ihm alle diejenigen, die sich nicht überreden ließen, zu Feinden oder Neidern. Vorzüglich schrie er wider die Mönche und abergläubischen Gebräuche, und hetzte dadurch den ganzen Schwarm von Pfaffen und Andächtigen wider sich auf. Einige wenige aufgeklärte Menschen ließen seinen Einsichten Gerechtigkeit wiederfahren. Sein Haus ward ihr Versammlungsort, und die Leichtigkeit und Zierlichkeit seines Ausdrucks entzückte alle, die an seinem vertrauten Umgange Theil nahmen.

Seine Kenntnisse, sein unternehmender Geist, und seine Thätigkeit machten ihn sehr geschickt dazu, einst eine ansehnliche Rolle im Staate zu spielen. Im J. 1767. ward er zum Assistenten von Sevilla ernannt, das ist so viel als Generalintendant über alles, was das Militair und die Betreibung der Königl. Einkünfte in den vier

Königs

Königreichen Andalusiens betrifft. Zu gleicher Zeit erhielt er die Stelle eines Generalintendanten über die Kolonien, die er in der Sierra Morena anlegen wollte. Dies Unternehmen erfoderte so viel Einsicht als Muth. Olavides vergaß nichts, um diesen Theil Spaniens, der ehemals nur den Nachbarn und Reisenden gefährlich war, blühend und nützlich zu machen. Die Veränderungen, welche innerhalb zehn Jahren mit diesem ungebaueten wilden Lande vorgegangen waren, die weisen Gesetze, die er den Kolonien gab, kurz alles, was unten in einem besondern Kapitel von der Sierra Morena vorkommen wird, beweiset, daß Olavides nicht blos gemeinen Verstand hatte, sondern daß wahre Funken des Genies, ihn bei dieser Unternehmung leiteten.

Man giebt ihm Schuld, er habe Mißvergnügte gemacht. Aber wer ist der Minister, der Geschäftsmann, der glücklich genug wäre alle Menschen zu befriedigen, die mit ihm in Verbindung leben? Olavides hatte eine Heerde von Avanturiers zu regieren, die durch den Reiz des Wohlstandes herbeigelockt waren, sich aber nicht zu der Arbeit, die er erfodert, verstehen wollten. Man mußte sie mit Gewalt dem Müs-

ßiggange entreißen, und dazu war es nöthig, einen Theil der frommen Gebräuche abzuschaffen, weil sie das Nichtsthun begünstigten. Man sieht, daß diese Beschuldigung, die ihm von seinen Feinden gemacht wird, nichts verschlägt. Allein vielleicht hat er bei seinen Reformen nicht die Mäßigung beobachtet, welche die lange Herrschaft des Aberglaubens hier nöthig machte, und vielleicht verließ er sich zu sehr auf sein Ansehen. Die Ungezähmtheit seiner Zunge war vielleicht noch weniger zu entschuldigen.

Unter einer Heerde unwissender Kolonisten war er selten aufmerksam genug auf sich, um die Ausbrüche seiner heftigen Imaginazion zu unterdrücken. Der größte Theil dieser Kolonisten bestand aus Deutschen, sie hatten einen Kapuziner ihrer Nazion zum Führer, und die Feindschaft dieses Mönchs stürzte ihn ins Verderben. Es ist in der Folge durch verschiedene Briefe von der Hand dieses Mönchs erwiesen worden, daß er es war, der den Olavides bei der Inquisizion angab, er wiegelte auch die Zeugen auf, und gab ihnen ein, was sie aussagen sollten. Doch bekam er am Ende seinen Lohn, denn man überführte ihn in der Folge, daß er in der Kolonie Karoli-

na

ne Meutereien gemacht hatte, und so ward er des Landes verwiesen, aber der Streich gegen Olavides hatte schon seine Wirkung gethan. Dieser ward am 14ten November 1774. in Verhaft genommen.

Ein Jahr vorher hatte man ihn schon unter dem Vorwande an den Hof berufen, daß er von seinen Einrichtungen in der Sierra Morena Bericht abstatten sollte. Hier entdeckte er bald die Angebereien des Mönchs, und glaubte es sey noch Zeit, ihnen vorzukommen. Er besuchte den Großinquisitor verschiedenemale, und that ihm über die Reinigkeit seiner Sitten und Grundsätze Versicherungen. Er erbot sich sogar, öffentlich die unvorsichtigen Reden, die ihm etwa entfahren seyn könnten, zu wiederrufen, und nahm von der Zeit eine so grosse Regelmäßigkeit in seinem äußern Betragen an, daß jedermann, der ihn kannte, darüber erstaunte, aber seine Feinde wurden dadurch nicht entwaffnet.

Endlich hat der 21ste November den Drangsalen, die er ohne Zweifel in den Gefängnissen der Inquisizion ausgestanden hat, ein Ende gemacht. Er mußte in einem Privat-Auto-da-Fe erscheinen, wobei nicht mehr als zweihundert von den vornehmsten zugegen waren. Hier mußte er

einen gelben Sack tragen, ihm waren die Zeichen des Ordens von St. Jago, wovon er Ritter war, abgenommen, und er hielt eine Fackel von grünem Wachs in der Hand. Man las ihm seinen Prozeß vor, worin er beschuldigt war, er habe in fremden Ländern mit Voltaire, Roußeau und andern starken Geistern Umgang gehabt, er habe von dem erstern verschiedene Briefe erhalten, und unter andern einen, worin ihm der Einsiedler von Ferney geschrieben habe: es wäre zu wünschen, daß Spanien vierzig Männer hätte, die so dächten, als Sie! Ferner machte man ihn zum Verbrechen, er habe gesagt, der heilige Augustin sey ein armer Mann, Petrus Lombardus, St. Thomas und St. Bonaventura hätten durch die leeren Spitzfindigkeiten, die sie in die Schulen einführten, die Fortschritte des menschlichen Verstandes aufgehalten, er habe allerlei Mittel angewandt, um den Inhalt der Aussagen zu erforschen, die während des Prozesses beim heiligen Gericht wider ihn niedergelegt worden, er habe gesagt, verschiedene römische Kaiser hätten gegründetere Rechte auf unsre Achtung, als eine Menge von Königen, denen wir den Beinamen der Heiligen gäben, er habe das Institut der Karthäuser ein barbarisches In=

Institut genannt, er habe sich mit einem Kupferstiche der Venus und des Liebesgottes in der Hand malen lassen, er habe in der Sierra Morena die Gelübde und milden Gaben zur Lesung der Seelmessen für Verstorbene verboten, er habe die Kirchen ihrer Zierrathen, welche die Religion empfiehlt, und die wahre oder falsche Andacht verehrt, zu berauben gesucht, er habe das Glockengeläute bei Gelegenheiten, wo es doch der Gebrauch der Kirche fodere, verboten, und endlich habe er zu einem jungen Brautpaare, die ihn um seine Einwilligung zur Heirath angetreten hätten, gesagt: Die Liebe sey hinreichend, ihre Verbindung gültig zu machen, die Zeremonien der Kirche wären unnütz.

Allen diesen Thatsachen zu Folge ward er für einen förmlichen Ketzer und völlig unfähig erklärt, irgend eine Bedienung zu bekleiden. Sein Vermögen ward konfiszirt, er ward vom Hofe, von Lima, seinem Vaterlande, und von Sevilla verbannet, und dazu verurtheilt, acht Jahre in einem Kloster eingeschlossen zu seyn, wo ihm aufgelegt ist, das Glaubensbekenntniß des Bruder Ludwig von Grenada, und den Ungläubigen ohne Entschuldigung vom Pater Senneri zu lesen und alle Monat einmal zu

 beich-

beichten. Auch ist ihm in diesem Erkenntniß verboten, irgend eine Art von Metall bei sich zu tragen, noch sich in irgend einer Farbe zu kleiden. Doch hat die Inquisizion sein Schicksal etwas vermildert, denn es ist ihm ein Sekretär gestattet und die Erlaubniß gegeben worden, an seine Anverwandten und Freunde, falls ihm noch welche übrig geblieben sind, zu schreiben. Als man ihm sein Urtheil vorlas, fiel er bei dem Namen eines förmlichen Ketzers, womit man ihn belegte, in eine Ohnmacht. Man brachte ihm ein Glas kalt Wasser, und bedeckte ihn, weil es kalt war, mit seinem Mantel. *)

So streng auch sein Urtheil war, so kann man es doch in Vergleichung mit dem, welches die Inquisizion anfänglich gegen ihn abfassen wollte, noch gelinde nennen. Das Auto da Fe sollte an einem öffentlichen Orte vor sich gehen, und er eine körperliche Züchtigung empfangen. Allein der römische Hof, den man darüber zu Rathe gezogen hatte, und dem alle Aktenstücke vorgelegt waren, redete dem heiligen Gericht

*) Olavides hat das Ende seiner Einkerkerung nicht abgewartet, sondern sich aus Spanien fortgemacht, und lebet izt in Frankreich.

richt diesen Vorsatz aus, indem er ihm zu Gemüthe führte, daß die Zeit solcher öffentlichen Auftritte vorbei sey. Diesen Grundsatz voll Toleranz und gesunder Philosophie macht dem päbstlichen Hofe Ehre, und verdiente angeführt zu werden.

Die Inquisitores werden unter den Priestern, Mönchen und obrigkeitlichen Personen ausgesucht. Der oberste Rath der Inquisizion residirt zu Madrit, er besteht aus einem Präsidenten, welches der Großinquisitor ist, aus sechs Räthen und aus einer gewissen Anzahl von Qualifikatores oder Referendarien. Die einzelnen Inquisizionsgerichte Spaniens sind zu Sevilla, Toledo, Granada, Cordova, Cuença, Valladolid, Murcia, St. Jago, Logronna, Saragoßa, Valencia, Barcelona, und Elerena. Jedes besteht aus drei Inquisitoren, mehreren Sekretären, einem Alguazilmajor, und drei Referendarien. Alle diese Gerichte hängen von dem obersten Rathe ab, und dürfen ohne dessen Bestätigung nichts entscheiden. Die Dominikaner haben unter der Regierung Philipp des III. das Vorrecht erhalten, immer einen aus ihrem Orden unter den Referendarien des obersten Raths

zu haben. Da sie die *) Erfinder der Inquisizion sind, so haben sie das Vorrecht wohl verdient. Die Zahl der Familiares, oder Bedienten der Inquisizion, ist in Spanien unendlich, ohne noch die Soplones oder Spions, die Einnehmer, die Fiskäle und andere Helfershelfer hinzu zu rechnen, so daß dieses Gericht einen großen Theil der Nazion in seinem Sold hat.

Die Fälle, worüber der Inquisizion hauptsächlich die Gerichtsbarkeit zusteht, sind die Ketzerei, der Verdacht der Ketzerei, und die Beschützung derselben, die schwarze Kunst, Hexerei, Beschwörungen, Zauberei, die Gotteslästerung, die Beleidigungen, welche der Inquisizion, oder einem ihrer Glieder und Bedienten geschehen, und die Widersetzung gegen die Vollziehung ihrer Befehle. Der Verdacht der Ketzerei ist sehr ausgedehnt. Es ist hinreichend, um darein zu gerathen, daß man irgend ein Wort ausstößt, daran diejenigen, die es hören, ein Aergerniß nehmen, oder daß man die Bilder nicht achtet, verbotene Bü-

chec

*) M. P****, hält den Torquemada, einen Dominikaner, für den Erfinder. Er war zwar der erste Grosinquisitor, aber die Ehre der Erfindung theilt er wenigstens mit Mendoza und Ximenes, wie oben vorgekommen ist.

cher lieset, sie Jemanden zu lesen giebt, ein Jahr zubringt, ohne zu beichten und zum Abendmal zu gehen, an den Tagen, wo es die Kirche vorschreibt, nicht in die Messe gehet, daß man ein einzigesmal bei einer Predigt der Ketzer gegenwärtig gewesen ist, daß man, wenn man exkommunizirt ist, innerhalb einem Jahre nicht die Absoluzion gesucht hat, daß man einen Ketzer zum Freunde hat, u. d. m.

Wie gefürchtet die Inquisizion sey, kann man auch aus folgender Geschichte sehen. Ein Inquisitor von Valencia gieng einst in der Nachbarschaft dieser Stadt spazieren, und bemerkte an der Heerstraße einen Feigenbaum voll Früchte. Er kostete sie, fand sie gar nicht nach seinem Geschmack, und erkundigte sich nach dem Namen des Eigenthümers, den er, so bald er zu Hause gekommen war, rufen ließ. Dies war ein armer Bauer, der bei dem Namen Inquisitor zitternd und mit thränenden Augen von seinem Weibe und Verwandten Abschied nahm, weil er sie nie wieder zu sehen glaubte. Er kam, warf sich zu den Füssen des Inquisitors, der ihm ganz kalt sagte, er habe seine Feigen so vortrefflich gefunden, und bitte ihn, ihm einen Korb voll zu bringen. Der Bauer sprang voll

Freuden auf, lief auf sein Feld, füllte einen großen Korb mit Feigen, aber riß auch den Baum aus, damit er ihm nie wieder ein solches Schrecken verursachen möchte.

Die Stiergefechte gehören zu den Hauptneigungen der Spanier. Man trift keine Stadt im Königreiche an, die nicht ihren Plaza-mayor, großen Platz dazu hätte. Olavides selbst mußte dieser Neigung nachgeben, und es wurde in der neuen Stadt Karolina, die in der vor ihn urbargemachten Gegend der Sierra Morena angelegt ist, ein schönes Sechseck zum Plaza de toro, Stierplatze, bestimmt. Spanier sowohl als Fremde versicherten Herrn Baretti, daß die Einwohner in den ärmsten Orten, die keinen Stier bezahlen können, oft zusammenschießen, um eine Kuh, oder Ochsen anzuschaffen, sich in Ermanglung der Pferde auf Esel setzen, und auf die Art mit einem solchen Thiere kämpfen. In vorigen Zeiten durfte keiner als ein geborner Edelmann mit einem Stier zu Pferde kämpfen, jetzt aber kann es ein jeder thun. Zuweilen wagt noch ein Edelmann seinen Hals daran, um seiner Geliebten einen Beweis seiner Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit zu geben, wenn auf dem Plazamayor zu Madrit ein Stiergefecht gehalten wird, bei welchem der

der König und die königliche Familie niemals fehlen. Außerhalb dem Thore von Madrit ist auch dazu ein eignes Amphitheater angelegt, darin weit öfter Stiergefechte gehalten werden, als auf dem Plazamayor. Eine Fiesta de toros, Stierfest wird nur bei außerordentlichen Gelegenheiten gegeben, bei einer Krönung, bei der Geburt eines Kronerben, bei Vermählungen in der königlichen Familie. Dergleichen Fest sah Herr Clarke. Die Stiergefechte werden Regocijos de toros, Stierlustbarkeiten genannt. Bei diesen ist weder der König, noch Jemand aus der königlichen Familie, zugegen. Von diesen letztern werden in Puerto de St. Maria jährlich zehen, zu Kadiz zwölf, zu Sevilla vier, zu Madrit und Aranjuez an jedem Orte sechs, und zwar an den Sonntagen in den Monaten Junius, Julius und August gegeben. Denn die Thiere kämpfen nur in der heißen Jahreszeit.

Die Leidenschaft der Spanier für diese Lustbarkeit gehet unglaublich weit. Die gemeinen Leute versetzen und verkaufen ihre Kostbarkeiten, Hausgeräthe, und Kleider, um ihnen beiwohnen zu können. Die Nazion theilte sich einst so gar wegen der bei-

den

den berühmtesten Taureadores, die es giebt, Romero und Costillares, in zwo Parteien, und diese nahmen die Namen Romeristen und Kostillaristen an. In ganz kleinen Städten macht man eine Art von Wagenburg statt des Amphitheaters, und auf den Dörfern wird keine Kuh geschlachtet, die sie nicht wenigstens etliche Stunden lang durch Schlagen, Stechen und Herumstoßen wild gemacht haben. *) Daher hält sich das Kuhfleisch im Sommer mit genauer Noth über Nacht, und das von den Stieren ist fast gar nicht zu genießen. Denn es ist, auch wenn es gekocht ist, ganz roth, und wird den armen Leuten für etwa 8 Pf. das Pfund verkauft, indessen das Kuhfleisch fünfmal so hoch bezahlt wird. In einem andalusischen Dorfe fand Dalrymple die Einwohner beschäfftigt, einen Stier zu martern. Der Stier ward an einen langen Strick gebunden und in der Stadt herumgeführt.

Ei=

*) Vielleicht halten sie das Fleisch alsdann für gesund. Denn nach P***. glauben einige spanische Aerzte, daß das Blut das im Gefechte wüthend gemachten und ermüdeten Stiers, ein specifikes Mittel wider verschiedene Krankheiten, besonders Obstrukzionen, sey. Daher finden sich auch fast immer, in dem Augenblick, da der Stier stirbt, Leute mit Gläsern ein, um das Blut zu trinken.

Einige hundert Männer mit ihren Mänteln unterm Arm, reizten das arme Thier durch ein Geschrei und Getöse, sie anzufallen. Alsdann verwundeten sie es mit einem Pfeil, einer Gabel oder Lanze, und machten es dadurch ganz wüthend. Ob sich gleich diesmal kein unglücklicher Zufall ereignete, so läuft doch oft das Spiel für einige Quäler traurig ab.

Stierfeste giebt der Hof, Stiergefechte werden von Entrépreneurs *) besorgt. Sie müssen alles besorgen und schaffen, was dazu erfoderlich ist. Die Fechter bekommen von ihnen ihren Lohn. Ein Piquador erhielt fünfzehn und ein Matador zwanzig Piaster, und dieser überdem noch den Stier, wenn er ihn auf den ersten Stoß fället. Die Banderilleros haben keine bestimmte Bezahlung. Sie können aber bei ihrer Geschicklichkeit immer auf ein gutes Geschenk rech-

*) Auch die Geistlichen wissen zuweilen von den Stiergefechten Nutzen zu ziehen. Als sich die Franziskaner unter der jetzigen Regierung entschlossen, ihre berühmte Kirche dort bauen zu lassen, so baten sie den König um die Einnahme von acht Stiergefechten, die ihnen zugestanden wurden, und sie ließen hierauf öffentlich anschlagen, daß wer bei diesen Stiergefechten gegenwärtig seyn würde, dadurch auf einige Jahre Ablaß gewinnen sollte.

rechnen, wenn sie ihre Banderillos einer Person zu Ehren wohl einpflanzen. Aber wenn es nicht auf den ersten Versuch gelingt, so werden sie ausgelacht. Den Befehlshabern der Städte ist das Gefecht einträglich. Die Unternehmer liefern öft schlechte Stiere, und noch schlechtere Pferde, und ihre Geschenke beim Corregidor machen, daß sie doch für gut angenommen werden.

Die Stiere kommen aus den Wäldern Andalusiens, wo man sie wild herumlaufen läßt, ohne daß sie Kühe zu sehen bekommen. So bald ein Stierkalb bei einer Heerde etwas erwachsen ist, so versucht der Hirte die Anlage desselben, böse zu werden. Ist dieses, so wird es gezeichnet, und in den Wald gethan, wo es so lange wild herumläuft, bis es erwachsen ist, und zu einem Gefecht aufgekauft wird. In den Wäldern werden sie auch gewissermaßen gehütet, doch nicht sehr genau, denn sie lassen sich nicht sehr nahe kommen. Deswegen führen die Hüter, so wie die Fechter, allzeit einen Mantel bei sich, den sie dem Stier, wenn er ihnen zu nahe kommt, auf den Kopf werfen, wodurch sie mehrentheils Zeit bekommen, zu entwischen. Je wilder ein Stier ist, desto theurer wird er bezahlt,

und

und der Eigenthümer bildet sich viel darauf ein, wenn sich einer seiner Stiere bei einem Gefechte gut hält.

Die spanischen Stiere haben die Gestalt der englischen Ochsen, ihre Hörner sind sehr lang, und sie brüllen nicht, und geben nicht den geringsten Laut von sich, wenn sie kämpfen. Wenn man sie fangen will, so treibt man eine hinlängliche Anzahl zahmer Kühe, *) die mit Glocken behangen und von heller Farbe sind, damit sie in der Ferne gehört und gesehen werden können, in den Wald. In kurzer Zeit finden sich Stiere bei ihnen ein. So bald die achtgebenden Leute so viele derselben, als sie verlangen, bei ihnen versammelt sehen, treiben sie die letztern fort, und die Stiere folgen freiwillig nach, ohne Jemanden Leides zu thun, wenn man sie nur nicht reizt. Auf diese Art werden sie bis in die Rotunde (runder Kampfplatz) getrieben, aus welchem eine große, alsdann offene, Thür zu den Behältnissen der Stiere führt. Die Kühe liefern ihre Liebhaber richtig ins Gefängniß, und da aus den ersten Be-

*) Zuweilen werden sie auch mit Vortritt eines zahmen Stiers eingetrieben.

Behältnissen verschiedene Fallthüren zu den benachbarten führen, so werden nach und nach die Stiere von den Kühen getrennt, und jeder Stier besonders eingeschlossen. Hier werden nun diese ohnedem schon eigensinnige und wilde Thiere theils durch den Verlust ihrer Freiheit, theils durch die Künste der Toreadores ganz wüthend gemacht. Uiber ihren Behältnissen sind Oeffnungen, durch welche sie mit Schwärmern und allerhand Instrumenten gereizt werden. Man treibt sie nicht eher von der Weide in ihre Gefängnisse als am Morgen des Tages, da sie bekämpft werden sollen, und in ihrer Gefangenschaft bekommen sie kein Futter.

In Madrit werden bei jedem Stiergefechte achtzehn Stiere, einer nach dem andern, und zwar sechs des Morgens, und zwölf des Nachmittags bekämpft. Das eigentliche Schauspiel gehet gleichwohl erst Nachmittags gegen 4 Uhr an. Die sechs Stiere, die des Morgens ihr Leben lassen müssen, sind mehr zur Probe, und zur Uibung der Toreadores bestimmt. Aller Pomp fällt dabei weg. Die Logen werden zwar auf den ganzen Tag vermiethet um einen Doblon de ocho (Quadrupel), alle andre

Plätze aber des Morgens und Nachmittags jedesmal besonders bezahlt.

Des zirkelrunden madritischen Kampfplatzes Durchmesser enthält ungefähr 100 bis 120 Schritt, und ist mit einer $4\frac{1}{2}$ Fuß hohen Bretterwand eingefaßt. Hinter derselben ist ein ungefähr 4 Fuß breiter Gang bis an die zwote etwas höhere Brettwand, an welcher die untersten Zuschauer sich aufhalten. An dieser sind von 10 zu 10 Schritt Stangen, und an diese Stricke befestiget, die es den Stieren unmöglich machen, unter die Zuschauer zu springen. Diese Vorsicht ist erst gebraucht worden, nachdem ein Stier über die vier ein halb Fuß hohe Bretterwand, den vier Fuß breiten Gang und die zweite Brettwand gesprungen ist, und viele Zuschauer beschädigt hat, wovon *) ich ein Zeuge war. Von der zwoten Brettwand erheben sich stufenweise die Bänke, auf welchen der Pöbel sitzt, acht oder zehn, bis an den gedeckten Gang, der unter den Logen ist, und sehr uneigentlich das Amphitheater genannt wird. Die Bänke

*) Diese und einige der vorhergehenden und nachfolgenden Nachrichten, sind aus dem Berichte eines Ungenannten, den Schl zer im Briefwechsel Th. IX. H. L. p. 68. eingerückt hat.

ke sind alle unter freiem Himmel, haben jede eine Grundfläche von etwa drei Fuß, und gehen ganz um den Platz herum, wenn man erstlich das große Eingangsthor ausnimmt, das seiner Höhe wegen die fünf bis sechs untersten Bänke durchschneidet, und zweitens den Eingang zu den Behältnissen, aus welchen die Stiere in den Platz gelassen werden. Uiber diese Behältnisse ist ein großer Altan, auf welchem sich Paukern und Trompeter aufhalten. Man kann also annehmen, daß der Durchmesser des Raums, der unter freiem Himmel ist, ungefähr 250 Fuß beträgt. Der bedeckte Gang unter den Logen hat gleichfalls drei verschiedene Bänke übereinander, und ist zehn bis zwölf Fuß breit, dieses giebt der ganzen Rotunde einen Durchmesser von 260 Fuß, mithin einen Umfang von 780 bis 800 Fuß. Von außen hat sie gleichwohl wegen der Behältnisse der Stiere, und einiger angehängten Gebäude, keine zirkelförmige, sondern unregelmäßige Gestalt.

Die Logen sind mit einem Dache bedeckt, und dienen dem sogenannten Amphitheater zur Bedeckung, welches gegen den Platz mit einer Brustwehr versehen ist, auf welche die untern Zuschauer bequem die Arme auflegen können. Der Preis der Plätze

rich-

richtet sich Vor- und Nachmittags nach dem Sonnenschein oder Schatten, der drauf fällt. Indessen wohnt der Spanier, in diesem heißen Klima, das nicht nur Fremden, sondern ihm selbst sehr beschwerlich ist, dem Schauspiel doch gerne bei, und läßt sich lieber halb braten von der Sonne, wenn er zu arm ist, um einen bessern Platz bezahlen zu können. Unter dieser Klasse habe ich oft Weiber mit saugenden Kindern gesehen.

Die untern Zuschauer haben größtentheils Fächer von buntem Papier, mit welchen sie sich unaufhörlich abzukühlen suchen. Die Töne der frohen Erwartung vieler hundert Menschen des gemeinsten Pöbels lassen sich schon eine Stunde vor Anfang des Gefechts hören. Hier legt der Spanier seinen schweigenden Ernst ab. Prächtige Tapeten von verschiedenen Farben hängen über die Brustwehr der offenen Bogen herab, welche größtentheils auch inwendig tapezirt sind. Ein Dutzend gemeiner Kerls drängt sich von Anfang des Gefechts und in den Zwischenakten durch die gepreßten Zuschauer, um ihnen Wasser und Limonade und Sinaäpfel zu verkaufen.

Alle Amphitheater in Spanien sind fast von gleicher Größe und Bauart. Twiß ken-

net blos vier, die stehenbleibenden Gebäude sind, nämlich zu Madrit, Aranjuez, Granada, und Sevilla. Zu Kadix und Purete de S. Maria werden sie nur in der Geschwindigkeit von Holz aufgeschlagen, und in andern Städten ist der große Markt das Schlachtfeld. Das zu Aranjuez ist aus Ziegelstein gebaut mit hölzernen Sitzen. Der innere Platz hat 168 Fuß im Durchschnitt. Es kann 6000 Zuschauer fassen. Das zu Sevilla ist das größte in Spanien, und der innere Raum hat 240 Fuß im Durchschnitte. Es waren fünf und dreißig Logen, oder ungefähr ein Drittheil, von Steinen, fertig, als man diese Baumaterialien zu kostbar fand, und das übrige von Holz aufbaute, wie es jetzt (1772) noch ist. Auf diesem Amphitheatern führt man bisweilen juegos de cannas (Rohrspiele), eine Art von Tournieren auf, wo Kämpfer zu Pferde, statt der Lanzen, Röhre nach einander werfen. *)

Der Verfasser der Reise nach Sierra Morrena im Jahr 1769 giebt von einem Stier-

*) Eine Uibung, die wahrscheinlich die Mauren in Spanien üblich gemacht, und mit dem Djeredwerfen der letzten und der Araber übereinkömmt.

Stiergefechte zu Kadix folgende Beschreibung. Das Amphitheater hieselbst ist von Holz, und hat wenigstens für 12000 Zuschauer Raum. Die Anzahl der Zuschauer, war, als ich dahin kam, schon so groß, daß ich Mühe hatte, für einen Piaster (etwa einen Thaler nach sächsischem Gelde) einen Platz zu bekommen. Zuerst erscheint ein Kommando Soldaten von etwa hundert Mann, die, nachdem sie jedermann, der nicht auf den Kampfplatz gehörte, fortgewiesen hatten, ihre Plätze in den untersten Stufen des Schauplatzes nahmen. Hierauf kam ein Kerl in vollem Galopp zu dem Eingang des Platzes hereingeritten, und diesem folgte ein zahmer Stier nebst denen, die zu der Lustbarkeit dienen sollten. Der Stier, der zuerst kämpfen sollte, ward in einen besondern Stall gelockt, und dort von oben herunter so lange geneckt und wüthend gemacht, bis ihm die Thüre auf dem Kampfplatz geöffnet ward. Während diesem verdeckten Vorgange erschienen die Kämpfer, und machten vor den obrigkeitlichen Personen, die sich nebst einem Trompeter an einem besonders ausgezeichneten Platze befanden, ihren Aufzug. Es waren eilf Personen, zween Matadores, oder solche, die zuletzt dem Stier den tödtlichen Stich geben,

ben, drei Pikadores, die zu Pferde mit ihm anbinden, und sechs Banderilleros, die zu Fuß ihre Kunst an ihm beweisen. Sie sind alle prächtig gekleidet, und treten so ernsthaft einher, als ob sie wer weiß was für wichtige Personen im Staate wären. Darauf wird das Zeichen von dem Trompeter gegeben. Sogleich eröffnet ein dazu bestellter Kerl die Thüre des Stalls, und tritt zu seiner Sicherheit hinter dieselbe. Sogleich kommt der Stier in voller Wuth heraus, und läuft auf den vordersten Pikador los, allein dieser setzt ihm seine Lanze so geschickt und zu eben der Zeit, wenn der Stier ausholen will, hinter dem Nacken in den Hals, daß das Thier durch den Stachel der Lanze, den er sich beim Ausholen tief in den Hals stößt, gezwungen wird, abzustehen. Gemeiniglich versucht es der Stier drei oder mehrmal, gar öfters aber nur zweimal, und zuweilen, aber sehr selten, nur einmal, je nachdem er wild und muthig ist. Es ist fast unbegreiflich, wie es Menschen geben kann, die sich zu dergleichen Arbeiten gebrauchen lassen, und noch unbegreiflicher ist die Geschicklichkeit, mit der die Pikadores dem Stier begegnen. Denn, versieht es einer nur im geringsten, daß er seine

Lan-

Lanze zu früh oder zu spät einsetzt, und die Zeit verfehlt, wo der Stier im Niedersetzen die Augen zudrückt, so ist in beiden Fällen keine Rettung für das Pferd, und die größte Lebensgefahr für den Menschen. Uiberdem gehört eine außerordentliche Stärke im Arm, und zugleich ein Mensch dazu, der fest im Sattel sitzt. Es geschieht oft, daß die Lanze zerbricht, und das Pferd nicht Kraft genug hat, fest stehen zu bleiben.

Wenn nun der Stier etliche Lanzenstiche von den Pikadores empfangen hat, und gemeiniglich seine größte Wuth verraucht ist, so wird ein zweites Zeichen mit der Trompete gegeben, und alsdann erscheinen die Vanderilleros. Diese sind mit einigen, 14 bis 15 Zoll langen, Stäben versehen, die unten einen großen Stachel mit Wiederhaken, wie die Fischangeln, haben. Uiber diesem Stachel ist ein Ballen von Werk, mit netzförmig ausgeschnittenem Papier überzogen, und über diesem Ballen höher am Stäbchen hinauf ein farbichtes papiernes Fähnlein. Dies Werkzeug heißt Vanderillo. *) Mit demselben laufen die Kerls

 auf

*) Man braucht auch Vanderillas de fuego. Sie sind hohl und mit Pulver oder so genannten Mordschlägen gefüllt. Ein brennendes Stück Lun-

auf den Stier los, der dann seinen Angreifer auf die Hörner nehmen will, allein indem er zum Ausholen den Kopf niedersenkt, springt der Banderillero auf die Seite, und pflanzt ihm seine Maschine hinter den Hörnern in den Nacken. Der Stier thut insonderheit bei dem ersten ganz entsetzliche Sprünge, um solche loszuschütteln, aber wegen des Widerhakens vergebens. Wenn nun das arme Thier sechs bis acht dergleichen Banderillos auf dem Hals hängen hat, und ganz natürlich anfängt matt zu werden, so wird abermal in die Trompete geblasen. Darauf erscheinet ein Matador. Diesmal wars der berühmte Candido. Er hatte wegen seiner besondern Geschicklichkeit eine Besoldung von 300 Piasters vom Könige. Er war im größten Staat, und gieng mit recht spanischen Schritten auf den Stier los. In der

Lunte ruhet inwendig auf dem Widerhaken, der alsdann beweglich ist, und in dem Augenblick, da er in die Haut des Stiers gestoßen wird, das Stück Lunte aufwärts in das Pulver treibt. Durch das Knallen wird der Stier wüthender, und diese Banderillas sind vorzüglich phlegmatischen Stieren gewidmet, die sich mitten in den Platz stellen, und die Angriffe erwarten. Sie sind die gefährlichsten. Selten kömmt der Toreador unverwundet davon, wenn er sich an solchen laurenden Stier wagt.

der rechten Hand hielt er einen bloßen Degen, und auf dem linken Arm hatte er einen Mantel liegen. Er stellte sich gerade vor den Stier, und hielt ihm den Degen vor die Nase, als ob er ihn zum Angriff reizen wollte, und das war auch wirklich seine Absicht. Der Stier that mit niedergesetztem Kopf den Angriff, der Matador aber wich mit einer sehr geschickten Wendung aus. Dieses geschah, um zu sehen, wie sich das Thier beim Angriff anschickte. Hierauf näherte sich der Matador auf vorige Art, und der Stier versuchte den Angriff aufs neue. Allein dieser Stierheld setzte ihm mit einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit den Degen eben zu der Zeit, wie er ausholen wollte, in den Hals, daß er bis ans Heft eindrang, und das Herz traf. Der Stoß, die geschickte Wendung, dabei nur der rechte Fuß zurückgesetzt wird, das Niederfallen des Stiers und sein schneller Tod sind Vorfälle von einem Augenblick.

So bald dieses geschehen, erschien ein dazu bestellter Spanier mit drei Mauleseln, die mit Schellen und schönen Decken behangen waren. Diese waren an eine Querstange angespannt, welche mit einem Seil an des Stiers Hörner fest gemacht wurde, worauf sie mit demselben in vollem Galopp

fortlaufen mußten. Sogleich wurde einem frischen Stier die Thüre eröffnet, und mit demselben eben so verfahren, nur er starb nicht ungerächt. So bald er die Lanze an seinem Halse fühlte, so sprang er auf die Seite, nahm den Pikador und das Pferd mit leichter Mühe auf seine Hörner, bohrte dem Pferde das rechte Horn, so lang es war, zwischen die Ribben ein, daß die Gedärme herausgiengen. Der Pikador bekam Zeit, sich zu retten, und stieg eben so kaltblütig auf ein frisches Pferd, als ob ihm nur ein Spaß mißlungen wäre. Bei diesem Auftritte sahe man den Spaniern das Vergnügen an den Augen. Ich war mir nichts weniger vermuthen, als daß es Menschen geben sollte, die nach einem so fürchterlichen Exempel einen zweiten Versuch zu wagen kühn genug wären, aber kaum hatte der Stier seinen vermeinten Feind getödtet, so kam ein anderer Pikador und zeigte ihm seine Lanze. Das Thier sprang mit voller Wuth auf ihn los, bekam aber den völligen Stich an den Hals, und sprang ab. Damit ritte der Pikador auf die Seite, um seinem Kameraden Platz zu machen, der Stier aber verfolgte ihn, und riß mit einem Stoß dem Pferde die beiden hintern Schenkel so weit von einan-

der, daß es nur noch auf den Vorderfüssen stehen konnte. Dies gab zu einem Auftritte Gelegenheit, der mir am meisten mißfiel. Man wollte nämlich das Pferd nöthigen, auf seinen beiden Hinterfüßen zu stehen, und da ihm dies unmöglich war, so spannte man ihm drei Mauleſel an den Hals, und so mußte das arme Pferd auf seinen beiden Vorderfüßen den galloppirenden Mauleseln nachhüpfen. Dies war für die Zuschauer ein großes Vergnügen.

Nun kam die Reihe an den dritten Pikador. Auch dem gieng es nicht besser. Der Stier setzte den Kopf zum Angriff nicht eher nieder, bis er so nahe war, daß ihm die Lanze nicht mehr eingesetzt werden konnte, und so war der Vortheil auf seiner Seite. Er versetzte also dem Pferde einen Stoß vorne in die Brust, daß das Blut armsdick herausfloß, und es augenblicklich starb. Der Reuter kam glücklich davon. Nun hatte dieser Stier bereits drei Pferde erlegt, und würde vielleicht noch mehreres Unheil angerichtet haben, wenn nicht denen Banderilleros das Zeichen zum Angriff wäre gegeben worden. Die Spanier waren hierüber eben so unwillig, als sie über seine Heldenthaten vergnügt gewesen waren, und gaben solches durch ein allgemeines Murten

ren zu erkennen. Die Banderilleros kamen mit diesem so wie mit allen folgenden Stieren glücklich davon, aber der Matador konnte ihm das Herz nicht treffen. Die arme Kreatur lief mit dem Degen, der ihm wenigstens 14 Zoll tief im Halse stack, auf dem Kampfplatze umher, und fiel endlich vor Mattigkeit nieder, daß er mit einem spitzigen Eisen, welches ihm einer in den Nacken stieß, mußte getödtet werden.

Der fünfte Stier verkaufte sein Leben sehr theuer. Als er herauskam, sprang er recht stiermäßig auf den Pikador los, und griff wieder die Gewohnheit aller übrigen seinen Feind von der Seite an. Da war nun alle Kunst und Geschicklichkeit vergebens. Der Stier erwischte das Pferd in der Gegend, wo der Sattel angegürtet ist, und bekam im Aufheben den Reiter bei dem Schenkel zu fassen. Dadurch wurde das Pferd sein eigner Herr, und lief mit einer großen Wunde davon, den Reiter aber warf der Stier so unsanft zu Boden, daß er nicht mehr ans Aufstehen dachte. Von den übrigen fünfen, die noch zum Vorschein kamen, waren nur noch die erstern angreifende, die beiden letztern aber zeigten allem Vermuthen nach, wegen des vielen Bluts, das auf dem Kampfplatz floß, weder Muth

noch

noch Herzhaftigkeit. Man ließ um deswillen drei Hunde herbeiholen, über die ich in der That erstaunte. Sie waren nicht grösser als mittelmäßige Fleischerhunde, und es wird, wie man mich hat versichern wollen, keiner besonders dazu abgerichtet. Sie fielen den Stier mit solcher Wuth an, daß er in Zeit von 3 Minuten zu Boden lag. Einer sprang ihm an die Nase, der andre an das Ohr, und der dritte faßte ihn hinten zwischen den Beinen, an einer sehr empfindlichen Stelle. Nur einen der Hunde bekam ein Stier mit den Hörnern zu fassen, und warf ihn so unsanft auf die Seite, daß er es beim Bellen mußte bewenden lassen. Der zehnte und letzte Stier hatte über den ganzen Leib ein Tuch hängen, an welchem Schwärmer angeheftet waren, und wurde gleich von den Banderilleros, die langsam brennende Banderillos auf ihn pflanzten, angegriffen. Die Wirkung von dieser Quälerei war nicht in die Augen fallend. Die Schwärmer an den Banderillos entzündeten sich zwar erst, wie diese schon aufgesteckt waren, allein das Krachen, der Rauch, und insbesondere die Schmerzen, die das Feuer dem armen Thier muß am Halse gemacht haben, betäubten es so sehr, daß es nicht von der Stelle gieng. Es blieb also nichts

übrig

übrig, als ihm mit einem spitzigen Eisen den letzten Stoß zu geben, und hiemit hatte dieses Schauspiel ein Ende.

Selbst die Damen, sagt Twiß, geben ein desto grösseres Entzücken zu erkennen, je mehr Grausamkeit bei diesen Schauspielen ausgeübt wird, und je grösser das Blutvergiessen ist. Sie klatschen mit den Händen, wehen mit den Schnupftüchern, und rufen, um den Stier mehr zu erbittern. Es warfen sogar Frauenzimmer Hände voll Nüsse auf den Kampfplatz, und hofften die Banderilleros sollten darüber stolpern. Indeß gestehe ich doch auch mit Vergnügen, daß ich auch einige gekannt habe, die niemals bei einem Stiergefechte gewesen, es auch nicht Willens waren, eins zu sehen. Ich sahe ein solches Schauspiel zu Puerto de St. Maria. Sobald der Gouverneur der Stadt sich in seine Loge gesetzt hatte, so machten ihm die Kämpfer ihr Kompliment. Zehn Stiere, welches die einmal bestimmte Anzahl ist, sollten erlegt werden. Drei Picadores sollten ihn zu Pferde, vier Banderilleros sollten zu Fuß mit ihm streiten. Und drei Matadores, Tödter, sollten ihm endlich das Leben nehmen. Dies sind lauter Schlächter, Viehtreiber, und dergleichen, die von Kindesbeinen an dazu geübt sind,

und

und sich durch diese gefährliche Handthierung ihren Unterhalt verdienen. Die ersten erhalten zu ihrer Belohnung jeder an jedem Tage, da sie kämpfen, zwischen drei und vier Pfund (engl.) Die zweiten bekommen die Hälfte dieser Summe. Die letztern aber erhalten, weil sie der größten Gefahr ausgesetzt sind, und weil von ihnen mehr Geschicklichkeit gefordert wird, zehn oder zwölf Pfund. Siebzig oder achtzig Pferde stehen allemal in einem benachbarten Stalle in Bereitschaft, wovon jedes ungefähr fünf oder sechs Pfund werth ist. Weil sie sehr oft auf den Platz bleiben, oder doch fast immer verstümmelt werden, so sind sie zu dieser Absicht gut genug. Die Sättel haben vorne und hinten eine Erhebung, ohne die es dem Pikador unmöglich seyn würde, sich auf den Pferden zu halten, die den Stieren nicht ohne große Schwierigkeit unter die Augen gehen. Bisweilen zittern sie, bäumen sich, schlagen hinten aus, und sind ganz unbändig. Alsdann muß man ihnen ein Schnupftuch über die Augen binden, zumal wenn sie schon in einem vorigen Kampfe verwundet worden. Die Reiter tragen eine Art Beinkleider, und Stiefeln von sehr dickem Rindsleder, aber geschmeidig. Diese verhindern es, daß

der Stier die Leute nicht so leicht mit seinen Hörnern durchbohren kann, als er sonst thun würde. Sie haben starke Spornen, und sind in ein Kamisol und einen kurzen Mantel gekleidet, tragen einen Hut mit breiter Krempe, der unter dem Kinn mit einem Bande befestigt ist. Sie führen mit der Linken den Zügel, und halten in der rechten einen faustdicken, zehn Fuß langen Speer, oder Lanze, der mit einer Fuß langen breiten eisernen Klinge bewaffnet ist, die aber um eines herumgewundenen Riemenswillen, nicht tiefer, als eine Hand breit, in den Leib des Stiers dringen kann. Die Fußkämpfer, oder Banderilleros, tragen leichte Wämse, und einen langen Mantel. Es stehen ganze Körbe voll Banderillos, hinter den Geländern, weil jeder Streiter oft ein halbes Duzend auf jeden Stier wirft. Die Matadores sind mit den vorerwähnten überein gekleidet, und beschäfftigen sich auch damit, Pfeile und Banderillos auf den Stier zu werfen.

Die Stiere zeichneten sich durch eine kleine an ihren Schultern befestigte Bandschleife aus. Die verschiedenen Farben derselben bezeichnen bie Oerter, wo sie aufgezogen wurden, wie man aus der Ankündigung erfährt. Der Stier fiel den ersten Kämpfer

an, der ihn auf die Lanze stürzen ließ, welche er in der Mitte fest an der Seite hielt, und die hinten unter der Achsel hervorsahe. Der Stier bekam eine tiefe Wunde in die Schulter, zog sich zurück, und das Blut lief in Strömen herunter. Er lief mit einer solchen Gewalt auf den Mann los, daß der Stoß diesen mit seinem Pferde beinahe übern Haufen geworfen hätte. Nun traf einen andern Kämpfer die Reihe, den Stier zu verwunden, denn es darf nur immer einer mit ihm kämpfen. Sie dürfen den Stier nicht angreifen, sondern müssen seinen Angriff erwarten. Der Stier trabte auf die Mitte des Kampfplatzes, und gaffte umher, erschreckt durch das Händeklatschen und Zurufen des Volks. Der Kämpfer machte immer Fronte gegen den Stier, und wandte sich, wenn sich der Stier wandte. Dieser lief darauf auf das Pferd und bekam noch eine Wunde in die Brust, und die dritte gab ihm der nächste Kämpfer, den er angriff. Er war nun vor Schmerz wüthend geworden, das Blut schoß ihm in Strömen aus dem Maule, er wankte vor Ermattung, seine Augen flammten Wuth, er stampfte den Boden auf, und peitschte seine Seiten mit dem Schweif, er trieb den Othem mit Ungestüm aus den Naselöchern, und sein Kopf

 schien

schien in Nebel eingehüllt zu seyn. Hierauf gab die Trompete den Pikadors das Zeichen zur Entfernung. Die Banderilleros thaten nun den Angriff, und bepflanzten ihn über und über mit ihren widerhakigten Wurfpfeilen. Der Stier sprang vor Schmerz vom Boden auf, und lief wüthend auf den einen, der auf die Seite wich. Er wandte sich darauf gegen einen andern, der ihm eben einen Wurfpfeil in den Rücken gebohrt hatte. Dieser that einen Sprung über die Bretterwand, wo er sicher war. Der Stier konnte wegen Verblutung kaum mehr stehen. Sobald die Trompete schallte, erschien der Matador, mit einem auf einem kurzem Stabe flatternden Mantel in der Linken und in der Rechten mit einem zweischneidigen Schwert, dessen Klinge platt war, vier Zolle in die Breite, und eine Elle in der Länge hatte. Er stand stille, und sobald der Stier in den Aengsten der Verzweiflung und des Todes ihn anfiel, bohrte er ihm das Schwert in den Rückgrat hinter den Hörnern, worauf er alsobald todt niederstürzte. Trifft der Matador fehl, und kann sich mit dem Mantel nicht vertheidigen, so verliehrt er das Leben; denn der Stier wendet alle noch übrige Kräfte mit einer beinahe unbeschreiblichen Wuth an. Hat er aber das Glück, den Stier

mit

mit einem einzigen Stoß zu tödten, so wirft ihm das Volk Geld zu. Ich sah, daß ein spanischer Edelmann bei einer solchen Gelegenheit ein Goldstück von 300 Realen, (3 Pfund, 6 Schilling, 8 Pence) für ihn auf den Kampfplatz warf. Drei Pferde, deren Stränge man dem todten Stier um die Hörner band, schleppten ihn sobald in vollem Galopp fort. Eine Viertelstunde war verflossen, denn länger darf die Erlegung eines Stiers nicht währen. Fünf Minuten sind dem ersten, fünf den zweiten Kämpfer, und fünf dem Tödter bestimmt.

Hierauf ließ man einen andern Stier heraus, den wildesten und wüthendsten, den ich jemals sahe. Der Pikador traf fehl, und der Stier stieß seine Hörner in den Bauch des Pferdes, und riß ihm das Eingeweide heraus. Das Pferd ward unbändig, so daß der Reiter absteigen, und es dem Stier zur Beute lassen mußte, der es auf dem Kampfplatz herumjagte, bis es endlich umfiel, und starb. Noch vier andre Pferde wurden nacheinander von diesem Stier getödtet, der bisher nur leicht verwundet war, dem aber doch eins von den Pferden den Kinnbacken zerschlagen hatte. Dem einen Pikador brach sein Speer im Nacken des Stiers ab, Pferd und Reiter stürzten

zur Erde, dieser brach das Bein, und man trug ihn weg. Der dritte und siebente Stier tödteten auch jeder zween Pferde. Zehn Stiere wurden erlegt, und das ganze Schauspiel endigte sich in dritthalb Stunden. Sogleich verkaufte man das Stierfleisch dem Pöbel. Als die Reiter dem letzten Stier Wunden genug gegeben hatten, so ließ man den Pöbel auf den Kampfplatz. Sie fielen den Stier von allen Seiten an, und tödteten ihn mit ihren Messern und Dolchen. Der Stier wirft bisweilen einige von diesen über den Kopf.

Die Fußkämpfer sind in keiner großen Gefahr. Ihre Sicherheit hängt von ihren Mänteln ab, die sie dem angreifenden Stier über den Kopf werfen, und auf diese Weise dem Thiere ausweichen, das immer die Augen verschließt, ehe es einen Stoß thut. Ihre Menge thut gleichfalls viel zu ihrer Sicherheit, denn wenn der Stier auf einen zuläuft, so fällt ihm ein anderer in den Rücken, und lenkt ihn herum. Einige von diesen pflegen die Annäherung des Stiers zu erwarten, und sich dann mit Fleiß platt auf die Erde zu werfen, so daß das Thier über sie wegspringt, und seine Wuth in der Luft verschwendet. Einige werfen ihre Hüte auf die Erde, und lenken dadurch den

Stier

Stier von der Verfolgung ab. Einige Stiere wollen ganz und gar nicht kämpfen, aber jeder von denen, welche den Angriff thun, hat seine besondere Weise. Ich sah verschiedene von den ersten. Der Pöbel schrie: Die Hunde! die Hunde! worauf man drei Bullenbeißer auf den Kampfplatz ließ, die ihn im Augenblick bei den Nasenlöchern packten, mit einer Wuth, welche die Wuth unserer englischen Doggen erreicht, wo nicht übertrifft. Sie rissen ihn an die Erde, und hierauf gab ihm der Matador den Rest, indem er einen kleinen Dolch in das Rückgrat hinter die Hörner senkte. Die Hunde wollten den todten Stier nicht eher fahren lassen, bis ihnen ihre Herren Stricke um den Hals wanden, und sie beinahe erdroßelten. Diese Hunde sind von der Zucht der Bullenbeißer, welche die Spanier mit sich nahmen, als sie Amerika eroberten, und durch welche sie die Einwohner so grausam in Stücken reißen ließen.

Die Pikadores pflegen am liebsten gegen die linke Seite des Stiers Fronte zu machen, wo sie die Lanze, die sie in der Rechten führen, am besten lenken können.

Tages darauf bei einem andern Stiergefecht waren die Stiere nicht so ruhig, als man sie vor dem Anfang des Kampfs übers

Amphitheater führte. Durch den Lärm des Pöbels erbittert, ließen sie ihre Wuth an dem Kerl aus, der den zahmen Ochsen führte. Sie schleuderten ihn einige Minuten hindurch auf den Hörnern von einem zum andern. Der Mensch kam zwar noch mit dem Leben davon, war aber schrecklich verwundet. Die Stiere bleiben bisweilen stehen, riechen nach dem Blut, das auf die Erde fließt, und oft wenn sie dem Kämpfer auf dem halben Wege entgegen gekommen sind, stehen sie still, und begucken ihn ganz ruhig, wodurch sie Muth zu sammeln scheinen, und dann verdoppelt sich ihre Wuth. Bisweilen siehet man Pferd und Stier auf den Hinterfüssen stehen, und sich gegen einander stemmen, indeß der Kämpfer die Lanze in den Hals des Stiers gebohrt hat. Allein der Stier behält wegen seiner größern Schwere immer das Uibergewicht, dergestalt, daß das Pferd einzig und allein durch die Flucht entkommen kann. Der Stier ist aber so schnell im Nachsetzen, daß er ein galoppirendes Pferd drei oder viermal rund um den Kampfplatz herum verfolgt, ohne zu weichen, die Hörner in die Lenden des Pferdes geheftet. Das ganze Stiergefechte hindurch rauchten fast alle männliche Zuschauer ihre Cigarros, d. i. Tobak den sie in pa-

piern*e*

pierne Teuten wickeln, so an einem Ende anzünden, und an dem andern rauchen.

Die Ankündigung eines Stiergefechts, so mir zu Kadix übergeben ward, lautete also:

„Zwölfter und letzter Corrido, Kampf, „für dies Jahr."

„Pünktliche Nachricht von den Stieren, „die Sonntags den 29. August Nachmitt. „auf dem Amphitheater der sehr edlen „und treuen Stadt Kadix kämpfen. Die „Deputirten und beständigen Aufseher sind, „Don N. N. und Don N. N.

„Die zehen Stiere sind folgende. Sechs „aus der Stadt Alcala, die von Don „N. N. aufgezogen sind, und sich durch „ein scharlachrothes Merkzeichen unter„scheiden, drei aus Chiclana, aufgezo„gen von Don N. N. die ein weißes Zei„chen haben. Ein Stier para jugnete, „zum Spielwerk."

Hierauf werden die Namen der Picadores, Banderilleros und Matadores angeführt, und es wird folgende Nachricht beigefügt: „Zur Vermehrung der Lustbarkeit wird der „Picador N. N. zu Pferde ohne Lanze blos „mit Wurfpfeilen mit einem Stier kämpfen. „Er wird hierauf zu Fuß mit ihm streiten, „und ihn endlich mit dem breiten Schwert „tödten. Der letzte Stier wird ein embolao

 „seyn,

„seyn, das ist, hölzerne Kugeln auf den „Hörnern haben. Der tapfre Neger N. N. „wird mit ihm kämpfen, und der hochan- „sehnlichen Gesellschaft durch seine Tapfer- „keit und Behendigkeit viel Vergnügen „machen."

Den spanischen Geschichtschreibern zu Folge hielt man im Jahr 1100 das erste Stiergefecht in Spanien.

Der lezte Stier ist gewöhnlich ein embolado, und wird dem Vergnügen des Volks Preis gegeben, so das nun jeder in den Kampfplaz treten, und seine Geschicklichkeit daselbst versuchen kann.

Zu Madrit tritt gewöhnlich vor dem Gefechte eine Reihe von Gerichtsbedienten ins Amphitheater, die aus verschiedenen Alguazils, oder Häschern, einem Notarius, und dem Büttel *) besteht. Sie kommen in gehöriger Ordnung auf den Kampfplatz, und nachdem sie den Korregidor, falls er zugegen ist, begrüßt haben, wird eine Verordnung des Königs verlesen, nach welcher bei Strafe des Staupenschlages allen und jeden, die nicht eigentlich zum Gefecht bestimmt

*) Der Büttel geht mit einer Eselin auf dem Plaze herum, die ein Bündel Ruthen auf dem Rücken trägt.

stimmt sind, untersagt ist, in die Schranken zu treten, und mit dem Stier zu kämpfen. Nachher treten die Kämpfer herein. Ihnen folgen drei zierlich geschmückte Pferde, deren Bestimmung ist die Uiberwundenen vom Kampfplatz zu schleppen. Nach vielen Verbeugungen gegen den Korregidor, und die Logen tritt der erste Alguazil hervor, und der Korregidor läßt ihm den Schlüssel des Stierbehältnisses zuwerfen.

In diesem interessanten Augenblick sind alle Zuschauer in einer erwartenden Stille, und die Pfeifen und Hautbois des Orchesters erschallen.

Bei jedem Stiergefecht hält sich auch ein Beichtvater in einer besondern Loge mit dem geweihten Oehle auf, um denen, die etwa tödtlich verwundet werden sollen, die letzte Oelung zu geben.

Zu Sevilla ist die Zeit der Stiergefechte dem Vergnügen, den Ausschweifungen und dem Müssiggange gewidmet. Es werden hier während einer Woche, einen Tag um den andern, gewöhnlich zwanzig Stiere getödtet. Der Zwischentag wird mit einer Spazierfahrt zugebracht, die in Kutschen auf dem Kampfplatz geschiehet. Das Volk ist dabei in Menge in den Logen und Reihen des Amphitheaters versammelt.

Wenn,

Wenn, wie jedesmal nach dem Schwingen eines weißen Schnupftuchs vom Korregidor, Pauken und Trompeten, zum Tode des Stiers, das Signal geben, erscheint der Matador oft sehr prächtig gekleidet, mit bloßem Degen in der rechten, und einem, mehrentheils seidnen Mantel in der linken Hand. Der Mantel ist über eine Banderilla gehängt, damit ihn der Matador desto besser dem Stier vorhalten kann. Dieser mit dem größten Ernst und spanischen Schritten einhergehende Mann zeigt durch seinen kaltblütigen Anstand, daß er Muth hat, und ein gefährliches Abenteuer bestehen soll. Er hat auch wirklich unter allen Kämpfern die mißlichste Rolle. Sobald er dem Stier nahe kömmt, hält er ihm den Mantel vor, und läßt das Thier gemeiniglich einmal unter demselben durchlaufen, ohne von seinem Degen Gebrauch zu machen, wobei er, wie leicht zu erachten, eine geschickte Wendung machen muß, um nicht beschädigt zu werden. Wenn der Stier, der sogleich wieder umkehrt, den zweiten Angriff thut, dann zieht der Matador den Mantel an sich unter den rechten Arm, und stößt dem Stier den zweischneidigen Degen in den Hals zwischen den Vorderblättern und den Hörnern, daß er

zuwei-

zuweilen zwischen den Vorderbeinen wieder herauskömmt. Trifft der Matador die Lunge, wie es seine Absicht ist, so stürzt das Thier gleich hin. Manchmal bleibt der Degen stecken, und wird von dem Stier durch vieles Springen hoch in die Luft geschleudert. Der Matador läßt sich alsdann einen zweiten reichen, und verläßt den Platz nicht eher, als bis der Stier erlegt ist.

Es giebt noch eine besondere Art, die Stiere mit Lanzen zu bekämpfen, welche aber nicht sehr üblich ist. Die Lanzen sind sehr scharf, und ohne den angeführten Knoten, der die gewöhnlichen verhindert, tiefer als durch die Haut zu dringen. Mit diesen tödten die Picadores den Stier, ohne den andern Kämpfern etwas zu thun übrig zu lassen. Der erste Angriff kostet dem Stier zuweilen das Leben, doch läuft er selten so glücklich ab, und ich habe nie einen eher als auf den 4 oder 5ten Stoß fallen gesehen.

Die gewöhnlichen Gefechte sind auch mit einer Farce verbunden. Wenn nämlich eine Anzahl Stiere des Nachmittags regelmäßig bekämpft worden sind, entfernen sich die reitenden Kämpfer, und es erscheinen dafür als Harlequins, oder als Weiber ver-

klei-

kleidete Fußstreiter, die mit den Stieren allerlei Possen treiben. Sie decken eine Tafel mitten vor der Thüre, aus welcher der Stier herausgelassen wird, stellen sich, als wenn sie ein Refresco einnähmen, und der Stier wirft Tisch und Stühle übern Haufen, läßt auch seine Wuth an dem vorräthigen Geräthe aus. Die Verkleideten bringen ihm alsdann viele Vanderillas an, und am Ende erlegt ihn ein Matador. Gemeiniglich ist ein Affe dabei, der dem Stier auf die Hörner oder auf den Rücken springt, sobald jener ihm einen Stoß beibringen will, dem der Affe allemal sehr geschickt auszuweichen weiß. Manchmal werden mitten in den Platz ein Paar hohe Pfähle eingerammt, und ein Seiltänzer hängt an dem darüber gezogenen Seile mit den Füssen, und bringt dem unter ihm weglaufenden Stiere eine Vanderille de fuego bei.

Von allen außerordentlichen Spielen gefiel mir vorzüglich eins, daß ein freigegebener Neger sehen ließ. Die Spanier haben auch in Amerika Stiergefechte eingeführt, und in Ermanglung zunftmäßiger Kämpfer ihre Sklaven dazu abgerichtet. Leichtigkeit, Stärke und vielleicht Gleichgül-

gültigkeit gegen ein armseliges Leben, hat manchen Bewohner des heißen Erdgürtels in der neuen Welt zum Meister in dieser Kunst werden lassen. Viele sind noch dadurch gereizt worden, daß einige Herren aus Erkenntlichkeit für das ihnen gemachte Vergnügen ihre Sklaven freigegeben haben. Ein solcher Neger, nachdem ihn das Schicksal aus seinen Wüsten, wo er so frei ist, als nur möglich, in die Sklaverei zu seinen Gegenfüßlern, und aus dieser wieder in die bürgerliche Freiheit nach Kastilien gebracht hatte, setzte die Dons und Sennores der Hauptstadt durch seinen Muth, und seine noch größere Geschicklichkeit, in Erstaunen. Erst erschien er ohne Waffen, auf einem schönen Pferde, den Mantel in der Hand haltend. Mit diesem täuschte er den Stier, der vergebliche Stöße nach ihm that, so oft, und so lange, und wandte jedesmal sein Pferd mit so vieler Gegenwart des Geistes, und Behendigkeit, daß der ermüdete und athemlose Stier genöthigt wurde, still zu stehen, ohne weder Pferd noch Mann beschädigt zu haben. Sobald er seine Kräfte wieder gesammelt hatte, erschien ein Matador, und tödtete ihn. Der Neger stellte sich nachher zu

Fuß

Fuß mitten in den Platz, das Gesicht gegen die Thüre des Behältnisses gekehrt. Ein Messer war sein einziges Gewehr, und die Erhaltung seines Lebens hieng blos davon ab, daß er mit dem ersten Stoß den Stier sogleich tödtete. Sobald die Thüre geöffnet wurde, stürzte das wüthende Thier mit gesencktem Haupt, und mit der Schnelligkeit eines abgeschoßenen Pfeils auf seinen Gegner. Der kaltblütige Neger machte keine Bewegung, wich keinen Schritt von seiner Stelle, und wie er am Rande des Todes war, wie ich und vielleicht alle Zuschauer ihn schon verloren hielten, stieß er dem Stier das Messer ins Rückenmark zwischen die Hörner, der sogleich todt zu den Füssen seines Uiberwinders hinstürzte, und zwar in dem Augenblick, da er nur noch wenige Zolle von dessen Brust entfernt war.

Viertes Kapitel.

Sprache, und deren verschiedene Dialekte. Gelehrsamkeit, Universitäten, schöne Wissenschaften. Theater.

Es ist bekannt, daß die Spanier ihre Sprache bald lengua espannola, bald lengua Castellana, auch Romance Castellano, oder auch nur blos Romance nennen. Die spanischen Bücher aus dem vierzehnten Jahrhundert sind in Ansehung der Wörter und des Ausdrucks wenig von der jetzigen unterschieden. Das spanische Wörterbuch *) ist eben so ansehnlich, als das italiänische von der Academia della Crusca, und von der spanischen Akademie zusammengetragen, welche König Philip V. **) unter dem Na-

*) In der Vorrede dieses Wörterbuchs heißt es, die Sprache sey so wortreich, daß man in derselben fünf Romanen von ziemlichem Werthe hätte, mit so künstlicher Wahl der Worte, daß in jedem seiner, oder der andre Vokal, a, e, u. s. w. gar nicht anzutreffen sey.

**) Eben dieser König wandte ansehnliche Summen auf spanische Uibersetzungen der Alten. Die Spanier haben von den griechischen und römi-

Namen la Real Academia Espagnola gestiftet hat. Es besteht aus sechs Quartbänden, und ist 1726. auf königl. Kosten gedruckt. Es hält schwer von demselben ein vollständiges Exemplar zu bekommen. Die Akademisten verschenkten eine große Menge Exemplarien vom ersten Theile, sobald er abgedruckt war, an die Angesehensten der Nazion, und hofften, diese würden sich die folgenden Theile selbst anschaffen. Es geschah aber nicht, und eine große Menge von den fünf letzten Bänden blieb liegen, die man für zwanzig Thlr. haben kann, da es vollständig fast dreimal so viel gilt.

Die poetische Sprache der Spanier schien dem Baretti noch entfernter von dem Italiänischen zu seyn, als die Prosa. In der Aussprache kam ihm das Spanische noch harmonischer vor, als das Italiänische. Wenigstens, sagt er, sey es eben so geschickt zur Musik, als dieses. Die Spa-

nier

römischen Schriftstellern gute Übersetzungen. Sie wurde meistens auf dieses Königs Befehl veranstältet. Die wenigsten derselben sind seitdem wieder aufgelegt, daher findet man sie selten. Spanische Grandes, so die vollständige Sammlung derselben besitzen, sehen solche als einen seltenen Schatz an.

nier reden, wie die Toskaner, etwas durch die Kehle. So wie es in Italien, auch sogar in Toskana selbst etwas Seltnes ist, jemand zu finden, der das toskanische recht rein und zierlich spricht, so bemüht sich hingegen in Madrit ein jeder, der nur etwas über den gemeinen Stand erhaben ist, richtig und gut zu reden.

Die Catalonier reden zwar im Grunde spanisch, aber sie verfälschen die Aussprache sehr, und mengen viele italiänische, französische, gascognische, biscaysche, und auch Provinzialwörter ein, daß es selbst Spaniern so schwer wird, es zu lernen, als eine fremde europäische Sprache. Der Dialet in Valencia, der viel Uibereinkunft mit dem Französischen hat, kömmt dem Katalonischen nahe, ist aber schon nicht so schwer zu verstehen. Den Gallizischen sehen die Arragonier und Kastilianer gleichfalls als eine besondere Sprache an, verstehen ihn aber doch beynahe so gut, als das Portugiesische. Kurz, je weiter man sich von Neukastilien entfernt, desto merklicher wird der Unterschied der Dialekte. Der schwerste unter allen ist das Bascuenze, oder la lengua Bascongada, so in Biscaya geredet wird. Dies ist eigentlich kein Dialekt von Spanien, sondern eine besondere Sprache.

Ein arragonischer Domherr, der sich ein Jahr in Biscaya aufgehalten, und sich viel Mühe gegeben hatte, diese Sprache zu erlernen, hatte es doch vergeblich gethan. Er sagte, sie hätte keine Verwandtschaft weder mit dem Lateinischen, noch mit dem Französischen und Spanischen, ja wenn spanische Gelehrte Recht haben, keine Verbindung mit irgend einer Sprache, die jemals in Europa geredet worden.

Daß Spanien seit den ältesten Zeiten große Gelehrte in allen Fächern der Wissenschaften gehabt habe, ist bekannt genug, daß sie aber nicht in solcher Menge sich in diesem Lande finden, oder so bekannt werden, als in manchen andern Ländern, hat manche traurige äußerliche Ursachen. Die Freiheit zu denken wird durch die allgemeine Einrichtung der Studien und der Erziehung, und die Freiheit zu schreiben gar sehr durch die Censur und Inquisizion eingeschränkt. Letztere hindert auch die freie Einfuhr und Lesung guter ausländischer Schriften. Die Kostbarkeit des Selbstverlages bei dem Mangel einer wohleingerichteten Buchhandlung verursacht ebenfalls, daß viele schätzbare Werke ungedruckt bleiben.

Die Spanier haben fürtrefliche Geschichtschreiber aufzuweisen, die sowohl die Erobe-

rungs-

rungsgeschichte von Amerika, als die einheimische des Landes sehr gut bearbeitet haben. Von der letztern Art sind aber noch viele wichtige Werke ungedruckt.

Bisher hat sich besonders ihre Neigung zur Dichtkunst bekannt gemacht. Vielleicht ist kein Volk, das so viele Werke dieser Art aufzuweisen hätte, als dieses, in welchem freilich das Vorzügliche mit vielem Schlechten vermischt ist.

Man soll in Spanien 22 hohe Schulen und Akademien finden. Die Universitäten zu Salamanca, zu St. Jago, Valladolid, Granada Sevilla, Valenzia haben unsre Reisebeschreiber mit folgenden Nachrichten erwähnt.

Zu Salamanca im Königreiche Leon ist die vornehmste Universität im Reiche. Sie hat aber kein sehr blühendes Ansehen. Die meisten Kollegien derselben sehen aus, als wenn sie kürzlich von einem feindlichen Heere verwüstet und zerstöhret worden wären. In einigen fand Dalrymple nur den Professor mit einem oder zween Studenten, und in vielen nicht über sechs bis sieben. Die Studenten sind alle schwarz gekleidet wie Priester, und haben geschorene Glazen.

Die Kollegien von Santa Cruz zu Valladolid, und von St. Ildephonso zu Alcala hatten mit denen von Oviedo, Cuenca,

Viejo und Obispo allhier einige Streitigkeiten über ihre innere Regierungsverfassung. Der König legte sich ins Mittel, und verordnete durch ein Edikt, daß keine Studenten zu einigen derselben zugelassen werden sollten, bis ihre Grundsätze untersucht, und neue Verordnungen gemacht worden wären. Abseiten der Kollegien geschahen warme und öftere Vorstellungen an den Hof. Endlich (1773) wurden die Häupter der Kollegien bei dem Könige zu Aranjuez zur Audienz gelassen. Wie sie aber hier ihre Sache zu dreist vortrugen, so wurden sie verwiesen, und durch ein neues Edikt das vorige bestätigt.

In diesen Kollegien ward hauptsächlich die Rechtsgelehrsamkeit getrieben, und sie waren gemeiniglich voll von begüterten Personen, die unabhängig geboren, und mit einem aufgeklärten Verstande begabt bei ihrem Studiren fanden, daß die Gewalt, die sich der Landesherr angemaßet, der alten Reichsverfassung zuwider war, und nachher, wie sie zu Geschäften gezogen wurden, dem Willen des Fürsten nicht immer beipflichten wollten. Damit nun der damalige Minister solche unabhängige Gesinnungen unterdrüken möchte, so fiel er auf die Methode, durch tyrannische Verordnungen

den

den Fortgang der Wissenschaften zu schwächen, oder ganz zu verhindern, und dadurch einen jeden Samen der Freiheit aufzuopfern, so daß es mit der Zeit vergessen werden wird, daß jemals ein anderer Maßstab der Gerechtigkeit als der Wille des Fürsten gewesen sey.

Die Weltweisheit wird zu Salamanca nach dem System des Don Gaudin, eines französischen Dominikanermönchs, gelehrt. Es sind in dieser Fakultät drei Professoren. Auch ist ein Lehrstuhl der Moral, und einer der Experimentalphilosophie soll noch errichtet werden.

In der Theologie wird das erste Jahr über Melchior Cano kurzen Begriff der Religionsstreitigkeiten, und die vier folgenden über die Summa Divi Thomae Aquinatis gelesen. Acht Professores sind dazu bestellt, die des Morgens, und des Nachmittags lesen. Uiberdem ist ein Professor zur Erklärung der heiligen Schrift, und einer zur theologischen Moral bestimmt.

Das kanonische Recht lehren verschiedene Professoren. Sie erklären Corpus juris Canonici, Clementines, Decretales &c.

Das bürgerliche Recht wird ebenfalls von vielen berühmten Profeßoren gelehrt. Sie erklären das justinianische Recht, und die spanischen Gesetze. Ihre Vorlesungen

 heißen:

heißen: Instituta codicis, Digesti veteris, Voluminis institutionum imperialium.

Die medicinische Fakultät hält Collegia Prognosticorum, Methodi, Simplicium, Anatomiae, Chirurgiae ect. Es sind auch Professores der griechischen, hebräischen, und lateinischen Sprache, der Redekunst, Algebra, und Tonkunst bestellt, aber um die mathematischen Wissenschaften siehet es gegenwärtig schlecht aus.

Ein jeder Student der Theologie muß ein Jahr lang vorher, ehe er die Collegia besucht, hebräisch, und ein Studiosus der Jurisprudenz eben so lange vorher griechisch hören. Dies ist die ordentliche Regel der hohen Schule, aber man hat sehr von derselben nachgelassen. Es würde auch wenig Nutzen schaffen, wenn es anders wäre. Denn die Rechtsgelehrten bedürfen nur die Kunst der Bestechung und die Edikte des Königs, dessen Wille statt der Gesetze gilt, und die Geistlichkeit die Heuchelei, und die Kunst, sich in ihrer Macht zu erhalten, zu studiren.

Das Jesuiterkollegium zu Salamanka ist so groß, daß 6000 Franzosen in dem letzten Kriege auf ihrem Marsch nach Portugal darin logirten. Jetzt haben die irrischen Studenten, die von den Kollegiis zu

Se-

Sevilien und St. Jago hieher versetzt sind, einen Theil davon inne. Sie haben schlechte Einkünfte und werden wenig geachtet. Es waren etwa 27 darin.

Es begegnete dem Dalrymple auf der Gasse ein alter Cathedratico oder Professor, der die Oberhand über ihn zu nehmen suchte. Er ließ sie ihm gutwillig und jener gieng mit einer triumphirenden Miene vorbei. Man erzählte ihm bei der Gelegenheit, daß darüber zwischen den Studenten und Soldaten so oft Streitigkeiten entstanden wären, daß der König ein Edikt ergehen lassen müssen, worin diejenigen wegen ihrer Höflichkeit Beifall erhalten, welche andern die Oberhand lassen. Dies hatte bei einigen die gewünschte Wirkung. Daß die Bücher der Universitätsbibliothek hier nicht an Ketten liegen, behauptet Twiß gegen die älteren Nachrichten mancher Reisenden.

Die Universität zu St. Jago ist in keinem großen Ruf und es sind wenig Studenten da.

Die Universität zu Valladolid ist eine von den größten in Spanien. Der Kardinal Ximenes hat sie im J. 1471. gegründet. Twiß giebt ungefähr 1500 Studenten an, die eben so wie die zu Salamanka

gekleidet sind. Plüer giebt folgende Nachricht: Die Universitätsgebäude sind alt, aber weitläuftig und im gutem Stande. Diese hohe Schule ist von allen spanischen die zahlreichste an Studenten. Man zählet über 4000. Die Verfassung derselben ist, so viel ich gehört und gesehen habe, schlecht. Die griechische und hebräische Sprache, die Meßkunst, Naturlehre, Anatomie und Botanik werden nicht gelehrt. *) Ich hatte Gelegenheit, zwo öffentlichen Handlungen beizuwohnen, wie man einen Licentiaten und einen Doktor des kanonischen Rechts kreirte. Die Universitätsgenossen erschienen hiebei in ihrem Glanze und eine lange Reihe von Doktoren in allen 4 Fakultäten zierten die

*) Nach dem Nipho in seiner Descripcion — de todos los pueblos de Espanna ecc. sind jetzt 12 Cathedrae der Theologie, 8 des kanonischen, 8 des Civilrechts, 5 der Philosophie, (die aristotelische Moral ist schon unter den Theologischen) und 5 der Medizin. Die Phisik wird allerdings, aber über den Aristoteles, gelehrt, auch die Chirurgie. Alle Lehrstühle sind aber nicht besetzt. Wie man aus diesem Verzeichniß siehet, ist die Jurisprudenz hier die Hauptsache. Von hier aus kommen, sagt der P. Caimo, alle die Richter, Advokaten, Rechtsgelehrte, Prokuratoren, Prätoren, Doktoren, Fiskäle, Notarien, die die Städte Spaniens anfüllen, und vom armen Manne zehren.

die Feierlichkeit ihres neuen Mitbruders. Nach vorläufigen lateinischen Reden stunden 2 Opponenten nach einander auf. Jeder brachte einen Syllogismum vor. Der Respondent verlangte Beweis, welcher auch versprochen wurde. Nun wurde ich aufmerksam, die Folge dieses Streits zu hören, als er von zween Musikanten welche zu spielen anfiengen, auf einmal beigelegt wurde. Der Lizentiat sowohl als der Doktor wurden auf solche Weise also durch die Musikanten gerettet. Der Prior des Kapitels, und der Sekretair der geographischen Gesellschaft, mein Führer, welche glauben mochten, daß mir dies seltsam vorkommen könnte, sagten mir, das strenge Examen geschähe vorher, und dies sey weiter nichts als eine Zerimonie. Ich frug nach der Universitätsbibliothek, und erfuhr, daß keine vorhanden sey. Der hohen Schule wegen ist die Stadt frei von Besatzung.

Das sogenannte Collegio mayor de Santa Crux allhier hat der Kardinal Mendoza 1491 gestiftet, und 200 Dukaten zum jährlichen Einkommen vermacht. Es ist ein ansehnliches Gebäude, darin 20 bis 22 Collegiales oder Kandidaten wohnen, welche von der Universität abgesondert sind,

und einen Rektor aus ihrem Mittel haben.

Diese Kollegiales unterscheiden sich durch eine besondere Kleidung. Sie tragen einen bis zur Erde hängenden grauen Ueberrock, einen rothen Hut und rothes Achselband. Es sind junge Leute von guten Familien, welche vornämlich zu erweisen haben, daß sie weder von Juden noch von den Mauren abstammen. Sie werden in Spanien als Kandidaten angesehen, welche auf geistliche und weltliche Bedienungen Ansprüche machen können. In Kastilien sind sechs solche Kollegien, als 4 zu Salamanka, eines zu Alkala, welches der Kardinal Ximenes gründete, und dies zu Valladolid. Die Jugend wird nach dem Urtheil der Spanier in diesen Kollegien mehr verdorben als gebessert.

Die Bibliothek dieses Kollegii ist die beste und zahlreichste in ganz Valladolid, und konnte wohl 12000 Bände enthalten, wie man sie schätzte. Außerdem ist die in dem Franziskanerkloster befindliche sehenswürdig. Sie wird auf 10000 Bände geschätzt, ist in guter Ordnung, und enthält viele kostbare auswärtige Werke. Sie ist aus Geschenken entstanden, und vermehrt sich auf eben die Weise.

Die

Die Universität zu Granada ist, nach Plüer, in einem sehr elenden Zustande. Sie hat Lehrer aller Fakultäten, welche aber nur den Namen haben, und weiter nichts thun, als daß sie die Besoldung verzehren. Aus den Kanonizis des erzbischöflichen Kapitels werden die meisten Lehrer erwählt. Gramatik und Medizin werden allein etwas gelehret, Weltweisheit und Theologie oder andre Wissenschaften gar nicht. Bei den Jesuiten, und in verschiedenen andern Kollegien, wird in der Philosophie und Theologie Unterricht gegeben. Der einzige Nutzen der Universität, wenn es einer ist, bestehet darin, daß man sich graduiren lassen kann. Herr Plüer wohnte unbekannterweise einer Disputazion in der Domkirche bei. Man stritte über die Frage: ob die ersten Menschen im Stande der Unschuld Sakramente gehabt hätten, und welche? Die einzelnen Syllogismen waren lateinisch abgefasset, und gleich darauf fiengen die Streitenden an, aus vollem Halse auf spanisch zu schreien.

Die Universität zu Sevilla ist nach der granadischen leicht zu beurtheilen. Es sind fast keine Studenten, als einige Theologen, daselbst. Wenn Ausländer nicht wissen, daß zu Sevilla eine Sozietät der Wissenschaften seit

seit Ferdinand des 6ten Regierung sey, so verdienen sie Entschuldigung, da sie in Spanien selbst den meisten unbekannt ist.

Eben das gilt von der Universität zu Valencia. Wenn Jemand auf seinen Gütern eine Schule zum Unterricht der Dorfkinder anlegen wollte, so würde er für diese Freiheit bezahlen müssen, wenn er sie gleich auf seine eigene Kosten errichtete und unterhielte. Unter den Mönchsorden giebt es Schulen, wo die Erziehung sich nicht weiter als auf lesen, schreiben und Messe halten erstreckt, ohne daß Latein gelehret werde. Die Schüler müssen ferner das Leben der Heiligen und andre Thorheiten studiren, und aus diesen unwissenden Menschen werden in der Folge Seelenhirten. Der Adel erzieht seine Söhne zu Hause unter der Aufsicht eines pedantischen und listigen Priesters, der seine Untergebenen die Zeit mit angenehmen Tändeleien zubringen lässet, indem er mehr zu gefallen als zu unterrichten wünscht. Die Mädchen haben keine andre Erziehung, als die sie von den Eltern empfangen. So lange dem Adel die Ehre seiner Familie so sehr am Herzen liegt, und die Geistlichkeit ihre Gewalt behält, kann keine öffentliche Erziehungsanstalt zu Stande kommen. Da hier jede Heirath, wenn die Parteien 13

Jahre

Jahre alt sind, gültig ist, so werden Knaben und Mädchen vornehmer Eltern so lange unter einer genauen Aufsicht gehalten, aus Furcht, sie möchten sich durch eine unanständige Bedienung erniedrigen.

An großen und vortreflichen Bibliotheken, sowohl öffentlichen, als mancher Privatpersonen, fehlt es nicht. Die Bibliothek im Eskorial ist wohl unstreitig die wichtigste, ist aber beinahe als ein bei unwissenden Mönchen begrabener Schatz bisher anzusehen gewesen.

Sie ist aus verschiedenen merkwürdigen Bibliotheken entstanden. Die älteste und merkwürdigste ist die des berühmten Sekretairs Karl des 5, des Gonzalez Perez, des ersten spanischen Uibersetzers der homerischen Odyssee. Diese Büchersammlung hatte erst dem gelehrten König von Arragon Alphonso dem 5. gehört, kam darauf in die Hände des Perez, darauf von Neapel nach Spanien, und zuletzt unter Philipp dem 2ten nach dem Eskorial.

Diaz Hurtado de Mendoza, der Latein, Griechisch und Arabisch verstand, schaffte sich einen ausgesuchten Büchervorrath an, und als er als spanischer Gesandter in Wien stand, sparte er keine Kosten, aus Griechenland Handschriften zu kaufen. Dieser ganze

Vor-

Vorrath kam nach dem Eskorial. Die Bibliotheken des gelehrten Prälaten Anton Augustin, des Bened. Arias Montanus, des Don Pedro Ponce de Leon, schaffte Philipp der 2te gleichfalls in sein Kloster, so wie er auch die Bibliothek des Kardinals Sirleti ganz kaufen und von Rom hieher bringen ließ. Auf alle Weise wurde damals gesucht, diese Bibliothek zu einer der ersten in der Welt zu machen.

Die arabischen Handschriften und die wenigen hebräischen sind damals vermuthlich in Spanien noch selbst zusammen gebracht. Hätte der Kardinal Ximenes nicht so sehr wider die arabischen Handschriften gewüthet, und ihrer so viele verbrennen lassen, und wäre nicht schon die Inquisizion in Spanien gewesen, man würde noch weit mehr zusammengebracht haben. Im J. 1611. nahmen die Spanier dem Könige von Marokko zwei Schiffe weg, auf welche sie viele arabische Handschriften *) erbeuteten. Hiedurch wurde

*) Es waren nach Casiri Nachricht in seinem Verzeichniß der arabischen Handschriften des Eskorials, über 3000. Der marokanische König bot 70000 Dukaten dafür zur Auslösung an. Man wollte sie aber nur gegen Befreiung aller Christensklaven in seinem Reiche wiedergeben. Er

de die Bibliothek an arabischen Schriften sehr reich. Ein im 1671 im Kloster entstandener Brand hat aber einen nicht geringen Theil dieser Schätze verzehrt. Uiber 2000 arabische sollen verbrannt seyn.

Seitdem das bourbonnische Haus die spanische Monarchie beherrschet, hat man an die Vermehrung dieser Klosterbibliothek nicht mehr gedacht. Die neuesten Bücher darin sind also nur aus dem vorigen Jahrhundert. Es wäre auch unnütz, da sie in den Händen der Mönche ist. Die königl. Bibliothek zu Madrit hat dagegen ihren Ursprung genommen. Sie übertrifft, an gedruckten Werken, die eskoralische weit. Man schätzte sie, wie ein Bibliothekarius dem Herrn Plüer versicherte, auf 60000 Bände. An alten Handschriften aber hat sie keinen Vorrath. Der jetzige König Karl 3. ließ zu Anfang seiner Regierung in Spanien die Bibliothek des verstorbenen Kardinals Aquinto zu Rom ganz ankaufen und schenkte sie in die Madriter Bibliothek. Sie bestand aus mehr als 6000 Bänden. Die

Er war aber in einem schweren Krieg verwickelt, darüber erfüllte er die Bedingung nicht, und der spanische König ließ sie darauf nach dem Eskorial bringen.

Die eskorialische Bibliothek, sagt Twiß, steht in zwei Zimmern und und hat 21000 Bände ungefähr 4300 davon sind Manuskripte, und zwar 577 griechische, 67 hebräische, 1800 arabische und 1820 lateinische und spanische. Das Feuer im J. 1671 verzehrte viele Manuskripte.

Nach Plüers Nachricht, die man für richtiger zu halten Ursach hat, weil er sorgfältig in solchen Nachfragen war, und mit dem Bibliothekar Umgang hatte, schätzte man die ganze Sammlungen von Handschriften auf 6000 Stück. Nur bedauert er mit Recht, daß man in Aufstellung dieser Menge weder Wahl noch Ordnung beobachtet gehabt, so daß man auf seine Nachfrage manches nicht finden können. Vielleicht hat man ihm auch manches aus gut katholischen Grundsätzen nicht zeigen wollen. Ein Gelehrter, der im Begriff war, die griechischen zu verzeichnen, und Proben davon drucken zu lassen, (der Kanonikus Bayer) gab ihm die Zahl der griechischen auf 600 an, und setzte hinzu, daß unter diesen noch so viel unbekannte und merkwürdige Schätze steckten, daß zehn gedruckte Folianten sie kaum fassen würden.

Baretti sahe den ersten Theil des gedruckten Verzeichnisses der arabischen Handschriften,

ten, so der gelehrte Casiri, ein Maronite aus Syrien, der lange Bibliothekarius gewesen, auf königliche Kosten hatte drucken lassen. Er giebt daraus die Zahl derselben auf 1628 an, und setzt hinzu, obgleich dies Verzeichniß, darin sie in Klassen gebracht sind, erst herausgekommen, so sey es doch nicht wohl zu haben, da nur 500 Exemplare davon gedruckt sind, welche der König größtentheils verschenkt. Er merket daraus an, daß unter dieser zahlreichen Sammlung es kein episches Gedicht der Araber gebe.

Diese Bibliothek stehet in 2 Zimmern, welche übereinander sind, und zwar, (es folgen Nachrichten des de la Puente) über dem Portico der vornehmsten Vorderseite, nämlich der gegen Abend, und nehmen den Raum zwischen dem Kollegio und dem Kloster ein. Der untere Bibliothekensaal hat 30 Fuß Höhe. Darin sind die meisten Bücher. Er hat sehr schöne Verzierungen von den berühmtesten Meistern, einen marmornen Fußboden und zwo Reihen Fenster gegen Morgen und gegen Abend welche ihn sehr helle machen. Auf einem Grundstein, der einen Fuß hoch und von Jaspis ist, läuft rund herum an allen vier Seiten ein Werk von Architektur aus den schönsten Holzarten. Es bestehet aus 70 cannelirten Säulen

von dorischer Ordnung auf ihren Piedestaln. Diese Verzierung, so wie die dieser Ordnung eigene Zierrathen, machen zusammen ein Ganzes vom schönsten Geschmacke, den man auch am Podium über dem Simswerke bemerkt, das mit Pilastern und oben drüber mit Kugeln verziert ist. Die Bücher stehen vom Grundsteine an bis zum Architrab in sechs Abtheilungen über einander, die in den Säulenweiten angebracht sind. Uiberall bemerkt man die beste Ordnung *) und Einrichtung. Die Freskogemälde, so theils in sinnbildlichen schönen Figuren die verschiedenen Künste und Wissenschafften vorstellen, theils berühmte und große Männer älterer Zeiten, mit den Attributen ihrer Wissenschaften, darin sie groß waren, werden von eben genannten Reisenden als vorzüglich schön beschrieben. Am Ende der Bibliothek dem Eingang gegenüber befinden sich in einem verschlossenen Schranke einige kostbare Handschriften, z. B. der Codex aureus

*) Alle diese Ordnung und äußerliche Schönheit zugegeben, ist es mit Recht Hrn. Plüer befremdlich vorgekommen, daß man den Büchern die Stellung gegeben, wodurch die Titel hinten kommen, und unsichtbar sind, um durch die vergoldeten Schnitte derselben die äußerliche Pracht des Ansehens zu befördern.

aureus der 4 Evangelisten mit goldenen Buchstaben so schön geschrieben, daß ob er gleich über 700 Jahre alt geglaubt wird, es scheint, als ob er noch neu wäre. Ferner verschiedene Bücher mit Handzeichnungen und Kupferstichen. Darunter ist der Rest des in dem Brande großentheils verzehrten prächtigen Werks der Naturhistorie von Amerika, das Philipp II. mit großen Kosten verfertigen ließ. Es ist in Grosfolio Thiere und Pflanzen sind nach dem Leben gemalt.

In diesem Saale stehen der Länge nach, die hundert und vier und neunzig Fuß beträgt, fünf Tische von Marmor, und zween von Porphyr. Auf einem der ersten steht die Statue König Philipp des IV. zu Pferde, welches letztere gehend vorgestellt ist. Diese Statue steht auf einem silbernen mit Lapis Lazuli verzierten Piedestal. Die Statue ist von Silber, so auch das Pferd, einige Trophäen, und vier an den Seiten des Piedestals befindliche Figuren, welche die Jahrszeiten vorstellen. Diese Figuren, welche klein und mit sehr gutem Geschmack gearbeitet sind, haben ihr Verhältniß zu der Figur des Königs, die anderthalb Fuß hoch ist.

Auf einem andern Tische siehet man einen kleinen Tempel von Silber mit vielen Filigranarbeiten. Mitten in demselben steht Karl der Große, und rund herum auf Piedestalen eine Anzahl kleinerer Figuren von Prinzen aus dem pfälzischen Hause. Eben dergleichen stehen zwischen den Säulen des Tempels, und an andern Stellen dieser Maschine, welche oben in eine silberne emaillirte Kugel sich endigt, auf der die Königin Donna Maria Anna von Neuburg steht. Dieses Werk enthält eintausend vierhundert und acht und vierzig Unzen an Silber, drei und vierzig Unzen Gold, über zwanzig Pfund Lapis Lazuli, und eine Menge von Agaten, Diamanten u. s. w. Die Form desselben ist achteckig, die Säulen von römischer Ordnung, obgleich nicht nach der edelsten Architektur. Es ward zu Neapel verfertigt, und gehörte der Königin D. Maria Anna von Neuburg, nach deren Tode es ins Escorial kam. Auf einigen andern Tischen stehen Globi. Zwischen den Bücherschränken hängen vier Bildnisse in ganzen Figuren in Oehl gemalt, Kaiser Karl V., Philipp II. Philipp III. Philipp IV. alle mit dem größten Fleiß und Kunst von berühmten Malern verfertigt.*)

Den

*) Twiß erwähnt auch noch eines Magnetsteins, den

Den Bibliothekensaal, der über diesem ist, und vornämlich die Manuskripte enthält, fasset auch eine gute Anzahl gedruckter Bücher in verschiedenen Sprachen in sich, arabische, chinesische, hebräische, u. s. w. imgleichen die Doubletten und Exemplare der im Königreich Kastilien mit Privilegio gedruckten Bücher, welche an diese Bibliothek geliefert werden müssen.

Jenes oben angeführte Werk der Naturhistorie von Amerika hat anfänglich aus 17 Bänden bestanden, der Verlust ist gewissermaßen durch das Naturalienkabinet des D. Pedro Avila ersetzt, welches er dem Könige übergeben hat, der es sehr gnädig aufgenommen, und demselben die Aufsicht darüber anvertrauet hat. Der König hat einen Ort bestimmt, wo es zum allgemeinen Gebrauch und Unterricht des Publikums soll aufgestellet werden. Se. Maj. haben seitdem verschiedene Seltenheiten, die Sie schon hatten, und andre, die ihnen zugeschickt worden, in diese Sammlung gegeben, und Madrit wird daher auch in kur-

den er hier gesehen, der 7 Pfund wiegt, und 26 Pfund Eisen trägt, und wenn er gehörig montirt wäre, wohl 750 tragen könnte. Er soll aus einem der benachbarten Berge gegraben seyn.

zem mit dieser neuen und der Residenz eines großen Monarchen würdigen Zierde prangen.

Nach Baretti giebts in Madrit acht öffentliche und viele ansehnliche Privatbüchersammlungen, und der König will auch daselbst unter der Aufsicht des Ignazius Bernades, eines gelehrten Arztes, einen botanischen Garten anlegen lassen, der erst mit inländischen Pflanzen, und dann mit auswärtigen besetzt werden soll. Der königl. Geograph Thomas Lopez arbeitet daselbst an einer Sammlung spanischer Landcharten. Der König sucht die Künste zu befördern, und läßt sich seine Akademie der Baukunst, Malerei und Bildhauerkunst sehr angelegen seyn. Er belohnt diejenigen, die sich besonders hervorthun, zum öftersten, und hat nicht nur inländische, sondern auch verschiedene berühmte ausländische Künstler in seinen Diensten. Die vornehmsten unter den letztern sind Mengs und Tiepolo und der Architekt Sabatini.

Baretti besuchte in einer Gasse zu Madrit, darin viele Buchdrucker und Buchhändler wohnen, eine große Druckerei, darin er 50 Menschen beschäfftigt fand.

Hr. Plüer fand in der Dombibliothek zu Toledo 748 Bände Handschriften, davon

von die mehresten lateinische, viele spanische, wenig arabische und hebräische sind. Keine griechische gab es darunter. Beim Kanonikus traf er ein ansehnliches und kostbares Münzkabinet von römischen, spanischen, griechischen und morgenländischen Münzen, worunter etliche dreißig samaritanische waren.

Zu Puerto de St. Maria traf er bei dem Marquis Therry, der französischer Abkunft war, durch die Handlung sein Glück gemacht hatte, und sich daselbst aufhielt, ein sehenswürdiges Kabinet von Münzen und Alterthümern, das in ganz Spanien seines gleichen nicht hat. Die Zahl seiner Münzen belief sich auf 14000, und er schätzte sein Kabinet auf 25000 Piaster. Eben derselbe Marquis hatte auch eine ausgesuchte Bibliothek von 5000 Bänden und schöne mathematische und physikalische Instrumente. Er fand bei dem gelehrten Gregorio Mayans eine Bibliothek von 6000 Bänden und 600 Manuskripten.

Die Neigung der Spanier zur Dichtkunst ist groß, und besonders reich sind sie an theatralischen Stücken. Unter allen dramatischen Dichtern haben Lopez de Vega Carpio und Calderon de Barca am meisten geschrieben. Der erste soll dreihundert ge-

druckte Stücke hinterlassen haben, und wenigstens noch zweimal so viel im Mannskript. Schwerlich hat es je eine fruchtbarere Feder gegeben, als die seinige, denn man soll berechnet haben, daß wenn man seine Werke gegen sein Alter hält, auf jeden Tag von seiner Geburt an bis zu seinem Tode an fünf gedruckte Bogen kommen. Vom Calderon besaß Baretti zehn Quartanten, welche hundert und dreißig Komödien enthalten, außer sechs Bänden von Autos sacramentales, die eine Art von geistlicher Tragikomödie sind, und deren er gegen hundert geschrieben hat.

An dem wunderbaren Gemische vom Geistlichen und Weltlichen in diesen Autos kan man wohl nur in Spanien und Portugal Geschmack finden. Sie enthalten das sonderbarste Gemische von allegorischen Personen, heidnischen Gottheiten, Propheten, Heiligen, Engeln, Teufeln, der Maria, und zuweilen auch den Heiland selbst.

Einige Personen des Drama zur Probe:

Witz, eine Mannsperson.

Gedanke, ein unsinniger Mensch.

Die heidnische Religion, eine häßliche Frau.

Die Synagoge, ein schmuziges Weibsbild.

Der

Der Atheismus, ein monströser Mann.
St. Paul, der Apostel.
Die Taufe, ein artiger Knabe.
Die Beichte, eine Frauensperson.
Das Priesterthum, ein Mann.
Die Ehe, ein Mann.
Das natürliche Gesetz, eine Frauensperson.
Das geschriebene Gesetz, eine Frauensperson.
Das Gesetz der Gnade, eine Frauensperson.

Vor einem solchen Autos geht insgemein eine Loa vorher, welches zuweilen ein eigenes Stück ist, oft aber gleichsam zur Einleitung des Autos dienet. Vor dem jeztgedachten Autos steht eine Loa, die nicht weniger sonderbar ist. Die Personen sind folgende:

Der Glaube eine Frauensperson.
Die Fama.
Die Urtheilskraft, ein Mann.
Die Gottesgelährtheit, | Die Rechtsgelehrsamkeit, | Die Weltweisheit, | Die Medezin, | Die Natur, } Frauenspersonen.
Musikanten beiderlei Geschlechts.

Man

Man wundert sich vielleicht, daß in diesen Stücken Chalderons so viele Schauspielerinnen vorkommen. Allein, außerdem, daß manche dieser Wörter, z. B. der Glaube, im Spanischen weiblichen Geschlechts sind, so durften zu den Zeiten dieses Schriftstellers in Spanien keine Mannspersonen auf der Bühne erscheinen, und männliche Rollen wurden durch Frauenspersonen vorgestellt. Seit einigen Jahren ist erst die Erlaubniß, ich weiß nicht vom Könige oder der Inquisizion gegeben, daß Mannspersonen auf der Bühne auftreten dürfen.

Außer diesen geistlichen Loas, welche vor den Autos sacramentales vorangehen, haben die Spanier auch noch andre weltliche Loas, die aus einem oder zwo Akten bestehen, und an feierlichen Tagen, als am Geburts- und Hochzeittage des Königs und anderer Vornehmen aufgeführt werden. In einer Loa des Calderon, die man zur Ehre Karl II. angestellt hat, finden sich unter den Personen ein Phönix, ein Adler, ein Pfau, die zwölf Monate, und die zwölf Zeichen des Thierkreises.

Obgleich der gemeine Mann diese geistlichen Loas und Autos sehr liebet, so hat doch bei Vornehmen der Geschmack daran allmählig abgenommen, und da auch die

Geist-

Geistlichkeit dem Könige seit seiner Gelangung zum Throne deswegen häufige Vorstellungen gethan hat, so sind sie nunmehr auf königlichen Befehl verboten. Der Teufel kömmt oft in den Komödien vor, aber daneben auch immer ein Heiliger, oder guter Engel, der sich ihm widersetzt.

Die meisten Stücke haben drei Abtheilungen, (Handlungen) welche sie Tage nennen. Denn man glaubt, der Dichter sündige nicht wider die Einheit des Stücks, wenn es nicht mehr Zeit als drei Tage enthält. Doch überschreiten manche diese Regel.

Die Verfasser nennen hier alle Stücke Comedia famosa oder la gran Comedia. Dieser Selbstruhm wird ihnen nicht übel genommen. Wenn das Stück auch gleich bei der ersten Vorstellung verworfen wird, so heißt es doch eine Comedia famosa

Die Mönche in Spanien dürfen die Schauspielhäuser besuchen, die Geistlichen haben einen besondern angewiesenen Platz darin.

Die Spanier haben außer den Komödien, Tragödien, Autos und Loas, noch andre dramatische Stücke. Z. B. ein Sainéte, welches eine Art von lustigem Nachspiel ist, das nur einen Tag hat, und zu-

wei-

weilen ganz abgesungen wird, so wie die Zarzuela, oder Nachspiel von zween Tagen.

Die schlechtesten von ihren dramatischen Stücken sind die Entremes und Mociganga, welche einen, zween, höchstens drei Auftritte, und selten mehr als vier Personen, zwo männliche, und zwo weibliche haben. Je mehr Narrenspossen darin vorkommen, desto besser werden sie gehalten.

Die Sainéte ist gewöhnlich eine Satire auf die jetzigen Sitten, und kein Stand in der Gesellschaft wird darin geschont. Diese Stücke führen ihre Akteurs auch am besten auf; so wie sich die Weiber in den Tanadilles, oder in Musik gesetzten Gesprächen, am meisten hervorthun.

Sonst halten sie kein Stück in ungebundener Schreibart. Ihre Verse haben acht Silben, und sind zuweilen gereimt, zuweilen auch nicht. Die Szenen sind aber zuweilen in einem Stück in verschiedener Versart. Seit einigen Jahren haben sie die Zarzuelas, die komische Operetten oder Lustspiele in Prosa mit Gesang sind. Ihre Deklamazion ist sonst schwerfällig, ihre Gestikulazion übel angebracht, und ihr Gedächtniß ist ihnen oft so ungetreu, daß man fast immer den Soufleur vorweg hört. Sie übersetzen Stücke aus dem Französischen,

z. B. aus dem Voltaire, und geben dem Stück einen andern Namen, und da auch der Name Voltaire in Spanien verhaßt ist, so schreiben sie ein von den Seinigen übersetztes Stück einem Italiäner zu.

Obgleich der Lopez de Vega der gemeinste Dichter der Spanier ist, und die meisten seiner Schriften oft aufgelegt sind, so hält es doch schwer, seine sämtliche Werke zusammen zu bringen.

Die Spanier können einige tausend Schauspiele, besonders Tragikomödien aufweisen. Man gab ihre Zahl auf 7000 an, und versicherte, daß davon ungefähr dreihundert auf den beiden Theatern der Hauptstadt aufgeführt würden. Das Publikum ist zufrieden, wenn es in einem Stück nur viel Auftritte zum Lachen giebt, und die Dichter, die sich nach diesem Volksgeschmack richten, mischen daher in den blutigsten Trauerspielen einen lustigen Karakter mit ein.

Auch aus den Zigeunerbanden werden oft Aktrizen genommen, die manchmal häßlich und unverschämt genug sind.

Beispiel eines Entremes, dessen Satire wohl treffend seyn mochte. Er heißt: Der Pfarrherr und seine Pfarrkinder. Ein Bauer eröffnet die Szene mit seiner Frau. „Frau,

„Wi

„was denkst du dir? wir sind schon drei „Monate verheirathet, und du bringst mir „noch keinen Sohn! Glaubst du, ich wer„de dir deine Faulheit so hingehen lassen? „Beim heiligen Anton! ich bringe dich um, „wenn du es nicht machst, wie deine Nach„barn. Geh nur an die nächste Hausthür, „und sieh den Barbier an, was für einen „schönen Jungen hat er nicht gleich in der „ersten Woche nach der Hochzeit bekom„men? Und des Richters Tochter kam gar „noch vor der Hochzeit ins Kindbette. In „der ganzen Gegend ist kaum eine Frau, „die nicht gleich nach der Hochzeit Mutter „geworden. Höre Frau! meine Geduld „zerreißt. Ich gehe zu Markte, und bin „zu Mittag wieder da, schaffst du mir un„terdessen keinen Sohn, so drehe ich dir „den Hals um."

Das arme Weib bemüht sich, ihn zu verschiedenenmalen zu unterbrechen, um ihm zu beweisen, daß ihre Treue gegen ihn Schuld daran ist, daß seine Wünsche noch nicht erfüllt sind. Der Bauer aber ist ganz rasend, nimmt keine Vorstellungen an, und geht mit Schimpfen über ihre Unverschämtheit ab, daß sie vor andern etwas voraus haben will, und droht abermals, wie vorher.

Es

Es erscheinen nun der Pfarrherr und eine Nachbarin. „Was giebts? sagt diese; „was fehlet eurem Manne, daß er in sol„chem Eifer davon läuft? der Lärm hat „uns hergebracht, wir dachten er würde „euch prügeln. Was will der närrische „Mann?“

Jene erzählt ihnen ihres Mannes Einfalt, und bittet um guten Rath, den Drohungen zu entgehen.

„Mit einem solchen einfältigen Tropf „wollen wir bald fertig werden. Wir dür„fen nur ein Kind unterschieben. Wie wollt „ihr aber das anfangen?“

„Wir wollen hier unsern Pfarrer in „Windeln schlagen, in die Wiege legen, „und eurem Manne weiß machen, daß das „der Sohn ist, den ihr ihm seinem Geheiß „zu Folge bringt.“

„Das ist ein vortrefflicher Einfall. Mein „Mann ist viel zu dumm. Er wird es „gewiß glauben. Was sagt ihr aber dazu, „Herr Pfarrherr? Wollt ihr mir den Ge„fallen erzeigen?“ (Er thut, als wollte er sich nicht gern in Windeln legen lassen.)

„Seyd doch so gütig, Herr Pfarrherr!

„Nein, ich thue es nicht!“

„O in der That! Ihr müßt! Ich wer„de sonst unbarmherzig geprügelt. Habt „doch Mitleiden mit mir armen Frau!“

Nach einem kurzen Widerstande läßt ers sich gefallen, nachdem sie ihm zu verstehen gegeben, daß sie einige seiner verstohlenen Blicke gemerkt habe, und daß sie seine Wünsche erfüllen werde, wenn er jetzt die Rolle eines Kindes spielen wolle. Diesem Anerbieten kann er nicht länger widerstehen. Er läßt sich also bis unter das Kinn von den Weibern einwickeln, und in die Wiege legen. Der Mann kömmt vom Markte zurück, wirft ein Bündel Zwiebeln, die er zur Mittagsmahlzeit gekauft hat, auf den Tisch, und frägt:

„Nun Frau! Was hast du gemacht? „Hast du —“

„Stille! Mann! wecke den armen Jun„gen nicht auf! du hast einen Sohn! Hier „ist er! Sieh!“

„Bewahre mich der Himmel! Was für „ein ungeheurer großer Junge! Die Wie„ge ist nicht einmal groß genug. Wie „kommt das?“

„Höre nur an, Mann! Du warst so „böse, und hast mir ein solches Schrecken „eingejagt, daß ich aus Angst einen grös„sern Jungen, als gewöhnlich, geboren

„ha-

„habe. Hast du doch immer gesagt, der „Pfarrherr wäre der schönste Mann im Kirch„spiel, deswegen nahm ich mir vor, dir „einen eben so schönen Sohn zu bringen. „Bist du nun zufrieden? Dankest du mir „nicht? So bald er aufwacht, wird er „seine Sachen so gut machen, als du, und „vielleicht noch besser. Nun, was sagst „du Mann?"

„Ich sage, daß du meine beste Frau „bist. Er sieht dem Pfarrherrn so ähnlich, „als ein Ei dem andern. In meinem Le„ben habe ich nichts ähnlichers gesehen. „Wir wollen ihn aus den Windeln neh„men. Ich wette, er kann auf beiden Bei„nen stehen, und ein Liedchen mit uns sin„gen. Juchhe! ich habe einen Jungen, „so schön als der Pfarrherr. Juchhe!"

Darauf wird das Entremes, wie gewöhnlich, mit Singen und Tanzen beschlossen.

Inhalt eines andern, das schon mehr Absicht hat, blos durch Narrenpossen zu belustigen. Er heißt: das Schwein des heiligen Anton. Die Personen des Stücks sind ein Mann mit seiner Frau, ein Küster, ein Quartiermeister, ein Schweinschneider.

Der Mann tritt tiefsinnig auf, und sagt in einem Selbstgespräch, daß er einen ver-

botenen Umgang des Küsters mit seiner Frau argwöhne. Er findet sie mit einander im Gespräch, und schlägt seine Frau so lange, bis sie bekennt, daß der Küster ihr von seiner Liebe vorgeschwätzt habe. Er sagt ihr darauf, daß er nach einem entlegenen Dorfe gehen, und die ganze Nacht ausbleiben müsse, geht aber nur nach seines Nachbars Haus, um seine Frau zu belauern. Die Frau giebt dem Küster von der Abwesenheit des Mannes Nachricht. Dieser kömmt, und fleht um ihre Liebe. Er wolle, spricht er, zu ihren Füssen ihre Befehle abwarten von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen! Sie räth ihm vorsichtig zu seyn, weil ihr Mann nur eben weggegangen sey, und bald wiederkommen könnte. Er bittet sie nur Muth zu fassen, weil er sich mit seinem Witz aus jeder Verlegenheit zu helfen wüßte, sie möchte ihn, wenn es Noth thäte, für das Schwein des heiligen Anton ausgeben. Mittlerweile poltert der Mann vor der Thüre, und die Frau jagt den Küster in den Schweinstall. Der Mann will aufgemacht haben. Die Frau entschuldiget ihre Verzögerung mit dem Anziehen eines Hemdes, und läßt ihn nach einiger Zeit ein. Er giebt ihr eine Veränderung der Farbe Schuld, verriegelt die

Thür,

Thür, und hält Haussuchung. Die Frau ruft die heilige Jungfrau um Hilfe an, und gelobt ihr einen kleinen silbernen Küster zu opfern, wenn sie sie aus dieser Verlegenheit ziehen wolle. Der Mann suchte in allen Ecken, und sieht, daß sich etwas im Schweinstalle regt. Seine Frau sagt, das wäre des heiligen Anton sein Schwein; welches man ihr den Tag zuvor gebracht, weil es den Garten verwüstet, sie habe es mit einem Strick angebunden. Der Küster läuft auf allen Vieren und hat einen Schweinskopf über dem seinigen. Der Mann stellt sich, als ob er ihn für ein wirkliches Schwein hielte, und frägt seine Frau, ob es geschnitten sey. Sie antwortet, sie wisse es gewiß, daß es nicht geschnitten sey. Ein Schweinschneider geht vorbei, der Mann läuft heraus, ihn anzurufen. Der Küster sagt: du alte Hexe! was soll ich anfangen, wenn man mir das nimmt? Ach! antwortet sie, das wird der Himmel verhüten. Der Mann geht hin, holt einen Strick, um die Füsse des Schweins zu binden. Der Küster schwört unterdessen, daß er das Blut des Schweinschneiders saufen will, wo sich dieser regen würde. Der arme Schelm schreit vor Angst: libera me Domine! Der Mann kömmt

wieder und sagt: ich will diesen Eber wehrlos machen, wirft eine Schlinge über ihn, der Küster widersetzt sich, so gut er kann, und sie streiten mit einander. Der Quartiermeister hörte den Lärm, bricht die Thüre auf, und trennet sie. Und damit endigt sich dies witzige und feine Schauspiel.

Zwischen der Komödie und Farce werden Tenadilles gesungen. Dies sind Kantaten für zwo, drei, bis vier Stimmen. Die Musik dazu ist nazional, einem Fremden ganz ungewöhnt. Sie besteht aus drei oder vier Arien, die in verschiedenen Schlüsseln und verschiedenen Taktarten gesetzt sind. Darauf wird gewöhnlich ein Fandangotanz auf der Bühne gehalten. Eine Seguedilla ist nur ein Theil einer Tonadilla.

Baretti macht die Anmerkung, daß es Italien, und insbesondere das Toskanische nicht allein sey, das Inprovisatori oder Dichter aus dem Stegereife hervorbringe. Er traf auch welche in Spanien an, und besonders einen Knaben, der nicht einmal lesen konnte, und ziemlich passend auf vorkommende Gegenstände in gereimten Versen sang, und den Gesang mit der Guitarre begleitete.

In

In Madrit sind zwei Theater. Die Theater haben in Spanien ihr Eigenthümliches in der Anlage. Folgendes sind die Theile eines Schauspielhauses.

El Platio, das Parterre. Hier wird keine Person vom weiblichen Geschlecht zugelassen. Es ist blos für Leute vom niedrigsten Stande, und hat keine Sitze.

La Luneta ist ein abgesonderter Platz zwischen dem Orchester und Parterre, und hat zwo oder drei Reihen Bänke für angesehene Leute.

Las Gradas heißen ein Paar Reihen Stufen, welche zu beiden Seiten nach Art eines Amphitheaters in der Runde um das Parterre herumlaufen, und ebenfalls für Leute von Stande sind.

La Cazuela ist eine Art von Gallerie, dem Theater gegenüber, und für Weiber aus der gemeinen Klasse bestimmt. Den Mannspersonen ist hier der Zutritt verboten.

Die Tartulia ist eine andere Gallerie über der vorigen. Beide haben Bänke, von denen die hintern immer höher, als die vorderen sind. Sonst saßen hier die Mönche bei den Autos sacramentales. Da solche aber nunmehr verboten sind, so kann sich ein jeder hieher setzen.

Los Aposentos sind die Logen, deren es drei Reihen giebt. In der untersten sieht man nur Personen vom vornehmsten Range. Ungefähr acht bis zehn haben in jeder Platz. Man miethet sie insgemein nur auf einen Abend, und Personen beiderlei Geschlechts sitzen untereinander.

Los Aloseros sind die beiden Ecklogen am Theater, welche mit den Gradas in einer Linie liegen. In der einen sitzt jedesmal ein Alcalde de Corte, Aufseher der Polizei, und hat die Aufsicht über die gute Ordnung. Diese Person hat einen hohen Rang, und insgemein die nächste Anwartschaft, wenn ein Platz im königlichen Rath von Altkastilien, d. i. ein großer Staatsrath, erledigt wird.

Diese Einrichtung der Schauspielhäuser trägt wenig zu einem glänzenden Anblick bei. Denn außerdem, daß die Spanier, so wie die Italiäner, das Licht im Parterre und in den Logen zu sehr sparen, so sind die Logen des ersten Ranges so hoch über die Gradas, daß man sehr scharf sehen muß, um Jemand zu erkennen.

Das Frauenzimmer in der Cazuela kann man gar nicht kennen, weil sie das Gesicht mit einem Schleier bedeckt haben, und wer nicht daran gewöhnt ist, dem kömmt

es

es sonderbar vor, manche Männer in der Tertulia mit Mützen zu sehen, weil Niemand während des Schauspiels einen Huth aufsetzt. Ohne daß Jemand mit Erfrischungen umhergehen darf, übernehmen die Männer und Liebhaber die Mühe selbst über sich, die Damen in einer Loge mit Früchten und Zuckerwerk zu bedienen, welches sie nicht selten in der Tasche bei sich führen.

Die Damen nehmen in Spanien, so wie in Italien, Visiten in den Logen an, und reden so laut, als es ihnen beliebt, ohne daß Jemand ihnen ein St! zurufen darf. Der Spanier ist zu höflich, als daß er nicht mit dem zufrieden seyn sollte, was die Damen thun. Ein geringer Theil der jedesmaligen Einnahme wird an ein großes Hospital entrichtet.

Fünftes Kapitel.

Beschaffenheit der Justiz in Spanien.

Wenn es irgendwo eine Justiz giebt, dabei unzählige Mißbräuche, Verdrehungen, Winkelzügen u. d. gl. Thor und Thür geöffnet ist, so ist dies unstreitig in Spanien. Es herrscht da eine solche Verwirrung unter den Gesetzen und Gerichtspersonen, daß derjenige hier noch weit mehr, als sonst irgendwo, zu bedauern ist, der unglücklich genug ist, sein Recht vor Gericht suchen zu müssen. Die Justiz ist hier so langsam, in so viel Förmlichkeiten gehüllt, und so kostbar, daß es immer rathsamer ist, unrecht zu dulden, als zu klagen. Die Fälle, da man dem gewinnenden Theil die Kosten zuerkennt, sind sehr selten, und jeder boshafte Mensch, der 50000 Livres hat, kann daher die Freude haben, wenn er die Hälfte davon aufopfert, den der nur halb so viel hat, bei dem geringsten Schein des Rechten zu Grunde zu richten. Der fürchterlichste Feind, den man nur haben kann, ist ein Escri-

vano.

vano. So nennt man die Notarien, die hier so wohl in Zivil= als Kriminalsachen die Prozesse instruiren. Wenn ein solcher Kerl auf der Straße eine Zänkerei bemerkt, so erkundigt er sich ganz heimlich nach dem Namen und dem Stande der Parteien. So bald er nun zu Hause kömmt, fängt er an die Sache zu protokolliren, und kleckt viele Bögen voll. Die Streitenden haben sich während der Zeit lange wieder vertragen, gehen nun als gute Freunde wieder nach Hause, und denken kaum noch mehr an die Sache. Da kömmt der Herr Notarius, erinnert sie daran, daß sie gestern Streit gehabt, und verlangt die Bezahlung für sein Geschmiere. Drei Viertheil der hiesigen Juristen sind Leute von der schlechtesten Herkunft, und haben sich das Geld zum Studiren zusammengebettelt; kann man von ihnen das feine Gefühl für wahre Ehre und Schande erwarten, das eine gute Erziehung giebt?

Rabelais vergleicht die Gesetze mit Spinnengeweben, worin sich die kleinen Fliegen fangen, und welche die großen nicht festhalten können. In Spanien ist dies gerade das Gegentheil. Derjenige, der nicht so viel Vermögen hat, daß er die Kosten der Untersuchung, die man wider ihn an-

stel-

stellen möchte, tragen kann, kann ungestraft ein Verbrecher seyn, es sey denn daß der Ankläger desselben erbötig wäre, der Justiz ihre Mühe zu bezahlen, die sich alsdann mit der Beendigung der Sache nicht übereilt. Am Ende hält es dann kein Kläger mit der Langsamkeit der Justiz aus; und so bald der seinen Beutel zumacht, liegt die ganze Sache.

Es giebt wenig Länder, wo man so wenig Exekuzionen sieht, als in Spanien, auch ist hier keine andre Lebensstrafe, als der Strang, üblich. Ich weiß nicht, ob die natürliche Ehrlichkeit den Spanier, die sie den Diebstahl als ein Verbrechen, oder ob ihre Trägheit, die sie ihn als eine Bemühung verabscheuen macht, die Ursache ist, daß die Diebe so selten unter ihnen sind. Aber wahr ists, sie sind selten. Wenn hier zuweilen Meuchelmorde geschehen, so ist Haß und Rachbegier die Triebfeder dazu, nicht aber jene wüthende Raubbegierde, die in andern Ländern so häufig den Straßenräuber zum Morden treibt, um den Ermordeten desto bequemer plündern zu können. Es giebt in Spanien im Grunde keine Wache zur Sicherheit der Landstraßen. Die heilige Hormandad, welche eigentlich dazu bestimmt ist, die Straßenräuber zu greifen,

sen

setzt sich nicht eher in Bewegung, als bis das Verbrechen begangen ist, und dem unerachtet kann man in diesem großen Reiche sicher reisen.

Ich habe, so fährt M. P.**** fort, der bisher in diesem Kapitel geredet hat, beinahe drei Jahre in Spanien zugebracht ohne daß von einer Exekuzion etwas gehört worden wäre. Man läßt kein Mittel unversucht von Seiten des Delinquenten und seiner Vertheidiger, um es nicht so weit kommen zu lassen. Nachdem der Verbrecher einige Jahre im Gefängniß gehalten worden, so besteht sein Endurtheil, das er empfängt, fast immer darin, daß er zu den Präsidios, das heißt, zum Dienst auf den Galeeren verdammt wird, ein Dienst, der nach Verschiedenheit der Verbrechen mehr oder weniger beschwerlich ist.

Ein gewisser Mensch, Namens Pignero, hatte einen lebhaften Geist, vortheilhafte Bildung, und war von ehrlichen Eltern geboren, hatte aber sein Herz nach und nach sehr verschlimmert. Binnen zehn bis zwölf Jahren begieng er acht und zwanzig Meuchelmorde. Nachdem er verschiedene in Spanien begangen hatte, floh er nach Afrika, wo er seine Uibelthaten fortsetzte, Hier ward er ergriffen, und zum Tode verurtheilt.

urtheilt. Als man ihn ausführte, um lebendig gespießt zu werden, begegnete ihm ein Santon, (Heiliger, Mönch, Einsiedler) der durch seine Jugend und Ansehen gerührt, ihn mit seinem Mantel bedeckte, und ihn auf solche Weise vom Tode befreiete. Dieser führte ihn mit sich in seine Einsiedelei, und ließ ihm väterliche Begegnung und Liebe wiederfahren. Pigners lebte hier einige Monate sehr ruhig, aber bald ward er dieses einförmigen Lebens müde, nahm einen Augenblick wahr, da der Santon schlief, ermordete ihn, nahm sein weniges Geld mit sich, und kam damit wieder nach Spanien. Wenige Tage nach seiner Ankunft ward er hier wegen eines neuen Verbrechens ergriffen, und in einem alten Schloß am Ufer des Meers in Banden gelegt. Ein Soldat war seine Wache, mit diesem machte er bald Bekanntschaft, und da er eines Abends mit ihm vertraulich schwätzte, bat er ihn, ihm seine Pfeife doch an der Lampe anzuzünden. Der Soldat that das ohne Bedenken, und in diesem Augenblick gab er demselben mit einem Messer einen Seitenstich, daß er todt zur Erde fiel. Da er nun also freie Hand hatte, machte er sich von seinen Ketten los, und warf sich ins Meer. Er schwamm ans Ufer,

und

und saß da zitternd vor Kälte, ohne zu wissen, wohin. Ein Reisender ritte vorbei, und fragte ihn mittleids voll, wie es käme, daß er da säße, und so naß sey. Pignero antwortete ihm, er habe sich durch Schwimmen von einer Barke gerettet, welche untergegangen wäre. Der mitleidige Reisende ließ ihn hinter sich auf sein Pferd sitzen, und so legten sie einige Meilen unter Gesprächen zurück. Sobald sie aber an einen entlegnen einsamen Ort auf ihrem Wege angelangt waren, zögerte Pignero nicht, seinen Wohlthäter zu ermorden, und begab sich mit dessen Pferde und Gelde nach Gibraltar. In dieser Stadt führte er lange ein so ordentliches Leben, daß er endlich das Vertrauen des Gouverneurs erhielt. Dieser gab ihm verschiedene Aufträge, und er richtete sie mit vielem Verstande aus. Als hernach ein englischer Offizier den Gouverneur bat, ihm einen zuverlässigen Menschen zuzuweisen, mit dem er seine Reise durch Spanien machen könnte, so glaubte dieser, es nicht besser machen zu können, als wenn er ihm den Pignero empföhle, der den Offizier nach zween Tagereisen ermordete. Endlich gerieth das Ungeheuer ins Gefängniß zu Malaga, wo er noch vor einigen Jahren war. Dort verliebte

er sich in ein hübsches Weib, die mit ihrem Mann im Gefängniß saß, und hielt die Ermordung des Mannes für den kürzesten Weg, um zu dem Besitz des Gegenstandes seiner Liebe zu gelangen. Er räumte ihn also durch einen Messerstich aus dem Wege, heirathete die Witwe, und, so langmüthig ist die spanische Justiz; zeugte darauf verschiedene Kinder mit ihr. Pignero, der Geld hatte, und seinen Escrivano gut schmierte, hoffte einen guten Ausgang seines Prozesses, und drang daher auf endliche Entscheidung. Das Endurtheil kam, und verurtheilte diesen guten Menschen zu Bergwerksarbeit. Das hielt er für zu hart, und appellirte von seinem Urtheil an die Kanzelei von Granada. Als diese die Akten seines Prozesses sich geben ließ, und sie voll seiner Greuelthaten fand, verurtheilte sie ihn zum Strange. Aufgebracht gegen die Gerichtsperson, die seinen Prozeß instruirt hatte, beschloß er, dieselbe in dem Augenblick, wenn sie ihm sein Urtheil vorlesen würde, zu ermorden. Zum Glück für diese Person vertrat an eben diesem Tage eine andre ihre Stelle. Pignero blieb bei seinem Mordanschlage, zog sein langes Messer, und erstach diese Person mit den

Wor-

Worten: „Da hast du's! Einem andern wars zugedacht.“

Man wird sich mit Recht verwundern, daß die Gefangenen hier immer Dolche und Messer nach ihrem Wunsche bei der Hand haben, aber die spanische Gefängnißeinrichtung ist nun einmal so ungereimt. An den Fenstern der Gefängnisse hängen gewöhnlich lange Stricke mit Körben, vermittelst welcher die Gefangenen von ihren Freunden alles, was sie wollen, erhalten können. Kömmt hingegen ein ehrlicher Mann im geringsten in Verdacht, Kontrebande gemacht zu haben, so legt man ihn augenblicklich an Händen und Füssen in Ketten, wenn er nicht sechs Louisd'or an den Kerkermeister geben, und sich so diese strenge Behandlung abkaufen kann. Ich würde viel Zeit haben müssen, wenn ich alle Unterdrückungen und Abscheulichkeiten dieser Art nur berühren wollte. Die Regierung wacht vielleicht nicht genug über diese einzelnen Unordnungen, und ich trage kein Bedenken zu sagen, daß wenn es ein Land giebt, wo man bei jedem Schritt den Despotismus fühlen kann, so ist Spanien dies Land. Jedes Dorf hat in seinem Alcalden einen Despoten, jede Stadt in ihrem Koregidor, jeder Zolldistrikt in seinem Zoll-

verwalter, und jede Provinz in ihrem Intendanten; man spricht dabei von Aufhebung der Trägheit und Unthätigkeit der Nazion, indem alles zur Beförderung derselben abzielt; Ackerbau und Industrie, giebt man vor, will man beleben; aber was für Reformen müßten nicht vorangehen, ehe man Spinnräder und Pflüge mit Nutzen austheilen kann.

Es giebt in Spanien nur zwo Kanzeleien *), in Granada nämlich, und in Valladolid. Beides sind die Gerichte, von welchen alle Prozesse des Königreichs in der letzten

*) Die königliche Kanzelei besteht aus einem Präsidenten, sechszehn Oydores, vier Kriminalrichtern, vier Richtern des Adels, zwei Fiskälen. Dazu kommen dann noch viele Unterbediente. Sie wird in sechs Säle abgetheilt, viere sind für Zivil, einer für Kriminalprozesse, und einer für den Adel. Der Präsident kann in einen Saal hineingehen, in welchen er will. Sein Ansehen und Gewalt sind groß. Er stellet die Person des Königs vor. Er besucht Niemand, wer er auch sey, und erwiedert auch nicht die erhaltenen Besuche. Keine Person vom Range kömmt also zu ihm. Fährt er aus, so geschiehet es immer mit vorgezogenen Vorhängen. Ein neuer Erzbischof ist verbunden, zum Präsidenten zu fahren, um seinen Besuch bei ihm abzulegen. Er wird alsdann vor der Thür empfangen, und der Besuch nicht ange-

letzten Instanz entschieden werden. Die ansehnlichsten Städte hingegen, als Barcelona, Valencia, Sevilla u. s. w. haben Gerichtshöfe, die Audiencias heißen, von deren Aussprüchen an eine dieser Kanzeleien appellirt werden kann. Alle Richter heißen in Spanien Oydores, sie mögen bei den höhern oder Untergerichten stehen. Diese Stellen werden nicht verkauft, sondern der Staatsrath schlägt dazu vor, und der König giebt die Approbazion. Die Oydores werden aus den Advokaten, ältesten Alcalden, und Korregidores genommen, und die Kabalen bei Besetzung solcher Stellen verursachen hier eben so viel Mißbräuche, als das kaufen solcher Stellen in Frankreich nur immer verursachen kann. Die Erkennt-

angenommen. Hierauf schickt der Präsident einen Bedienten zu ihm, und erwiedert dadurch die erzbischöfliche Höflichkeit. Das Amt eines Präsidenten dauert, ohne ausdrücklichen Befehl des Königs, nicht länger als drei Jahre bei einer Person. Besoldung hat er 5000 Dukaten, sonst aber noch andre Vortheile. Die Oydores folgen im Zeremoniel ihrem Präsidenten, und besuchen Niemand, wer nicht ihrem Chef den ersten Besuch bewilligen wollen. Ein Oydor hat 2000 Dukaten Besoldung. Der Tajo-Fluß macht die Grenzscheidung der Distrikte dieser beiden Kanzeleien des Königreichs. Plüer.

und einer Menge Unterbedienten. In den Bittschriften redet man den Rath mit Ew. Hoheit, in Satzschriften und Konsultaten aber mit Ew. Maj. an.

Die Alcalden stammen noch aus den Zeiten der Araber her. Alcalde heißt bei diesen Befehlshabern. Jetzt ist dies Amt weit unbedeutender, als vormals, denn die Alcalden sind fast bloße Polizeiaufseher ihres Orts. Sie müssen für die öffentliche Sicherheit sorgen, die Jahrmärkte reguliren, die Taxen der Lebensmittel machen, u. s. w. In jedem kleinen Ort giebt es einen solchen Alcalden. Der Korregidor wird zuerst in den spanischen Gesetzen im Jahr 1384. erwähnt.

Als Spanien den Mauren die meisten eroberten Provinzen wieder abnahm, so behielt man den Namen Alcalde bei, und setzte unter diesem Namen in den Städten obrigkeitliche Personen an, denen man die Polizei und das Gouvernement an ihrem Orte übertrug. Zur Besorgung der Stadtangelegenheiten ward ein Regidor angesetzt, und der Richter, welcher die Streitigkeiten, die in dem Orte vorfallen möchten, entscheiden sollte, ward Korregidor genannt. Mit der Zeit aber ward der Korregidor mächtiger als der Alcalde, und dieser be-

 hielt

hielt blos die Verwaltung der Stadtpolizei in Händen, während daß ersterer alle Herrschaft sowohl in Zivil- als Kriminalsachen an sich riß. Der Alcalde ist jetzt eigentlich nichts weiter, als der erste Bediente des Korregidors. Denn er muß z. E. bei Verbrechen die Thäter auszuspüren suchen, sich ihres Vermögens und ihrer Person bemeistern, und dabei von jedem Schritte, den er thut, dem Korregidor Rechenschaft ablegen, der alsdann allein das Recht hat, in der Sache einen endlichen Spruch zu thun. Sowohl in Städten als Dörfern wird alle Jahr ein neuer Alcalde gewählt. In Madrit wählt jedes Viertheil seinen eignen Alcalden, wobei die Mehrheit der Stimmen entscheidet. Die Deputirten der Bürgerschaft versammeln sich zu dem Ende in Beiseyn eines Hofalcalden und Escrivano. Hier werden die Stimmen gesammelt. Ein solcher Alcalde ist im Grunde nichts anders, als ein Viertheils-Commissarius in Frankreich, und verschiedenen deutschen Städten, er wacht über die Polizei, über die Reinlichkeit der Straßen, erhält Ruhe und Frieden u. s. w. Dieser Dienst soll, wie man sagt, nichts einbringen, und doch dringt man sich sehr dazu, und die Kandidaten laufen verschiedene Tage vor der

Wahl

Wahl herum, um sich Stimmen zu verschaffen. Die Hof- oder königlichen Alcalden haben hingegen noch jetzt viele Gewalt, und erkennen in gewissen Fällen, sogar in Kriminalsachen, in der letzten Instanz.

Santayana, der ein ziemlich gutes Werk über die politische Regierungsform Spaniens geschrieben hat, behauptet, daß das Amt eines Korregidors eines der ersten im Reiche sey, daß seine Pflichten sich über alles erstrecken, und daß seine Gewalt eines römischen Prokonsuls verglichen werden könne. Ob dieser Vergleich richtig sey, wird man aus folgender Beschreibung des Amtes eines Korregidors selbst entscheiden.

Der Korregidor muß während seines Dienstes alle seine Städte und Dörfer seines Distrikts wenigstes einmal visitiren; die Grenzzeichen, wodurch seine Jurisdikzion bestimmt und eingeschlossen wird, erneuern lassen, wenn sie etwa verfallen sind; Billigkeit und Gerechtigkeit handhaben, und einem jeden das Seine sichern; die Zölle, Abgaben und Auflagen, welche etwa ohne Wissen und Willen des Königs an den Landstraßen, oder in den Städten und Dörfern angelegt seyn möchten, aufheben; dahin sehen, daß in Ansehung der Tonsurirten, und niedrigen Geistlichkeit die Vorschriften

des tridentinischen Konzilii beobachtet werden, und nicht verstatten, daß unter irgend einem Vorwand den Rechten der Krone Eintrag geschehe. Uiberdem muß er eine genaue Rechnung von den Ausgaben führen, die er, oder seine Unterbedienten im Dienst des Königs gemacht haben, da ihm denn das, was er rechtmäßig zu fodern hat, ersetzt wird. Er muß alle Jahr im Dezember Rechnung ablegen, und das Plus der Einnahme noch vor Ende des Januars an den Einnehmer der königl. Einkünfte abliefern. Er muß über die Sicherheit der Landstraßen wachen, über die Befolgung der Jagd = Weide = Forst = und Fischereigesetze halten. Ferner muß er alle sechs Monat davon an den Rath von Kastilien berichten, ob die Prälaten und geistlichen Richter sich nicht etwa neue Vorrechte anzumaßen suchen, und Eingriffe in die königliche Gerichtsbarkeit thun. Er hat die Fürsorge für die öffentlichen Schulen, und andre milde Stiftungen, hat auf die Verwendung der Einkünfte derselben zu sehen, und muß die Administratoren Rechnung ablegen lassen. Die Visitazion der verschiedenen Oerter seines Distrikts muß er auf seine eigne Kosten vornehmen, und darf dabei weder freies Quartier,

tier, noch Unterhalt, noch sonst irgend einige Vortheile annehmen. Er muß in der Hauptstadt seines Distrikts residiren, und darf sich, bei Verlust seines Amts, ohne königl. Erlaubniß nicht daraus entfernen. Ferner gehört zu seinen Pflichten, den Hazardspielen zu steuern, die Landstreicher aufgreifen und züchtigen zu lassen, worunter besonders die ausländischen Kesselflicker gerechnet werden. Er muß darauf sehen, daß nur alten und unvermögenden Personen das Betteln verstattet werde, daß kein Frauenzimmer völlig verschleiert gehe, daß keine liederliche Häuser entstehen, und daß der Luxus nicht gar zu sehr überhand nehme. Endlich muß er die bestimmten Gerichtstage pünktlich halten, und soll die Prozesse bald zu Ende bringen. Ein Korregidor bleibt selten über drei Jahre in einer, und derselben Stadt, er wird von einer zur andern versetzt, bis er am Ende zur Belohnung seiner Dienste eine Rathsstelle in den obersten Landeskollegien erhält. Darauf kann er schon beim ersten Antritt seines Amtes sicher rechnen, weil der Gang bei allen derselbe ist, und man ihn nicht aus seiner Reihe herausrücken kann, er müßte sich denn so grobe Verbrechen zu Schulden kommen las-

 sen,

sen, daß man ihn absetzte. Ich glaube, das geschieht nicht oft. Man will aber sagen, daß diese Herren ihre Posten nie so arm verlassen sollen, als sie dieselben angetreten haben.

Sechstes Kapitel.

Von dem Zustand der Finanzen, und dem Kriegswesen.

A. Nachrichten des M. P**** davon.

(Gehen bis 1778.)

Man schätzt die Staatseinkünfte Spaniens auf ungefähr 100 Millionen Piaster, wenn man nämlich die von beiden Indien mitrechnet, die nach Abzug aller Kosten, wie man sagt, nicht über 14 bis 15 Millionen betragen sollen, obgleich Leute, die genau davon unterrichtet seyn können, 40, bis 50 Millionen angeben. Alle diese Einkünfte müssen jetzt sehr gewachsen seyn, weil sie sich auf die Konsumzion, und den Luxus gründen, und nach der neuern Zählung

lung des Grafen von Aranda erwiesen ist, daß Spanien statt der sieben Millionen, die man sonst annahm, zehn bis zwölf Millionen Einwohner habe. *)

Obgleich die Einnahme und Ausgabe des Staats seit geraumer Zeit fast völlig gegen einander aufgiengen, so fand sich doch 1770. mit einemmal ein Minus der Einnahmne von fünf Millionen. Man ergriff, um dies zu decken, dem Anscheine nach sehr unzureichende Mittel, und dennoch erreichte die Regierung ihren Zweck dadurch. Man setzte die außerordentlichen Ausgaben aus, welche die indischen Kolonien bisher erfordert haben, oder sie sind auch vielleicht gar nicht mehr nöthig. Der Tobacksdebit, den man in Mexico errichtet hat, bringt ein Plus von zwei Millionen ein. Wenn man in Peru und den übrigen Provinzen eine ähnliche Einrichtung zu Stande brächte, so würde diese vermuthlich nicht weniger vortheilhaft seyn.

Diese

*) Zu des Kaisers Augustus Zeiten sollen fünfzig Millionen Einwohner auf der großen Halbinsel, die jetzt Spanien und Portugal ausmacht, gewesen seyn. Unter der Regierung Ferdinand des katholischen waren es neunzehn Millionen.

Diese Hilfsquellen haben die Regierung in Stand gesetzt die sechszig Millionen aufzubringen, welche die Expedizionen von Algier und Buenos Ayres gekostet haben, ohne die Nazion anzugreifen, oder Schulden zu machen, es müßte denn der Lieferant der Lebensmittel für die Flotte einige Vorschüsse gemacht haben, und von den Gramios, d. i. der gesamten Kaufmannschaft, etwas Geld aufgenommen seyn. Diese Anleihen werden geheim gehalten, und können nicht sehr beträchtlich seyn, denn sonst würde diese Gesellschaft das Zutrauen des Publikums verlieren, welches ihr alle seine Kapitalien zu anderthalb bis zwei Prozent leihet. Diese geringen Interessen beweisen, daß man sich in Spanien nicht auf Agiotage versteht, daß es mit dem innern Handel und Gewerbe schlecht stehe, daß der Ackerbau liegt, und die Regierung keinen Kredit hat. Daß dies leztere so sey, sieht man daraus, daß man 7 Jahre gebraucht hat, um eine Anleihe von zehn Millionen auf Leibrenten, die man 1770 eröffnete, voll zu machen, obgleich den Interessenten neun Prozente dabei angeboten wurden. Dies ist die erste außerordentliche Finanzoperazion, die Spanien gemacht hat, wenn man die Papiere ausnimmt, die der jetzige

Kö-

König bei seiner Thronbesteigung ausgab, um damit eine Schuld von ungefähr 40 Millionen zu tilgen, die Philipp der Vte in den Gärten von la Grange verbauet hatte. Diese Papiere sind so sehr gefallen, daß die Besitzer sie für 85 Prozent Verlust ausbieten.

Die Anleihe von 10 Millionen war dazu bestimmt, einige Bedienungen, die dem Staat zur Last fielen, dagegen einzuziehen. Da dies unterblieben ist, so wird man sie ohne Zweifel zu andern Bedürfnissen gebraucht haben.

Außer dieser erwähnten Anleihe hat Spanien keine Schulden, man müßte denn die übrigen Schulden, welche Philipp der Vte nachließ, mitrechnen, darüber sich Ferdinand der VIte beim Antritt seiner Regierung erklärte, daß er sie nicht bezahlen werde. Man darf aber darauf keine üble Folgen von dem Charakter dieses Königs ziehen, denn er entschloß sich nicht eher zu dieser Ungerechtigkeit, als bis er verschiedene juristische, und besonders theologische Bedenken eingezogen hatte, und behielt daher auch nichts destoweniger den Beinamen des Gerechten, den man ihm gegeben hatte. Er fühlte in der Folge Gewissensbisse darüber, die er seinem Beichtvater einem Jesuiten

suiten entdeckte. Dieser fragte den König, warum er es denn gethan habe, wenn er es für unrecht halte? Der König antwortete, daß er ja selbst ihm dazu gerathen habe. Der Beichtvater wollte es ableugnen; allein der König hatte dessen schriftliches Gutachten aufbewahrt, legte ihm zu seiner Beschämung seine eigne Hand, und Unterschrift vor, und jagte ihn bald darauf von sich.

Als Karl der dritte eine Ersparung von 150 Millionen fand, so erklärte er sich, daß er die Schulden seines Vaters bezahlen wolle, aber die Ausländer sollten erst nach den Einländern bezahlt werden. Er trug auch in der That ein Fünftheil des Kapitals ab, setzte aber darauf die Zahlung aus. Kann Spanien nach einem solchen Verfahren auf einen ansehnlichen Kredit bei Ausländern Rechnung machen? Und aus sich selbst kann es sich bei außerordentlichen Vorfällen wenig Hilfe versprechen. Die beiden einzigen reichen Handelsstädte Kadix und Barcelona werden ihre Kapitalien der Regierung nicht anvertrauen, da sie durch den freien Handel nach Indien weit sichere und einträglichere Gelegenheit haben, sie anzulegen.

Es

Es gab ehemals zu Madrit sehr ansehnliche Handlungshäuser, auf welche die Regierung zur Zeit der Noth hätte Rechnung machen können. Aber diese sind jetzt eingegangen, ihre Kapitalien sind zerstreut, weil die königlichen Gefälle, die sie sonst gepachtet hatten, jetzt von königlichen Bedienten administrirt werden. Wie weit sich aber der Staat auf die Gramios verlassen könne, hat man bei der letztern Anleihe gesehen, Die Auflagen zu erhöhen, würde schwerlich angehen, weil sie schon so hoch als möglich sind. Aus allem diesem ist es einleuchtend, daß Spanien wenig im Stande ist, Krieg zu führen, und daß es sich bei einem Kriege bald erschöpfen muß.

Die Staatseinkünfte werden in allgemeine und Provinzialeinkünfte abgetheilt. Die allgemeinen sind die Zölle, das Plus aus dem Tobacksverkauf, aus dem Salz. Blei, Quecksilber, Kupfetdebit, die Posten, Stempel, u. s. w. *) Diese Einkünfte werden

*) Die verschiedenen Bullen tragen dem Könige vieles ein. Es werden jährlich sechs Millionen und viermal hunderttausend Bullen verbraucht. Der Pabst authorisirt sie alle Jahre aufs neue. Sie wurden den Königen zuerst im dringenden Nothfall zum Behuf der Kriege wider die Mauren bewilligt. Seit der katholischen Könige Zei-

den alle von königlichen Bedienten verwaltet, und die Geistlichkeit ist so wenig als andere Glieder des Staats davon ausgenommen.

Die

Zeiten sind sie beständig als ein nützliches Einkommen beibehalten worden. Karl der fünfte stiftete die sogenannte Commissaria de la Cruzada, Kommission der Kreuzbulle, die bis jetzt zu Madrit ist. Vermöge der Kreuzbulle müssen Geist- und Weltliche zum Kriege wider die Ungläubigen eine Beisteuer erlegen, obgleich keiner geführt wird. Die Kommission läßt an die Kirchen-Mandate anschlagen, darin die Vortheile, die man durch die Bullen erhalte, sehr herausgestrichen, und zugleich die Preise angezeigt werden. Für die Bula de los vivos müssen die Erzbischöfe, Bischöfe und andre Bemittelte 36 Reales bezahlen, andre zwölf Reales. Der gemeine Mann giebt 21 Quartos. Alle, die zur Beicht gehen, sind verbunden, sie zu nehmen. Das sind alle Personen über zehn Jahre. Wer die Bulle nicht hat, den darf der Beichtvater nicht absolviren. Dies Kopfgeld ist also den Königen sehr gesichert. Die Bula de los Defuntos wird gekauft, um den Verstorbenen Erleichterung im Fegfeuer zu schaffen. Bula de la Composicion nutzet den Betrügern, und wird ihnen zur Beruhigung ihres Gewissens angewiesen. Bula de Lacticinios giebt dem, der sie kauft, die Freiheit, Milchspeisen zu essen, wenn er sonst fasten sollte.

Der Toback im Königreich Jaen trägt dem Könige allein 158000 Pesos ein, und der jährliche Tribut wird auf fünf Millionen Reales de Vellonge schätzt. Ge-

Die Verpachtung der Provinzialeinkünfte erstreckt sich nur auf die drei und zwanzig Provinzen der kastilianischen Krone. Es ist darunter die Alcavala begriffen, eine Abgabe, wovon die Geistlichkeit frei ist, und die sich schon von 1329. herschreibt. Sie ist im Grunde weiter nichts als eine Handlungsaccise, die von allen umgesetzten Waaren entrichtet werden muß. Diese Abgabe ist sich nicht allenthalben gleich. In Madrit beträgt sie auf alle eingehende Waaren acht pro Cent, die Waaren werden aber öfters nach Willkühr geschätzt. In verschiedenen andern Städten, als Alicante, Cordua, Murcia, u. s. w. steht es den Kaufleuten frei, statt der Alcavala ein für allemal auf etwas gewisses zu akkordiren, und auf

Die Provinzialrenten von Granada belaufen sich auf sechs bis sieben Millionen, diese mit den Generalrenten zusammengenommen, werden zu 22 bis 23 Millionen Reales angeschlagen.

Der Zoll von den aus- und eingehenden Waaren zu Kadix, den amerikanischen Handel und Zoll ausgenommen, trägt dem Könige jährlich über 700,000 Piaster ein. Pluer.

Der Oberaufseher der Einkünfte zu Oporto erzählte, daß die Zolleinkünfte hieselbst seit 1750 von 800 auf 3000 Thaler, und die zu Corunna von 1 auf 16000 gestiegen wären. Dalrymple.

auf die Weise wird ihnen die Abgabe schwerer, oder leichter, nachdem sie viel, oder wenig umsetzen.

Es giebt in Spanien dreierlei Arten zu steuern. Die erste ist in Biscaya üblich, das sonst eine freie Provinz war, und gar nichts gab, auf die man aber einige leichte Abgaben zu legen anfängt. Es ist eine gleiche und mäßige Abgabe von den Feuerstellen. Die zweite Art ist im Königreich Arragonien im Gebrauch, wo die Auflagen willkührlich vertheilt werden, und in einer Kopfsteuer bestehen; jedoch hat man in Katalonien ein Katastrum, und eine verhältnißmäßige Schätzung. Die dritte Art ist die schon erwähnte. Sie ist in den kastilianischen Provinzen üblich.

Die spanische Armee ist auf einen sehr schlechten Fuß eingerichtet, und wenn man einige ausländische Regimenter, und die spanische Leibwache ausnimmt, so ist fast kein einziges Regiment vollständig. Das Kriegshandwerk ist hier seit dem Frieden von 1748. so sehr in Verfall gerathen, daß der König, um Rekruten zu haben, kein ander Mittel hat finden können, als die Einrichtung mit den Quintas zu machen. So nennt man die Werbungen, wodurch die Rekruten unter den Landeskindern durchs Loos,

Loos, von hundert fünfe, mit Gewalt auf sechs Jahre angeworben werden. *) Sobald diese Zeit vorbei ist, kehren sie insgesamt nach ihrer Heimath zurück, man mag sie auch noch so gut behandelt haben. Sehr selten wird ein Spanier jetzt freiwillig Soldat.

Die Einrichtung mit den Quintas hat mehr als eine üble Folge. Weil die Werbungen so oft wiederholt werden, und die Leute davor weglaufen, so entvölkern sie das Land, und erhalten es in einer fortdauernden Entkräftung. Die Soldaten, welche nach geendigter Dienstzeit in die Flecken und Dörfer zurückkehren, haben am liederlichen Leben und Faullenzen Geschmack gewonnen, und taugen zu nichts mehr, als ihre Mitbürger zu verführen.

Der Widerwille gegen Kriegsdienste hat in Spanien unter andern folgende Ursachen. Es ist einmal die Furcht, als Soldat nach Indien gebracht zu werden, und dann die schlechte Behandlung, welche die berühmten Provinzialgrenadiers beim Frieden erfuhren, die man abdankte, und nach Hause jagte. Diese Leute waren alle mißvergnügt, und ver-

*) In Zukunft sollens nach einer neuen Verordnung acht Jahre seyn.

verbreiteten den Widerwillen gegen den Soldatenstand, den ihnen diese Art, ihre Dienste zu belohnen, einflößte, allenthalben. Die Quintas sind deshalb noch drückender, weil die Hidalgos oder Edelleute, die von der Werbung eximirt sind, in Spanien sehr häufig sind, und die übrigen Stände, welche derselben unterworfen sind, destomehr dadurch geplagt werden, zumal da außer diesen Quintas doch noch einzelne Werbnugen geschehen.

Karl der III. hat verschiedene Mittel versucht, um den Kriegsdienst wieder beliebter zu machen, aber vergebens. Er hat den Sold der Soldaten erhöhet, hat dafür gesorgt, daß man gut mit ihnen umgeht. Auch hat er seine Truppen mit Landstreichern, mit Leuten, von denen kein Mensch weiß, wo sie her sind, und sogar mit Verbrechern rekrutirt. Aber man hat bald eingesehen, wie wenig Vortheil aus einer solchen Mischung entsteht, und man ist genöthigt gewesen, wieder zu der gewaltsamen Werbung durch die Quintas seine Zuflucht zu nehmen.

Von der spanischen Seemacht will ich nur ein Paar Worte sagen; denn das jetzige Bündniß mit Frankreich wird Gelegenheit geben durch Proben zuverlässiger zu zeigen,

gen, als ich es kennte, in welchem Zustande sie sey. *) Doch muß ich bemerken, daß die Spanier ehemals gewaltig schwere Schiffe baueten, die aber so stark als Schlösser, und in Gefechten sehr fürchterlich waren. Die Engländer waren dadurch oft sehr übel zugerichtet worden. Diese Schiffe waren so gut mit Mannschaft und Kanonen versehen, daß man in der Schlacht von Toulon das Schiff der königliche Philipp gesehen hat, wie es ganz entmastet, und kahl als ein Floß, ein langes Gefecht aushielt, sich wegbogsiren ließ, und so troz dem Feuer der englischen Flotte davon kam. Die Spanier sind der schweren und festen Bauart, die ihnen eigenthümlich war, überdrüssig geworden; sie erstaunten über die Leichtigkeit und Geschwindigkeit der englischen Schiffe, und nahmen die englische Bauart an. Sie zerstörten ihre alten schwimmenden Festungen, ohne zu bedenken, daß der größte Vorzug dieser leichten Schiffe in der Geschicklichkeit des Kapitains, und in der Uibung der Matrosen liege. Die Spanier ließen sich englische Schiffbaumeister kommen,

*) Das hat sich in dem nunmehr durch den Pariser Frieden 1783. geendigten Kriege gezeigt. Ihre Thaten sind noch in frischem Andenken.

men, die statt Verräther ihres Vaterlandes zu seyn, für dasselbe gearbeitet zu haben scheinen; denn die Engländer haben in dem vorletzten Kriege fast alle spanische Schiffe weggenommen. Jetzt hat die Regierung die französische Schiffbauart angenommen, die zwischen der alten spanischen, uud der englichen Bauart das Mittel hält. Man hat von dem französischen Hofe einen Schiffsbaumeister verlangt, und in der Person des Herrn Gauthier erhalten.

B. Ausführlichere Nachrichten des engl. Majors Dalrymple. 1724.

Die spanische Armee besteht aus

1. Regiment spanischer Garde von 6 Bataillons
1. Regiment wallonischer Garde von 6 Bataillons.

Diese machen ein Korps von 8400 Mann.

31.	Regimenter Nazionalinfanterie jedes von zwei Bataillons :	62
1.	stehendes Regiment zu Ceuta	2
1.	: : zu Oran	2
3.	irrische Regimenter	6
3.	wallonische Regimenter	6
39	Latus	78

39	Transport.	78
2.	italiänische Regimenter	4
1.	fremde freiwillige	2
4.	Schweizer Regimenter	8
46.	Regimenter. *) Bataillons	92

*) Außer diesen ist noch ein Regiment Artillerie von vier Bataillons, und ein Regiment Ingenieurs. Die königliche Akademie von Mathematikern zur Unterweisung der Offizière, und Kadetten der Artillerie ist in dem Schloße von Segovia, und die Akademien zum Unterrichte der Ingenieure sind in Barcelona, und in Oran an der Küste von Algier. Ich sahe die Artillerie exerziren, indem sie in einer Ferne von 313 Klaftern mit sechs Kanonen und drei Mörsern nach dem Ziele schoßen. Nach der Ordonanze de S. M. para et Collegio Real de Cavalleros Cadetes de Segovia 1768. einem Buch, davon nur 12 Exemplare gedruckt sind, muß ein Kadet, um zulassungsfähig in Segovia zu seyn, 1) aus einer guten adelichen Familie seyn, die weder mit jüdischem, noch maurischem Blute vermischt, noch vom Vater, oder der Mutter her mit bürgerlichen Handwerkern verwandt ist, 2) lesen und schreiben können, 3) von gutem Ansehen und Leibesbeschaffenheit, und 4) nicht unter zwölf, nicht über vierzehn Jahre seyn. Twiß.

Jedes Regiment besteht aus zwei Bataillons, jedes Bataillon hat eine Grenadierkompagnie von

	Kapitain.	Lieutenant.	Unterlieutenant.	1ster Serjeant.	2ter Serjeant.	Trommelschläger.	1ster Korporal.	2ter Korporal.	Gemeine.		
	1.	1.	1.	1.	1.	1.	3.	3.	54.	in allem 66 =	66
und 8 Bataillon-Kompagnien von	1.	1.	1.	1.	2.	2.	4.	4.	64.	in allem 80 =	640
											706
											2
											1412.

Das erste Bataillon jedes Regiments hat an Staabsoffizieren, Staab, u. s. w.

	Obrist.	Obristlieutenant.	Major.	Adjutant.	Fähnrich.	Feldprediger.	Feldscherer.	Korporal der Schanzgräber.	Schanzgräber.	Waffenschmied.	Pfeifer.	
	1.	0.	1.	1.	2.	1.	1.	1.	6.	1.	2.	in allem 17.
Das 2te Bataillon.	0.	1.	0.	1.	2.	1.	1.	1.	6.	1.	2.	in allem 16.
												33
ganzes Regiment stark												1445
Zahl der Regimenter												46

Die ganze Infanterie *), die Garde ausgenommen, beträgt = = 66470.

Die

*) Der Regimentstrommelschläger jedes Regiments ist in obiger Berechnung vergessen.

Die spanische Kavallerie besteht: Aus drei Kompagnien Leibwache, einer spanischen, einer italiänischen, und einer niederländischen, jede Kompagnie von 200 Mann, alles Leute vom Stande. In der niederländischen Kompagnie dienen Leute von allerlei Nazionen.

Aus einer Brigade Karabiniers, die aus vier Eskadron, jedes von drei Kompagnien, besteht, welches ein Korps von 600 Mann ausmacht.

Aus 14 Regimentern Reiter, jedes von vier Eskadrons. Macht 56 Eskadrons. Jedes derselben hat drei Kompagnien. Jede besteht:

Aus 1 Kaptain, 1 Lieutenant, 1 Kornet, 2 Serjanten, 4 Korporale, 4 Karabinirer, 1 Trompeter, 30 Mann zu Pferde, und 10 zu Fuß, in allem . . 54

	3
Das ganze Eskadron	162
	4
	648

Die ersten und zweiten Eskadrons werden von dem Obristen, und Obristlieutenant kommandirt, welche beide Kompagnien haben. Die dritten und vierten von Kommendanten, die den Rang eines Generallieutenant, und eben-

ebenfalls Kompagnien, auch das Kommando des Regiments nach der Anciennetät, nächst dem Obristlieutenant haben. Jedes Regiments Staab besteht aus 1 Major, 2 Adjutanten, 4 Kornets, 1 Feldprediger, 1 Feldscheerer, 1 Hufschmied, ein Pauker. In allem = 11

Summe eines Regiments 659
14

Die ganze Reiterei 9226 Mann.

Ferner aus acht Regimentern Dragoner, jedes von vier Eskadrons, machen 32 Eskadrons. Jedes derselben besteht aus drei Kompagnien. Jede Kompagnie hat 1 Kapitain, 1 Lieutenant, 1 Kornet, 2 Serjanten, 1 Trommelschläger, 4 Grenadier, dreißig Mann zu Pferde, und zehn zu Fuß. In allem = 54
3

macht das Eskadron 162
4

648

Die Eskadrons werden wie die bei den Reutern kommandirt; jedes Regiment hat einen Staab u. s. f. bestehend aus 1 Major, 2 Adjutanten, 4 Kornets, 1 Feldprediger,

1 Feld-

1 Feldscheerer, 1 Regimentstrommelschläger, 4 Hautboisten zu Pferde, 1 Hufschmied.

In allem	15
Das ganze Regiment	663
	8
Summe der Dragoner	5304.

Die Gemeinen der Karabinier werden aus den Regimentern Reitern gehoben.

Die Reiter- und Dragonerregimenter werden durch Freiwillige ersetzt, die fünf, sechs bis acht Jahre dienen, und aus Andalusien werden sie remontirt.

Den Haustruppen und Karabiniers gehen die allgemeine Kriegsverordnungen nichts an, sondern sie haben ihre besondere Vorschriften.

Außer den obigen Truppen ist in den Provinzen ein Korps von 30,000 Mann Landmiliz. *)

Der

*) Es sind 42 Regimenter Landmiliz, jedes von einem Bataillon, 46 Kompagnien Invaliden, und 129 Kompagnien Garnison. Twiß. Die ganze Land- und Seemacht Spaniens soll aus 150,000 Mann bestehen. Baretti.

Die Edikte wegen der Quinta sind oft verändert. Bei der Aushebung gehet viel Betrug, Parteilichkeit, Bestechung vor. Handwerker und Fabrikanten sind zum Theil auch befreiet.

Die spanische Garde wird mit Freiwilligen ersetzt. Die wallonische besteht wie andre auswärtige Regimenter aus Uiberläufern. Sie sind fast eben so gute Soldaten, als die Garderegimenter in andern Ländern. Auf die äußerliche Reinigkeit der Wallonen wird wenig Acht gegeben. In ihren Baraken war es schmuzig und unsauber. Hingegen die spanische Garde war reinlicher in ihren Quartieren, und schmuziger aussserhalb derselben. Ich habe eine Schildwache vor der Thür des Königs mit einem Hemde gesehen, das er wenigstens schon 8 Tage getragen hatte, und die übrige Kleidung war verhältnißmäßig.

Die Kapitaine der Garde haben Obristenrang, die Lieutenants Obristlieutenantsrang, und die Unterlieutenants Kapitainsrang. Doch verursacht das Niemand den geringsten Nachtheil. Denn da bei einem Regimente keine Nebeneinkünfte sind, so dienen die Offiziere bei ihrem Korps, bis sie durch Alter oder Schwachheiten genöthigt

thigt werden abzudanken, da sie einen anständigen und angemessenen Gehalt haben.

Die Schweizerregimenter sind sehr gute Truppen, aber die Wallonen, Irren, Italiäner und Freiwillige bestehen aus Ueberläufern und Landstreichern aus allen europäischen Ländern. Ein elender Haufe!

Der Sold eines Soldaten ist monatlich neun Schilling (engl.), ungefähr ein Dukaten, und täglich 24 Unzen Brod. Für das Land, in welchem sie leben, sind sie ziemlich gut gekleidet, bekommen alle 30 Monate völlige Uniform, und alle achtzehn Monate eine kleinere, die aus Weste, Hosen, u. s. f. besteht. Alle Jahr um die Erndtezeit bekömmt ein halbes Regiment auf vier Monat Urlaub, ein jeder empfängt bei seinem Urlaubsschein auf zween Monat Brod und Sold im voraus, und wenn er wieder kömmt, das übrige, was ihm zukömmt. Man soll unter den Nazionaltruppen vom Austreißen kaum etwas wissen. Wenn ihre Dienstjahre um sind, (dies sollen nun in Zukunft acht Jahre seyn) bekommen sie ihren Abschied, und den Werth von zween Monaten an Gelde, ihren Sold auf eben so lange Zeit, und ein Geschenk von etwa acht Thaler in Golde. Haben sie Lust länger zu dienen, so erhalten sie

Be-

Belohnungen und haben zu verschiedenen Zeiten des Dienstes besondere Vortheile, auch eine Vermehrung des Soldes. Die Subordinazion geht bei der spanischen Armee so weit, daß ein Offizier, wenn er in einer Privatgesellschaft ist, einem hereintretenden vornehmen Offizier seinen Platz anbieten muß.

Das in Avila liegende Regiment wird ein Musterregiment genannt, weil es der hier neuangelegten Kriegsschule, davon bald nachher Erwähnung geschehen wird, in der praktischen Kriegsübung zum Muster dienen soll. Ich will einen Abriß von dem Ansehen dieser Leute im Quartier, und unter den Waffen, machen. Sie kamen des Morgens nicht aus den Baraken, bis sie ihre Locken und ihren Haarzopf in Ordnung gebracht, und sich gepudert hatten. Insgemein giengen sie in der Weste mit Ermeln, und einer Mütze. Ihre Baraken waren sehr sauber, jedweder hatte sein eigenes Bette, welches aufgerollet wurde, und dem Zimmer ein anständiges Ansehen gab. Sie waren seht ehrerbietig gegen Ober- und Unteroffiziere. Unter dem Gewehr zeigte sich in einigen Stücken Genauigkeit, in andern Nachlässigkeit. Die Knöpfe waren glänzend, aber das Kleid schmuzig. Das Haar war gepudert, aber

das

das Hemd nicht rein. In allen Theilen der Kleidung zeigte sich eine Gleichförmigkeit, aber es fehlte an der Nettigkeit. Die Gewehre schienen in guter Ordnung zu seyn. Die Soldaten waren aufmerksam, unbewegt, und gehorsam. Die ich sahe, waren Leute von gutem Ansehen. Nicht zwanzig Mann, die über dreißig Jahre alt zu seyn schienen.

Zu Corunna sahe ich die Kriegsübungen eines hier liegenden Artilleriebataillons. Die Anordnung war gut, aber die Ausführung geschah höchst schläfrig. Die Leute waren schmuzig und faul. Die zwei Regimenter zu Fuß, Leon und Asturias waren schöne Leute, und sahen sehr marzialisch aus.

In Manzanares, einem kleinem Orte in la Mancha, wo eine Brigade Karabiniers lagen, bemerkte ich nur wenig junge Leute unter den Reitern. Die Gemeinen werden aus der übrigen Reiterei ausgesucht. Die Unteroffiziers hatten das Ansehen von Fleischern und Fettkrämern. Die Pferde waren durchgehends gut, (aus Andalusien) und einige sehr schön.

In Zamora, im Königreich Leon, sah ich von der dortigen Garnison die Dragoner zu Pferde. Sehr viele ihrer Pferde waren sehr schlecht und elend aufgezäumt, die Leu-

te sehr unsauber, und sie verstanden die Pferde nicht zu regieren. Das Regiement Cantabria hieselbst ist gut, die Soldaten waren bei Jahren, ihre Baraken sehr reinlich.

Die zu Avila in Altkastilien vom O'Reilly gestiftete Kriegsakademie ist in ihrer Kindheit. Es sind gegenwärtig zween bis drei Offiziere von jedem Regiment zu Fuß, einige von den Kavallerieregimentern, und drei bis vier Ingenieurs hier. Die Offiziere, die einen englischen Offizier unter sich zu sehen sehr bestürzt zu seyn schienen, waren sehr geheimnißvoll. Sie sagten, es sey ihnen auf das nachdrücklichste verboten, die Absichten des Königs mit dieser Versammlung zu entdecken, und sie waren so behutsam, daß sie mir nicht einmal das zu ihren Studien bestimmte Zimmer zeigen wollten. Sie hätten aber nicht so heimlich thun dürfen, da sie wenig zu verheelen hatten. Ich fand, daß zum Behuf dieser taktischen Schule Bücher von den Kriegswissenschaften in allen Sprachen angeschafft waren. Mathematische und Sprachenlehrer sollten angenommen werden. Es wurde auch von der Aufschlagung eines Lagers geredet, daran man die Kunst sich im Felde zu befestigen zeigen wollte. Die Offiziere sind durch den langen Frie-

Frieden gänzlich aus der Erfahrung in ihrem Handwerk gekommen. O' Reilly, der in den niedrigen Zweigen des Kriegssystems eine Veränderung gemacht hatte, hielt es wahrscheinlich für nöthig den Offizieren wenigstens Mittel an die Hand zu geben, sich Kenntnisse zu erwerben, und indem er Offizire zu den ersten Akademisten erwählte, hat er vermuthlich gehofft, dadurch einen Geist der Nachahmung zu erwecken. Die Zeit wirds lehren, wie weit es ihm gelingen wird. Ich glaube, die jetzigen Glieder der Akademie werden keinen großen Nutzen daraus ziehen. Die meisten sind Leute von 30 bis 40 Jahren, und es muß ihnen eine unangenehme und schwere Sache seyn, Sprachen zu lernen, und Verschanzungen aufzuwerfen.

Dieser O' Reilly machte auf eine sonderbare Art den ersten Schritt zu seinem nachherigen großen Glück. Da er als ein Verwundeter in der Schlacht bei Campo Santo in Italien auf dem Schlachtfelde liegen blieb, und ihm ein österreichischer Soldat eben den letzten Stoß geben wollte, um ihn bequemer auszuplündern, rief er demselben zu: du kennest deine Beute nicht! ich bin ein spanischer Grande, der Sohn des Herzogs von Arcos. Der Soldat hielt

inne, und brachte seinen eingebildeten Schatz zu dem Marschall Braun, dem sich der listige Gefangene zu erkennen gab. Dieser gab ihm Aerzte und schickte ihn mit Ehrenbezeugungen ins spanische Lager zurück. Die Herzogin von Arcos, der die Geschichte erzählt ward, nahm ihn von der Zeit an in ihren Schutz, und verschaffte ihm eine Kompagnie, und bald nachher eine Majorstelle. Im letzten deutschen Kriege kam er als Freiwilliger zur österreichischen Armee, mußte aber bald wegen freier Reden das Lager verlassen. Er gieng darauf zu den Franzosen, diente unter dem Marschall Broglio, und als der Krieg in Spanien ausbrach, kehrte er dahin zurück, machte von seiner in den deutschen Feldzügen erlangten Kenntnissen viel Rühmens, und erhielt dadurch eine Brigade mit dem Charakter eines Obersten. Nach geendigtem Kriege ward ihm die Besitznehmung von Neu Orleans aufgetragen, wo er niederträchtige und grausame Handlungen übte. Doch dienten diese nur, ihn bei seinem Herrn in Gunst zu setzen. Denn nun gieng seine Beförderung schnell. Als einer der jüngsten Generalmajors ward er zum Generallieutenant und Generalinspektor der Infanterie ernannt. Er steht bei dem Könige in höchsten Gnaden, ist

Gouver-

Gouverneur von Madrit, thut in seinen Verrichtungen gerade so viel, als er will, wird von vielen bis zum Ekel geschmeichelt. Als ich ihm meine Aufwartung machte, fand ich ihn im Reden sehr stolz und gebieterisch, und er begegnete den Offiziers, die ihn besuchten, mit vielem Stolz.

Bei der großen und so schlecht abgelaufenen Unternehmung der Spanier auf Algiers, im Jahre 1775, hatte dieser Generallieutenant Graf von O' Reilly das Kommando über die Truppen. Der Oberadmiral Don Pedro de Castijon kommandirte die Flotte. Diese große Zurüstung bestand aus 6 Schiffen von der Linie, 12 Fregatten, 9 Chebeken, 7 Gallioten, 4 Urcas, 2 bewaffneten Königlichen, 4 Bombardier = und 7 bewaffneten gemietheten Schiffen, überhaupt aus 41, und 344 Transportschiffen. An Mannschaft wurden eingeschifft 19284 Fußvölker, 714 Reiter, 120 Dragoner, 900 Artilleristen, 2326 Matrosen, 503 Kanoniers oder Seeartilleristen, 600 Uiberläufer, als Arbeiter zu dienen, in Summa 24447 Mann. An Artillerie

30	vier und zwanzigpfündige Kanonen	25400	Kugeln dazu	und	418	Trauben.
12	zwölfpfündige	12200	„	„	200	„
18	achtzehnpfünd.	15020	„	„	650	„
30	Bataillon=Kan. vierpfündige	40000	„	„	3000	„

12 Mörser	von 12 Zoll,	dazu	5069	Bomben	
16	;	9	;	6748	;
8 Haubitzen	;	6	;	2400	;

und 8000 Handgranaten.

Am Tage der Einschiffung zu Carthagena ward ein feierliches Gebet zu der unbefleckt empfangenen Jungfrau, Patronin von ganz Spanien, von allen Offizieren angestellt, und O' Reilly hielt nachher eine [redacted]ede an sie. Die Flotte warf in der B[redacted] [redacted]on Algiers den letzten Juni und 1. Julii Anker, bis zum 6ten waren sie unwirksam, zum Theil weil die See am Ufer zur Landung zu hoch gieng. Bei dem oftmals gehaltenen Kriegsrath fielen besonders zwischen O' Reilly und dem Generalmajor Romano, einem Spanier von hitzigem Temperament, der seine Maßregeln zu vereiteln suchte, und darüber von ihm einige scharfe Verweise empfieng, heftige Wortwechsel vor.

Am 6ten wurden den versammelten Stabsoffiziren die letzten Befehle ertheilt, und aufs nachdrücklichste empf[redacted]len. Sie waren deutlich und scharf, die O[redacted]s aber fanden sich durchgehends dadurch beleidigt, weil auf Vergehungen und Vernachlässigungen, die man von ihnen nicht hätte vermuthen sollen, harte Strafen gesetzt waren. O' Reilly machte ihnen seine guten Disposizionen bekannt, die aber nicht ausgeführt wurden. Die Sache lief höchst unglücklich ab.

Die

Die Spanier hatten 528 Todte, 2279 Verwundete, und ließen auch manche Kanonen u. s. w. bei der eilfertigen Einschiffung zurück. Da so viel Geld auf diese Unternehmung verwendet worden war, so hatte sich das Volk große Hoffnungen davon gemacht. O' Reilly, der von den Einländern durchgängig verabscheuet wurde, sollte nun der Wuth des Volks zum Opfer dienen. Der Pöbel versammelte sich auf der Heerstraße von Alicante, und hielt viele Wagen an, in der Absicht, sich an dem General zu rächen. Ja sie zwangen die Leute auszusteigen, und vor ihnen zu gehen, damit O' Reilly sich nicht verbergen könnte. Denn er war lahm. Schmähungen verbreiteten sich durch das ganze Reich, und schwiegen nicht vor der Pforte des Palasts. Sogar drohete man dem Könige, wenn sich sein Liebling am Hofe sehen ließe. Man war so sehr gegen ihn in Wuth, daß der König ihm das Gouvernement von Madrit nehmen, und einen Spanier an seine Stelle setzen mußte, und er wurde zum General en Chef von Andalusien ernannt.

Das vornehmste Schiffszeughaus des Reichs ist zu Ferrol. Schon unter der Regierung Ferdinand des 6. ward es von dem Marquis von Ensanada angelegt. Nach dem Vorgeben einiger

ger legte ers hier einer Maitresse zu gefallen an, die in dieser Gegend ein Landgut hatte. Er hat aber wirklich, wenn er auch den Nebengrund hatte, die vortrefflichste Lage erwählt, und scheint seinen Verstand besonders zu Rathe gezogen zu haben. Die Lage des Hafens macht den Ort außerordentlich stark. Der Werft, wo die Schiffe aufgelegt werden, ist 1500 Schritte lang, und zwischen fünf bis sechshundert breit. Es ist ein vortreffliches Werk, aber noch nicht fertig. (1774) Zwei Docken sind geendigt, zwei sollen noch angelegt werden, mit Vorrathshäusern, Seilerwerkstätten u. s. w. Die Regierung hat auf diesen Ort große Summen verwendet, und thut es auch noch. Die Nazion schien mir hier weit arbeitsamer, als anderwärts zu seyn. Es waren hier nicht weniger als 6000 Mann an der Arbeit, außer 600 Präsidiarios oder Missethäter, die auf gewisse Jahre zur Arbeit verurtheilt werden. Es stunden dreißig Schiffe von der Linie, sieben Fregatten und Schaluppen, und 6 Urcas auf dem Stapel. Letztere wurden zu Kriegsschiffen und Kauffahrern gebraucht. Jedes Schiff hat sein besonders Vorrathshaus, worin des Bootsmanns, Zimmermanns und Constablers Geräthe an besondern Orten aufbewahret werden

den. Ich war am Bord der Santissima Trinidad von 112 Kanonen, das zu Havana gebauet, und ganz von Cedernholz ist, und verschiedener andern Schiffe, die von innen und außen in der größten Ordnung gehalten werden. Jedes Schiff hat seinen Kapitain, der hier wohnt, und dafür stehen muß. Ich hörte heftige Klagen wider den französischen Schiffbauer, Gauthier, der seit dem vorletzten Frieden fünfzehn Schiffe von der Linie hier gebauet hat. Nach der Versicherung des Offiziers, der mir das Zeughaus zeigte, sind sie sehr schlecht gemacht. Unten im Kiel nicht weit genug, und die Batterien des Unterdecks zu niedrig. Die Klagen die man von Zeit zu Zeit wieder ihn anbrachte, wurden anfänglich als Beschuldigungen des Neides und der Eifersucht angesehen, endlich aber achtete man darauf, und er hat kürzlich Befehl erhalten, ein Schiff von 74 Kanonen nach einem andern Modell zu bauen. Seitdem er in Ansehen ist, sind die zween englischen Schiffbauer hieselbst hintangesetzt.

Die Offiziere vom Seewesen werden wechselsweise zu den verschiedenen Departements des Arsenals gebraucht, ohne Gehalt.

Die Barake der Marine zu Ferrol ist ein sehr schönes und bequemes Gebäude. Es ist für 5712 Seeleute eingerichtet.

Die Anzahl der in diesem Distrikte, Biscaya mit eingeschlossen, eingeschriebenen Seeleute ist über 17000. Demunerachtet glaube ich kaum, daß wenn Noth vorhanden wäre, ein Drittheil derselben gehoben werden könnte. Denn da denjenigen, die sich selbst melden, einige Vortheile zufliessen, so sind viele eingezeichnet, die zum Dienst gar nicht tüchtig sind. Jede große und reiche Nazion kann Schiffe bauen, nur eine Handlung treibende kann sie bemannen.

Zu Carthagena, sagt Twiß, sind zwo trockne Schiffsdocken. Die Seeuniform der Offiziere besteht aus einem blauen Rock mit rothen Aufschlägen, rothen Weste und Hosen, mit einer breiten goldenen Tresse auf Rock und Weste. Die Offiziere mit denen ich beim Gouverneur aß, unterrichteten mich, daß die Seemacht von Spanien damals (1773.) ungefähr aus drei und sechszig Kriegsschiffen bestände. Diese wären ein Schiff mit hundert und vierzig Kanonen, la santissima Trinidad, acht mit 84 Kanonen, und etwa 800 Soldaten, ungefähr 50 Schiffe mit 64, und 4 mit 60 Kanonen, acht Fregatten mit 40 Kanonen, zwanzig

Fregat-

Fregatten mit dreißig Kononen, acht Schebeken und 7 Galeeren jede mit 4 Kañonen, und 110 Mann. In allen ungefähr 106 Schiffe.

Eine Million Pesos, berichtet Plüer, sind jährlich zur Arbeit an den Hafen und Arsenal zu Carthagena bestimmt. Don Antonio Ulloa hat den Anschlag zur Anlegung der hiesigen Docken gemacht. Quellen und andre in der ganzen Einrichtung gemachte Fehler sollen sie völlig unbrauchbar gemacht haben, und es kostete große Summen sie wieder in Stand zu setzen. Es liegen viele Magazine daran. Bei der Docke sind 324 Sklaven wechselsweise in Arbeit. Ihrer 108 pumpen beständig. Der Pumpen sind 48. Es arbeiten beim Seewesen allhier in allem 2000 Personen.

Die Akademie der Seekadetten zu Kadix wurde unter der Regierung Philipp des 5. im J. 1717 gegründet, unter Ferdinand dem 6. hat sie durch die Fürsorge des Marquis Ensenada eine bessere und größere Einrichtung erhalten. Die bestimmte Zahl der Seekadetten, welche junge Leute aus den besten Familien sind, beläuft sich auf 150, welche durch dazu bestellte Lehrer und Meister in der französischen und englischen Sprache, im Zeichnen, in der Mathematik,

 Astrono-

Astronomie, Tanzen und Fechten unterwiesen werden. Die beiden letzten Meister haben die meisten und gelehrigsten Schüler. Ihr Alter der Aufnahme soll 15 Jahre seyn. Das Gebäude der Akademie ist ein altes Kastell, worin die Lehrer und die Seekadetten freie Wohnung haben, und diese letzten erhalten auch monatlich 9 Piaster vom Könige. Man hat hier schöne Modelle von Schiffen zum Vorzeigen beim Unterricht. Jetzt sind 17 Lehrer, und 138 Kadetten. Die Akademie hat auch eine Sternwarte, und die Instrumente sind von den besten Meistern in England, ein Mauerquadrant, Sehröhre, Telescope, Luftpumpen, zwo Penduluhren. Sie werden aber, wie man sehen kann, wenig gebraucht, und ganz vernachlässigt. Zu Kadix ist auch ein 1748 errichtetes chirurgisches Kollegium. Es wird von dem Könige unterhalten, und besteht aus 80 Stellen. Die königl. Chirurgi für die Flotte werden daraus genommen. Außer den Präsidenten und Direktor sind 9 Lehrer, alles Chirurgi.

Die Pilotenschule zu Sevilla ist ein prächtiges weitläuftiges und noch unvollendetes Gebäude, welches Philipp der V. gründete. Die Absicht dieser Stiftung ist, geschickte Seeleute und Piloten zu ziehen.

Acht-

Achtjährige Knaben werden aufgenommen, welche sechs Jahre hierin unterhalten und unterwiesen werden. Sie genießen Unterricht im Schreiben, Rechnen, und in allem, was zum Seefahren und zur Schiffbauerei gehört. Niemals hat sich die Zahl dieser Schüler über 70 belaufen, wiewohl 300 Platz haben. Man schiebt die Schuld auf die Direkteurs so wohl, als auf den Mangel der Lehrmeister, deren nicht genug sind, eine größere Anzahl Schüler gehörig zu unterrichten und abzuwarten. Dem sey, wie ihm wolle, die Stiftung, wie sie jetzt ist, kann der Krone wenig nutzen, und etwa jährlich zwölf Seeleute stellen.



Sie-

Siebentes Kapitel.

Von der Sierra Morena, und den dasigen Kolonien.

Die Sierra Morena ist eine Kette von Bergen, die Andalusien von Altkastilien scheidet, wenigstens achtzig französische Meilen lang, aber von ungleicher Breite ist *), und wegen ihrer braunen Farbe, morena heißt. Dieses braune oder schwärzliche Ansehen entsteht wohl in der Ferne daher, weil das Gebirge mit Roßmarin, Stechpalmen, und andern hier immergrünenden Gesträuchen besetzt ist. Vielleicht kömmt auch die Benennung derselben davon her, daß die Römer sie mariani montes nannten. Ob sie gleich hoch sind, so kann man sie doch nicht unter die höchsten Gebirge von Europa oder Spanien setzen. Denn Plüer schätzt die senkrechte Höhe der höchsten Gipfel der einen Bergkette über die Meeresfläche nach dem Sinken des Queck-

*) Sie erstreckt sich etwa zwölf Meilen weit in Extremadura und la Mancha hinein.

Quecksilbers im Barometer nur an 600 Klastern oder Toisen. Auf den Gipfeln der Berge stehen auch Fichten, und in den Thälern herunter ist die schönste Eichenwaldung. Dies Gebirge ist ein bequemer Aufenthalt des Wildes, und es fehlet nicht an wilden Schweinen, Hasen, Kaninichen, Rebhünern, wilden Tauben, Schneppen und Krammetsvögeln. Auch giebts es Wölfe, welche aber den Menschen keinen Schaden thun. Man erzählte den Reisenden viele Geschichten von denen in diesem Gebirge vorgefallenen Straßenräubereien und Mordthaten. Wie man überhaupt in Spanien in allen Provinzen viele Bienen hält, und diese auch in den Gebirgen gute und überflüssige Nahrung finden, so giebts auch hier hin und wieder Behältnisse für Bienenstöcke. Eine im Kreise gezogene Mauer schließt sie auf diesen Gebirgen ein, um sie für wilde Thiere zu schützen. Die Bienenstöcke sind in Spanien von Baumrinden, und am meisten von den Rinden der Eichen. Allein das einländische Wachs reicht bei weitem nicht zu, da so erstaunend viel davon in den Kirchen und bei den Prozessionen verbraucht wird.

Die Sierra Morena ist natürlich fruchtbar, und zum Anbau bequem. Die Erde ist fett, und hat auch auf den Anhöhen hinlängliche Tiefe. Das Gestein dieser Gebirge ist theils dunkelblau, theils röthlich, theils aschfarbigt. Es schilbert durchgängig ab, und löset sich mit der Zeit auf, und die Erde hatte mehrentheils die Farbe des unter ihr liegenden Felsen. Man findet in den Dörfern von la Mancha, Steine, welche der Lava des Vesuvs gleichen, die wie Eisenschlacken aussehen, einige Glastheile enthalten, sich durch ihre große Schwere auszeichnen, zu Mauren gebraucht werden, und von ehemaligen Volkanen Merkmale zu seyn scheinen.

In der Nähe von Andujar gräbt man einen weißlichten Thon, welchen man Barro nennet. Daraus drehet man verschiedentlich geformte Töpfe, welche die besondre Eigenschaft haben, daß sie das Wasser sehr kühl und frisch erhalten, wenn man sie in den heißesten Tagen im Schatten an die durchstreichende Luft stellet. Zu dem Thon, woraus sie gemacht werden, wird Salz gemischt, und daher rührt die kühlende Eigenschaft, oder es vermehret sie doch. Man trocknet sie erst an der Luft und Sonne, und hernach brennt man sie

in

in Oefen. Diese Töpfe sind sehr porös, und schwitzen beständig, wenn man sie angefüllet hat. Man kann annehmen, daß täglich immer zehn beladene Maulthiere mit diesen irdenen Waaren aus Andujar abgehen.

Diese ganz unbebaueten Berge dienten seit vielen Jahrhunderten den Räubern und Wölfen zum Schlupfwinkel. Man fand darin blos abgelegene Wirthshäuser, die auf so gefährlichen Straßen lagen, daß der Wirth sich oft zu seiner eigenen Sicherheit genöthigt sahe, das Oberhaupt oder der Theilnehmer der verschiedenen Banden zu werden, welche die Reisenden ausplünderten. Einige Patrioten hatten umsonst vorgeschlagen, die Berge urbar zu machen, sie waren alle durch die Schwierigkeiten, die man ihnen entgegen setzte, abgeschreckt worden. Olavides, nachdem er die Wüsten Andalusiens zu bevölkern gesucht hatte, dehnte seine Absichten noch weiter aus, und es gelang ihm, die Sierra Morena mit Kolonisten und Arbeitern zu bedecken. Vorzüglich hielt man ihm auch den Mangel an Wasser vor. Aber der Erfolg hat für Olavides entschieden, es fließen jetzt in diesen Gebirgen Bäche von hellem und reinem Wasser, und allenthalben,

wo die Kolonisten nur haben graben wollen, haben sie einige Fuß tief Quellen gefunden, so daß es wenig Wohnungen giebt, die nicht ihren Brunnen hätten. Diese große Strecke Landes war ja auch nicht von jeher unbebaut gewesen, wie die Alterthümer und Münzen, die man hier täglich findet, anzeigen, und es scheint, daß ihre gänzliche Entvölkerung erst zur Zeit der Vertreibung der Mauren geschehen sey.

Ein Baier, Namens Thürriegel erbot sich, der spanischen Regierung sechstausend Kolonisten zu schaffen. Er erhielt vom Könige Vollmacht, die allen Ausländern grosse Vortheile versprach. Das Manifest des Königs vom 25sten Juni 1767, wozu Olavides ohne Zweifel den Stoff gegeben, bestimmt genau und menschenfreundlich die Art ihrer Aufnahme, Vortheile und Einrichtungen. Die nachherige Unzufriedenheit dieser neuen Einwohner ist theils durch die Unterbedienten veranlaßt worden, theils aus ihren fehlgeschlagenen Erwartungen, die Thürriegel freilich vergrößert hatte, theils aus der Trägheit mancher entstanden.

Das Manifest verordnet die sorgfältigste Wartung aller unter Weges krankenden Kolonisten in den Hospitälern des Distrikts, und fodert von den Spaniern überhaupt

die

die menschenfreundlichste Aufnahme derselben aller Orten. Ihre Unterhaltung sollte vom Tage ihrer Ankunft auf Kosten des Königs geschehen, und jede Person täglich zwei Realen, oder sechs französische Sous, erhalten. Es sollten ihnen Wagen zur Fortbringung ihres Geräthes, ihrer Alten, Schwachen, Kranken geliefert werden.

Demungeachtet hatten die Kolonien anfänglich viel Hindernisse. Thürriegel hatte Ackerleute versprochen, brachte aber größtentheils Landstreicher, oder wenigstens unthätige schwache Faullenzer, denen die freilich mühsame Urbarmachung ihrer Plätze nicht behagte. Die Regierung mußte sich endlich entschließen, viele Plätze selbst aufreißen zu lassen. Ihre Klagen dauern auch noch immer fort. Allein es sind größtentheils Klagen schlechter Menschen, denen man schon zu dreienmalen so viel Vieh gegeben hat, als ihnen nur einmal versprochen war, das sie geschlachtet und verkauft hatten, und sich dann beschwerten, es sey ihnen gestohlen worden.

Das traurigste Uibel war, daß man nicht eher, als bis sie in der Sierra morena ankamen, für ihre Wohnungen gesorgt hatte. Sie fanden im Mittelpunkt dieser Wüste blos ein mittelmäßig großes

Kloster, darin aber schon ein Regiment Schweizer lag, das man dahin geschickt hatte, um sie in Empfang zu nehmen und Ordnung unter ihnen zu erhalten. Kein einziger der Ankömmlinge verstand es, sich eine Hütte zu bauen, und so waren sie einige Monate hindurch allen Ungemächlichkeiten des Wetters ausgesetzt. Dies verursachte verschiedene Krankheiten, wodurch dann, wie man sagt, wohl ein Drittheil derselben aufgerieben ward. Den Mangel der Verstorbenen zu ersetzen, und dem Schaden abzuhelfen, der aus der Unthätigkeit der Uiberlebenden entstand, war die Regierung genöthigt, eine gewisse Anzahl Spanier ebenfalls hier aufzunehmen, so daß die Kolonie jetzt fast halb aus Einländern bestehet.

Unerachtet dieser von neuen Kolonien fast unzertrennlichen Uibel und Schwierigkeiten mußte doch der reisende Franzose M. P.*** gestehen, verschiedene Besitzungen gefunden zu haben, die unter den Händen der deutschen Familien zu einem glücklichen Wohlstand gediehen sind.

Außer den Spaniern, die hieher gekommen, und den Deutschen, die Thürriegel in Lothringen, in Elsaß, am Rhein und im Oesterreichischen zusammenbrachte,

giebt es hier noch eine dritte Art nicht unbrauchbarer Kolonisten. Sie bestehen aus den unglücklichen Uiberbleibseln der Kolonisten, die man dem unseligen Einflusse des cayennischen Klima entzog. Die französische Regierung hatte sie vor der Hand zu St. Jean d' Angely untergebracht, und mußte sie hier unterhalten, bis sich eine Gelegenheit fände, sie irgendwo anzusetzen. Sie nahm daher Thürriegels Anerbieten, sie hieher zu bringen, ohne Bedenken an. Diese französischen Kolonisten sind auf einer weiten Strecke Landes zerstreuet, deren vorzüglichster Ort la Carolina heißt. Das Land, welches diese kleine Hauptstadt umgiebt, hat fünf Meilen im Umkreise, und bietet die reizendste Aussicht dar, zumal wenn man dabei bedenkt, daß vor zehn Jahren, (so schreibt M. P.**** im Jahr 1777.) diese Hügel, diese Thäler, die jetzt mit Früchten und Getreide bedeckt sind, dem Auge eine bloße mit allerlei wildem Gesträuch bedeckte Wüste darstellten.

Folgendes ist Auszug aus dem Gesetzbuch, das die Regierung für diese Kolonien entwerfen ließ.

☞ Olavides soll Oberaufseher derselben seyn mit unumschränkter Gewalt, kann sich einen oder mehr Unterbediente wählen. Kei-

ne Obrigkeit oder Gericht darf sich in seine Einrichtungen mischen, er ist blos in Justizsachen dem obersten Rath und in andern dem Oberfinanzkollegio unterworfen. Nachdem die Kolonien gehörig eingerichtet seyn werden, treten sie wieder unter die Obrigkeit und Gerichtsbarkeit des Distrikts. Jede Dorfschaft darf aus zwanzig bis dreißig Wohnungen bestehen. Ihm soll es frei stehen, die Häuser entweder nahe an einander, oder jedes auf dem dazu abgetheilten Lande aufzuführen, welches letzte ihm, wo es zur Erleichterung der Bestellung zuträglicher scheint, empfohlen wird. Jeder Kolonist empfängt etwa 5000 rheinl. Quadratruthen Ackerland, und das zum Gartenlande etwa bequeme Stück jedes Orts wird zu gleichen Theilen vertheilt. Auch werden ihm Sandfelder und Anhöhen gegeben, um Weinstöcke und Bäume anzulegen. Sie haben Freiheit des Holzes und der Weide in den Wäldern und Thälern. Es soll ein genaues Verzeichniß dessen, was jedem gehört, mit Bestimmung der Grenzen aufgenommen werden. Jedes Erbtheil soll immer nur einem Besitzer gehören, und kann nie getheilt, verpfändet, verkauft werden. Auch sollen darauf weder Kapellen gestiftet, noch jährliche Abgaben für

See-

Seelenmessen u. d. gl. darauf gelegt werden. Die Dörfer und Wohnungen sollen nach Beschaffenheit der Umstände nahe oder entfernter von einander seyn. Drei bis fünf Dorfschaften machen eine Rathsversammlung, dahin jede einen Abgeordneten schicken soll, der mit dem gemeinschaftlichen Pfarrer, Alkalden und Prokurator dieser Dörfer die geistliche und weltliche Polizei dirigire. Die Wahl aller dieser Personen soll an einem Festtage geschehen, mit völliger Wahlfreiheit der Gemeinen auf immer, doch soll Olavides diese Aemter die ersten fünf Jahre selbst besetzen können. An einem Orte, der im Mittelpunkte dieser Dorfschaften liegt, soll eine Kirche, eine Pfarrwohnung, ein Rathsversammlungszimmer, und die Gefängnisse seyn, alles zum gemeinschaftlichen Gebrauch derselben. Unweit dieser Gebäude kann man nöthigen Handwerkern und Künstlern Wohnungen, und so viel Acker, als den übrigen Kolonisten anweisen. Der Pfarrer soll aus der Nazion der Kolonisten gewählt werden, und der Diözesanbischof soll ihm auf den Ernennungsschein des Olavides die Ordinazion ertheilen. Wenn die Nothwendigkeit fremder Geistlichen aufhören wird, behält sich der König das Ernennungsrecht unter den ge-

 prüf-

prüften und vorgeschlagenen Kandidaten vor. Der Zehnte der Aecker gehört dem Könige, wegen seines Aufwandes. Niemand darf Ansprüche daran machen. An keinem Orte soll ein Monopolium über Eßwaaren gegeben werden, auch sollen nicht Magazine und Buden zum Nachtheil der Freiheit des Handels angelegt werden. Die Dörfer sollen wo möglich an den Landstraßen liegen; Heirathen zwischen Ein- und Ausländern sollen möglichst befördert werden, ausgenommen mit den Einwohnern von Cordoua, Jaen, Sevilla, la Mancha nicht, damit die nahen Grenzörter nicht entvölkert werden. Jeder Familie sollen besonders Ackerwerkzeuge, nachdem es Olavides für nöthig halten wird, gegeben werden, auch soll es freistehen, solche in den Kolonien selbst fabriziren zu lassen, oder von Landesfabriken zu nehmen. Jede Familie soll auch zwo Kühe, fünf Schafe, fünf Ziegen, fünf Hennen, ein Hahn, eine tragende Sau, und das erste Jahr Korn und Hülsenfrüchte zum Unterhalt und zur Saat empfangen; auch Hausgeräth, und etwas Hanf, Wolle, kleine Binsen zur anfänglichen Beschäftigung der Weiber. Märkte, wöchentlich einer, oder mehr, sollen nach des Oberaufsehers Gutfinden, an den schicklichsten Orten

ten angelegt werden. Während der Ausmessungs = Aufreißungs = und Anbauungszeit der Aecker geben die Kolonisten keine Abgabe an den königlichen Schatz, für die folgende Zeit soll der Oberaufseher eine richtige Schätzung der Aecker vornehmen, damit darnach, und nach den Gesetzen des Königreichs, künftig eine gleichmäßig vertheilte Auflage gemacht werden könne. Auf vier Jahre sollen die Anbauer von Erlegung des Zehnten frei seyn, nach Ablauf derselben aber ihn an die Domainenkassen entrichten. Da die Besitzungen nicht getheilt werden sollen, so soll nur ein nächster Erbe nach Absterben des Besitzers solche erhalten, und die Regierung wird den übrigen neue Plätze anweisen. Alle Kinder sollen zur Schule gehalten, und diese nahe bei der Kirche angelegt werden, damit der Unterricht in der Religion und spanischen Sprache leichter vereinigt werden könne. Keine Grammatik oder andre Wissenschaften sollen in diesen Schulen getrieben werden, indem die Einwohner zur Anbauung des Landes bestimmt sind. Es soll schlechterdings verboten seyn, in diesen Kolonien irgend eine Art von Mönchs = oder Nonnenkloster zu stiften, es sey unter welchem Namen es wolle, heiße Hospital, Bruderschaft, oder

von Anbau in Spanien ohnedem schon zu häufig sind.

Der König hat sich in der Nachbarschaft von Carolina zwei Erbtheile vorbehalten, die er gänzlich nach der Methode hat einrichten lassen, die er gerne durchgehends eingeführt sähe. Der Acker ist von dreissig zu dreißig Fuß abgetheilt, und wird durch Reihen von Olivenbäumen durchschnitten, deren Zahl sich bis an 12500 beläuft. Der Zwischenraum ist mit 80000 Weinstöcken, nach der Art, wie in Provence, bepflanzt, und der ganze Umkreis des Guts ist mit Maulbeerbäumen umgeben. Dies soll die beste Art seyn, diese drei Arten von Produkte zugleich gleich gut fortzubringen, ohne daß eines dem andern hinderlich ist. Die Maulbeerbäume fangen mit dem 6ten oder 7ten Jahre an, jede Ernbte 150 Pfund Blätter zu geben. Die Olivenbäume gebrauchen acht Jahre, ehe sie tragbar werden, aber der Wein bringt schon nach drei Jahren Früchte.

Obgleich Carolina nicht mehr als acht bis neunhundert Feuerstellen hat, so hat man doch vier Pfarrer darein gesetzt, wovon zwei Spanier, einer ein Deutscher, und einer ein Franzose ist. Zehn Kirchen liegen in dieser Gegend zerstreuet, und der

 Staat

Staat giebt 40000 Realen, oder 10900 französische Livres zur Unterhaltung der Priester.

Folgender Auszug eines Briefes des Ritters Don Vincenzo Imperiali an den Herzog von Belfort zu Neapel vom 20sten März 1776 giebt eine detaillirte Beschreibung der damaligen Beschaffenheit dieser Kolonien.

Vor zehn Jahren war dies Gebirge, das Obermancha von Niederandalusien trennet, diese ganze Kette von Bergen, und mehr als fünf und zwanzig Meilen Land an Bergen und Ebenen eine unbewohnte Gegend. Diese grauenerregende Einöde ist zu einem der anmuthigsten Schauplätze umgeschaffen. Es sind nicht mehr als acht Jahre, seitdem man Hand an dieses Werk gelegt hat. Unterstützt von der Macht des Souveraiens erhielt Olavides Mittel, mehr als zehntausend Familien, mehrentheils Deutsche, kommen zu lassen, und anzusetzen. Nicht nur die Sklaven und Züchtlinge in den nächsten festen Oertern, sondern die Truppen des Königs selbst mußten mit Hand anlegen, um die Waldungen und Gebüsche auszurotten. Nachdem man von Mancha aus, das sehr felsichte und zum Passiren unbequeme Gebirge zurückgelegt hat,

hat, fängt man die neuen Kolonien folgendermaßen zu entdecken an. Man kömmt beim Eintritte auf eine große Landstraße, wo man auf beiden Seiten, so weit das Auge reicht, eine unzählige Menge von Häusern, alle einander ähnlich, in symmetrische Ordnung gestellt, mit ihren um sich herumliegenden Feldern erblickt. Jedes Haus hat einen kleinen Hof, der auf zwei Zimmer der Wohnung des Anbauers stößt, und auf der andern Seite eine gute Küche und Backofen hat. Hinter diesem Hofe ist eine Art von Schuppen fürs Vieh, oder zur Bedeckung anderer Sachen. Unter dem Dache ist ein großer Raum für das Getreide, und andern Vorrath. Mit Fortsetzung des Weges kömmt man durch diese Reihe von Häusern, darin man alle Hausgenossen deutsch gekleidet sieht, und man dünkt sich in Deutschland zu seyn. Wenn man so die ersten drei (deutsche) Meilen zurückgelegt hat, so findet man den ersten Flecken der neuen Bevölkerungen. Dies ist ein kleiner Ort, dessen Häuser alle mit Symmetrie gebauet sind, dessen Straßen gerade, und parallel laufen, und der etwa zweihundert Haushaltungen enthält, die nebst dem Ackerbaue auch Handwerke treiben. Es ist darin ein guter Marktplatz, eine

eine artige Kirche, ein Wirthshaus für die Reisenden, und alles, was in einem Flecken nöthig seyn kann. Ich fand bei dem Wirthe, einem Flanderer, viel Reinlichkeit und gute Bewirthung.

Wenn man aus diesem Flecken herauskömmt, macht man wieder drei Meilen auf der Landstraße zwischen lauter ländlichen Häusern, und hernach kömmt man zu einem andern neuen Flecken, wie der vorige, und nach andern vier Meilen findet man noch einen andern. Der Zwischenraum ist allzeit mit ländlichen Wohnungen besetzt, bis man in den Mittelpunkt aller dieser Anpflanzungen gelangt, wo man die neue Stadt la Carolina antrifft. Sie ist die Hauptstadt dieser neuen Anbauung, der Sitz des obersten Befehlshabers. Diese Stadt ist in Ansehung des Reizes, der aus der Neuheit und Symmetrie entsteht, eine der anmuthigsten, die man in Europa antreffen kann. Sie hat die Gestalt eines länglichten Vierecks. Zwo große Straßen, welche die vornehmsten sind, theilen sie in vier Quartiere. Jene Straßen sind wegen ihrer Breite prächtig, und haben auf beiden Seiten bedeckte Gänge. Im Mittelpunkte der Stadt ist ein sehr schöner runder Marktplatz, auch mit bedeckten Gängen,

gen, unter welchen Kramläden befindlich sind, wo seidene Zeuge, Stoffe, Tücher und allerlei Waaren verkauft werden. Mitten auf dem Platz ist eine zierliche Fontaine mit Bäumen umgeben. Von dieser kann man in alle Quartiere der Stadt sehen. Letztere sind von einer Menge kleiner Strassen zertheilt, aber alle in gerader Linie und parallel, mit Gebäuden und Häusern nach der Symmetrie gestellt. In den vier Quartieren sind vier andre Märkte, kleiner als der erstere, aber von der nämlichen Gestalt und mit ähnlichen Springbrunnen. Jedes Haus hat einen anmuthigen Garten, der von der Straße gesehen werden kann, weil er nur mit Jalousien, oder einer Art von eisernem grün angestrichenen Gitterwerk verwahrt ist. Vier große und schöne Gebäude sind im Grunde der vier vornehmsten Straßen, nämlich das Palais der Regierung, die Hauptkirche, die Fabrik der seidenen Zeuge, Hüte, und was sonst noch auf Rechnung des Königs betrieben wird, und ein großes Gasthaus, um Fremde aufzunehmen. Alle Häuser sind auswendig nach chinesischer Art gemacht, welches einen sehr schönen Anblick verursacht. Die Stadt ist mit Mauern umgeben, und hat acht Thore,

re, vier große und schöne, und vier kleinere, aus welchen man in so viel anmuthige und schattenreiche Spaziergänge kömmt, die, von sehr vielen reihenweis gepflanzten Bäumen, die zwar noch nicht ganz erwachsen, aber in gutem Stande sind, angelegt worden. Sie ist mit sechs oder siebentausend Seelen bevölkert, größtentheils Kolonisten und Fremde, doch wegen der Manufakturen und Fabriken, wie auch des Kaufhandels, sind einige Spanier darunter, die sich selbst als Anpflanzer dazu gesellet haben. Kömmt man aus dieser Hauptstadt heraus, so findet man vier oder fünf Meilen lang andre Bauernhäuser, wie die vorigen, hernach wieder einen kleinen Flecken, und so immer untermischt wechseln nach fünf oder sechs Meilen solche einzelne zerstreute Häuser und wieder zusammengebauete Oerter ab, bis man den folgenden Tag zu einer andern Stadt gelangt, die man die zweite Hauptstadt dieser Kolonien nennen könnte. Sie wird nahe an drei bis viertausend Seelen enthalten, ihre Häuser und Straßen sind eben so symmetrisch, doch kleiner, als in Karolina. Sie heißt Carlotta. Die dritte, die man nach anderthalb Tagereisen antrifft, wird Luisiana genannt.

nannt. Die Flecken enthalten fünf bis sechshundert Einwohner. Die große St e- cke der vorigen Wüste ist also jetzt in anmuthige Auen verwandelt, oder besser zu sagen, in einen Garten, oder eine ununterbrochen bewohnte Straße. Die Weite der am Wege belegenen Wohnungen mag wenig mehr als einen Flintenschuß betragen. Einem Reisenden, der seit zehen Jahren nicht hieher gekommen, muß alles ein Traum dünken. Ich habe mich sehr an dem Anblick vergnügt. Die Einwohner boten mir allenthalben von ihren Produkten an. Sie redeten eine Art Spanisch, das man wenig verstand, weil wohl tausend deutsche Wörter darunter gemischt waren. Man sieht unter diesen glücklichen Einwohnern eine Einfalt und ländliche Freiheit, die jedem gefallen muß. ꝛc. ꝛc.

Wenn man über die höchste Spitze der Sierra morena nach Mancha geht, trifft man daselbst bei dem Puerta del Rey, Königspaß, eine besondere Art des Zolls an, den Reisende erlegen müssen, und welcher einen Theil der Einkünfte des Infanten Don Louis ausmacht. Für Affen, Papagoien, Hunde, musikalische Instrumente, wenn sie noch in Futteralen sind, und unver-

verheirathete Frauenzimmer wird eine Abgabe von einigen Realen erlegt. Aber verheirathete Frauenzimmer bezahlen nach dem Tarif nichts.

Achtes Kapitel.

Vom Ackerbau, und der Viehzucht.

Die Regierung Spaniens kömmt jetzt ohne Zweifel zur richtigern Einsicht von ihrem wahren Vortheil, und sie scheint sich daher mit allem, was die Staatswissenschaft angeht, sehr beschäftigen zu wollen. Unter andern sind davon die großen Begünstigungen ein Beweis, welche sie den verschiedenen Gesellschaften widerfahren läßt, die unter dem Namen Freunde des Landes entstanden sind. Der Zweck derselben gehet auf die Beförderung der Industrie überhaupt, und des Ackerbaues insbesondere. Wenig ist aber noch bisher geschehen, und die Uibel, welche Unterdrückung und Unthätigkeit mehrere Jahrhunderte hindurch angerichtet haben, haben nicht in einigen

Jah-

Jahren getheilet werden können. Noch ist das Land etwa nur eine Meile in der Runde um Städte und Dörfer her, die vier bis sieben Meilen auseinander liegen, bestellt. Die Zwischenräume liegen wüste. Die Regierung sollte also die Dörfer vervielfältigen, anstatt die daseyenden zu groß werden zu lassen. Im Königreiche Valencia und der Sierra Morena sind schon Proben der Vortheile dieser Methode.

Die sparsamere und nützlichere Vertheilung des Viehes und der Menschen müßte ebenfalls geschehen. Auf Feldern, die nun einmal urbar sind, sieht man auf einem Acker, der einen Morgen groß ist, zehn bis zwölf Paar Ochsen in einer Reihe an einer Furche pflügen, indem auf einem benachbarten Acker zwölf bis fünfzehn Menschen mit Grabscheiten kaum die Oberfläche der Erde etwas umkratzen. Unerachtet der Unfruchtbarkeit, die aus schlechter Kultur entstehet, hat man doch berechnet, daß eine gewöhnliche Erndte hinreicht, ganz Spanien auf anderthalb Jahre mit Getreide zu versorgen. Wie müßte der Ertrag seyn, wenn alles gut und gleichförmig bestellt würde!

Bei dieser natürlichen Fruchtbarkeit, (es wird an einigen Orten das hundertste

Korn gewonnen,) und bei einigen Magazinen sollte man glauben, daß es Spanien nie an Getreide fehlen könne, dennoch entsteht oft in manchen Provinzen eine Hungersnoth, und das Brod ist immer theurer als in Frankreich, woran blos eine verkehrte Einrichtung des Kornhandels Schuld ist. Der spanische Landmann kennt indeß kein schwarzes Brod, wie in andern Ländern, sondern es essen hier alle Stände ein sehr weißes, das von dem besten Weizen gebacken ist.

Beide Kastilien und Estremadura sind die fruchtbarsten an Getreide. Man beklagt sich zwar über die Dürre. Zum Theil aber sollten mehr Bäume angepflanzt werden, da man in den ganzen unabsehlichen Ebenen von Kastilien nicht einmal einen Strauch siehet, zum Theil Wasserleitungen gemacht werden, da Spanien über 150 Flüsse, sechs Ströme, und eine Menge von Bächen hat, die aus den Gebirgen kommen.

Vorzüglich mußte man auch bei einer ernstlichen Verbesserung des Ackerbaues den zu häufigen Gebrauch der Maulthiere *) ein-

*) Die Maulthiere der Mancha sind die besten, so wie die andalusischen Pferde den Vorzug ha-

einschränken. Man sieht in Spanien selten ein Gespann Pferde, trotz aller der Verbote, die zu wiederholtenmalen ergangen sind, daß Niemanden als Weibern und Geistlichen erlaubt seyn solle, mit Mauleseln zu fahren. Sie ergiengen, weil man befürchten mußte, die Pferdezucht würde ganz eingehen. Eines Beweises bedarf es wohl nicht, daß die Spanier besser thäten, keine oder doch weit weniger Stiere jenen grausamen Spektakeln zu widmen, und sie statt dessen zum Ackerbau anzuwenden. Das ist zwar gewiß, daß die Pferde, besonders fremde, in manchen Gegenden, besonders in Madrit, nicht lange dauern, indem sie die trockne und scharfe Luft nicht vertragen können, und öfters nach einem Jahr umfallen, und daß auch die Maulesel beson-

haben. Sie werden von den andalusischen Stuten geworfen, welche von den Eseln der Mancha besprungen werden. Die Esel dieser Ebene sind die größten und stärksten in Spanien. Zwar verbietet das Gesetz, die schönen Stuten zu diesem Gebrauch aus Andalusien zu ziehen, es geschiehet aber doch. Ein einziger Flecken von etwa 1000 Einwohnern ziehet allein an 5000 Maulthiere zu. An verschiedenen Orten werden Maulthiermessen gehalten, wo an die 10000 Thiere zusammengebracht werden, und die Portugiesen, Andalusier und Kastilianer einkaufen.

ders bei gebirgichten Wegen brauchbarer sind, allein es giebt doch Gegenden, wo sie besser dauern würden, und wo auch ihre Zucht gut geräth, z. B. in Andalusien. Zu Eziga in Andalusien ist die beste Pferdezucht; und zu Cordua hat der König eine Stuterei.

Auf den steilen zu Kornfeldern gebrauchten Anhöhen von Biscaya hat man eine sehr mühsame Bestellung des Ackers durch Menschen. Ochsen und Pferde kann man daselbst nicht dazu gebrauchen, also thun es Männer und Weiber mittelst eines eisernen Instruments, das wie ein lateinisches H aussieht. Die beiden Seiten bestehen aus ein Paar ellenlangen unten zugespitzten Stangen. Diese werden etliche Zoll tief in die Erde gestoßen, indem man mit beiden Händen die Querstange faßt. Alsdann greift man oben an die beiden herausstehenden Enden, drückt sie niederwärts, und reißt so die Oberfläche um. Wenn das Land so umgebrochen ist, so arbeiten sie die Klösser mit eisernen Spaten klein, machen die Furchen, säen, und sehen ihre Mühe nachher reichlich belohnt.

Man hat an vielen Orten eine unzählige Menge Ziegen, *) deren Käse und Butter man sich bedient. Auch giebt es viele Heerden schwarzer Schweine, die ein fürtreffliches Fleisch haben, indem es ihnen in den Wäldern an Eicheln und welschen Nüssen nicht fehlt.

Die Schafzucht wird in Spanien am meisten getrieben. Die Wolle dieses Landes macht einen beträchtlichen Handlungs-

*) Alle Tage kommen einige Heerden Ziegen nach Madrit, wo sie gemolken werden. Man führt sie auf die Felder, um da, wo freie Plätze sind, zu weiden. Uiberdem fressen sie im Frühling und Sommer das Kraut von der Gerste, die in den nahe gelegenen Feldern ausdrücklich für sie gesäet wird. Dieses Kraut kömmt in solchem Uiberfluß hervor, und ist so dick, daß kein Fremder sich davon eine Vorstellung machen kann. Wenn im Herbst und Winter wenig Gras auf dem Felde ist, so nähren sie sich von den Blättern, welche die Kräuterweiber wegwerfen. Der Bau des Augapfels ist bei diesen Ziegen ganz besonders. Er giebt ihnen ein Ansehen der Verschlagenheit, die sie nicht besitzen, eine beherzte Mine, der ihre Schüchternheit widerspricht, einen Blick, der vielen Instinkt zu erkennen giebt, da sie doch die dümmsten Thiere sind. Ihre Physiognomie scheint Muth und Stärke zu erkennen zu geben, und sie sehen ihre Jungen schlachten, ohne die geringsten Zeichen des Schmerzens oder der Empfindung zu äußern.

zweig mit England aus. Es giebt zwo Arten der Schafe. Einige haben eine grobe Wolle, und kommen nie aus der Provinz, wo sie gefallen sind. Andre bringen den Sommer in den nördlichen Gebirgen zu, und kommen im Winter zu den wärmern Provinzen von Estremadura und Andalusien herab, und werden dann in Bezirke, die man merindades nennt, vertheilet. Dies sind die Merinoschafe, deren vier bis fünft Millionen im Reiche sind, und davon drei Klöster jedes dreissigtausend haben. Das Wort Merino bedeutet einen Statthalter einer Provinz. Der Merinomayor ist allemal eine Person vom Stande, und wird vom Könige ernennet. Sie haben eine besondere Gerichtsbarkeit über die Heerden in Estremadura, welche die Mesta genennt wird, und dort ist der König in Person Merinomayor. In Madrit ist auch ein höchstes Gericht, vor welchem alles, was die Schafe, Wolle, Schäfer, Weiden, Gehölze und andre die königliche Lustschlösser und Parks angehende Dinge betrifft, gehöret.

Jede Heerde bestet gemeiniglich aus zehntausend Schafen, mit einem Mayoral- oder Oberschäfer, der ein geschickter, der Be-

schaf-

schaffenheit der Weide und der Krankheiten einer Heerde sehr kündiger Mann seyn muß. Er hat jährlich hundert Pistolen, und ein Pferd. Die andern haben in der ersten Klasse 150 Realen, in der zweiten 100, in der dritten 60, und die übrigen Aufwärter 40 Realen. Jeder von ihnen empfängt täglich zwei Pfund Brod, und eben so viel von einer geringern Art für die Hunde. Es ist ihnen auch erlaubt, Ziegen zu halten, und einige Schafe, von denen sie das Fleisch und die Lämmer haben, nur die Wolle muß für den Herrn bleiben. Mit der Milch können sie machen, was sie wollen, selten aber nutzen sie dieselbe. Obgleich die Heerden sehr vertheilt werden, so ist doch die Art, sie zu behandeln, dieselbe. Die erste Sorge des Schäfers, wenn er an den Ort kömmt, wo sie den Sommer über bleiben wollen, ist die, den Schafen so viel Salz zu geben, als sie essen wollen. Zu dem Ende führen sie für jedes tausend 25 Quintal Salz bei sich, welches in weniger als fünf Monaten verzehrt ist. Aber auf der Reise und im Winter essen sie keines. Der Schäfer legt fünfzig bis sechszig flache Steine auf 5 Schritte von einander, auf jeden wird Salz gestreuet. Man treibt die Schafe langsam hindurch, und läßt sie lecken,

 soviel

soviel sie wollen. Das Salz macht ihnen Appetit, und dann fressen sie alles, was sie vorfinden, und kommen mit doppelter Hitze zu dem Salz zurück.

Am Ende des Julius vertheilt der Schäfer die Böcke unter die Schafe. Fünf bis sechs Böcke sind für hundert Schafe genug. Diese werden aus den Heerden genommen, wo sie besonders weiden, und nach gehöriger Zeit werden sie wieder von den Schafen getrennet. Die Böcke geben weit mehrere, aber nicht so feine Wolle, als die Schafe. Denn die Wolle von drei Böcken wird 25 Pfund wiegen, da hingegen 5 Schafe nur so viel geben. Die Ungleichheit ihres Alters erkennet man aus den Zähnen. Bei den Böcken fallen sie nicht vor 8 Jahren aus, die Schafe verlieren die ihrigen nach dem fünften Jahre.

In der Mitte des Septembers werden sie gezeichnet mit der Almagraerde, eine Art von rothen Ocker, der nach geschehener Auflösung mit Wasser an die Lenden eingerieben wird. Um das Ende des Septembers fangen diese Merinoschafe ihren Zug nach einer wärmern Gegend an. Ihre ganze Reise ist durch uralte Gesetze und Gebräuche seit undenklichen Zeiten vorgeschrieben. Sie haben einen freien Weg über die Gemeinweiden

den

den der Dörfer, und da es unvermeidlich ist, daß sie nicht auch bebauete Ländereien passiren sollten, so sind die Eigenthümer verbunden, ihnen eine Oeffnung von 60 Schritte breit zu lassen, durch welche die Heerden sehr hurtig zu wandern genöthigt sind. Bisweilen machen sie sechs bis sieben Meilen auf einen Tag, um an so bequeme Oerter zu kommen, wo sie Ruhe und gute Weide finden können. An solchen unbebauten Oertern machen sie des Tages selten mehr als zwo Meilen, folgen den Schäfer, und grasen im Gehen, ohne sich aufzuhalten. Ihre ganze Reise von dem Gebirge nach den innern Gegenden von Estremadura ist auf hundert und funfzig Meilen zu schätzen, die sie in vierzig Tagen zurücklegen.

Die erste Sorge des Schäfers ist, sie auf dieselbe Weide zu führen, wo sie den vorigen Winter gewesen sind, und wo der größte Theil geworfen worden. Dies ist keine beschwerliche Sache. Denn wenn er sie nicht dahin führte, so würden sie den Ort durch die große Feinheit ihres Geruchs von selbst entdecken, wenn er gleich durch nichts im Aeußerlichen von der Gegend umher verschieden wäre, und wenn die Schäfer sie weiter würden gehen lassen wollen, so würde ihnen solches sehr schwer fallen. Sobald sie

sie angekommen sind, ist das erste Geschäft Hürden zu verfertigen, worin die Schafe des Nachts zubringen. Zu dem Ende werden Pfähle in die Erde gesteckt, und mit Stricken von Binsen verbunden, damit sie sich nicht verlaufen, noch von den Wölfen gefressen werden, daher auch die Hunde aussen wachen. Die Schäfer flechten sich Hütten aus Baumzweigen und Pfählen, und es ist ihnen erlaubt, dazu und zu ihrer Feuerung von jedem Baume einen Zweig abzuhauen. Daher sind so viele Bäume an solchen Oertern hohl und faul. Die unfruchtbaren werden abgesondert, und bekommen die schlechteste Weide. Die bessere wird für die trächtigen aufgehoben, und so wie sie lammen, werden sie auf bessere Weide getrieben. Die spätesten Lämmer kommen nach der fettesten Gegend.

Im Mai schneiden die Schäfer den im Winter geworfenen Lämmern den Schwanz fünf Finger breit unter der Wurzel ab, um der Reinlichkeit willen. Sie zeichnen ihnen die Nase mit einem glühenden Eisen, um sie zu kennen, sägen ihnen die Spitzen der Hörner ab, damit sie sich einander beim Spielen nicht schaden thun, und kastriren diejenigen, welche zu Leithammeln dienen sollen. Sie drücken zu dem Ende nur die

Ho-

Hoden mit der Hand, und drehen die Saamengefäße wie einen Strick zusammen, da sie dann ohne Gefahr vertrocknen.

Im April ist die Zeit, nach dem Gebirge zurückzukehren. Die Heerde giebt durch verschiedene Bewegungen und Rastlosigkeit ihre Begierde zu wandern zu erkennen, und die Schäfer müßen wohl Acht geben, daß sie ihnen nicht entlaufen, weil solches oft geschiehet, und ganze Heerden während des Schlafs des Schäfers sich wohl zwo bis drei Meilen weit entfernen. Sie nehmen bei solcher Gelegenheit immer den geradesten Weg zur Sommerweide.

Im Anfange des Mai, wenn das Wetter gelinde genug ist, wird mit der Schur angefangen. Würde die aufgehäufte Wolle naß, so würde sie verderben. Dies zu verhüten, und zugleich die entblößten Schafe für der Witterung zu schützen, hat man Hütten, darin zwanzigtausend Schafe Platz haben.

Hundert und fünfzig Mann werden erfodert, um 1000 Schafe zu scheeren. Man rechnet auf jeden des Tages 8 Schafe, aber nur 5 Böcke, weil diese unbändiger sind, und durch Streicheln und zugeführte Schafe zum Stillstehen gebracht werden müssen, Man führet die Schafe zur Schur auf einen

nen großen Hofplatz, und von da in ein Schwitzhaus, welches ein [enger Platz ist, darin die Schaafe so dicht als möglich zusammen stehen, damit sie stark ausdünsten, wodurch die Wolle sanfter und leichter zu scheeren wird. Der Böcke Wolle ist die härteste. Der Schafbauch und Rücken geben die feinste, der Hals und die Seiten die feine, und Brust, Schultern und Schenkel die grobe Wolle.

Alsdann werden die Schafe nach einen andern Platz gebracht, gezeichnet, und an den Zähnen besehen. Die, so keine Zähne mehr haben, werden zum Schlachten bestimmt. Wenn man sie nach ihrem Willen weiden läßt, so suchen sie das feinste Gras aus, und berühren aromatische Pflanzen nicht, wenn sie auch solche in Uiberfluß finden. Werden sie aber, wenn man Regen vermuthet, zu Schutzörtern hin, stärker getrieben, und haben zum Suchen nicht Zeit, so fressen sie, was ihnen vorkömmt, Thymian, Rosmarin u. s. w. so gar giftige Kräuter, Bilsenkraut, Schierling, Mohn, u. d. gl. Aus den Hürden werden sie nicht eher gelassen, als bis die Sonne den Thau vom Grase aufgezogen hat, auch läßt man sie nicht aus einem Bach oder stehenden Wasser trinken, wenn es gehagelt hat. Denn Falls es geschie-

schiehet, ist man in Gefahr, sie alle zu verlieren. Die stehenden Schafe haben gröbere Wolle, als die wandernden, und die Wolle beider würde ausarten, wenn man die letzten stehende, die ersten wandernde werden ließe.

Es werden jährlich funfzig bis sechszig tausend Säcke gereinigte Wolle aus Spanien ausgeführt. Ein Sack wiegt gewöhnlich 8 Aroben, zwanzigtausend werden jährlich nach London und Bristol gesendet, und sind 30 bis 35 Pf. Sterl. werth, welches einen Drittheil des ganzen Vorraths von der besten Sorte ausmacht. Eine Heerde von 24000 Schafen bringt ihrem Eigenthümer nach Abzug aller Kosten jährlich ungefähr 60000 fr. Livres ein. Von der Wolle der wandernden Heerden gilt eine Arobe oder 25 Pfund 110 bis 120 Realen, d. i. etwa 30 Livres, die Arobe von den stehenden aber nur 12 bis 15 Livres. Nach Rouen und Amsterdam wird auch viele gebracht. Es ist verboten, Schafe auszuführen, und die Regierung erlaubt es nur, aus besonderer Gefälligkeit gegen einen fremden Hof, wie z. E. der sächsische seit 1760 verschiedenemal einige hundert erhalten hat.

Die Kleider der königlichen Familie, und ihres Gefolges sind von segovischen Tuch.

Die

Die Krone nimmt jährlich für alle Zölle auf die ausgeführte Wolle beinahe 60 Millionen Real Kupfer ein. Durchs Waschen verliert die Wolle die Hälfte des vorigen Gewichts.

Neuntes Kapitel.

Verschiedene Nachrichten aus dem Mineralreich. Mineralische Wässer. Besondere Eigenschaften des Flusses Tinto.

Verschiedene Flüsse in Spanien führen Goldkörner in ihrem Sande. In des Faria de Susa portugisischer Geschichte wird erzählt, daß der König Dionys aus dem im Bette dieses Flusses gefundenen Golde eine Krone und Scepter habe machen lassen. Bei Toledo sind noch verschiedene Leute nach der Fluth mit Suchen beschäftigt, und haben viele goldene Münzen und Kleinigkeiten gesammelt, obgleich Don Anton Ponz in seiner Viage de Espanna versichert, er habe vergebens nach Goldsand gesucht, und glaubt, es sey nie so viel davon gefunden, daß man ein paar Tauben hätte dafür

für kaufen können. In dem öden elenden Distrikte von Batuccas in Extremadura giebts ein wildes romantisches Thal, Jurdes genannt, in welchem ein kleiner Fluß fließet, aus dessen Sande die Bauern auch Goldkörner lesen, so wie solche sich auch im Flusse Sil in Gallizien finden.

Eine halbe Meile von Guadalcanal, einem Städtchen, welches das lezte gegen Mittag in Extremadura, nur durch einen kleinen Fluß von Andalusien getrennt, und mit Gipfeln der Sierra Morena umgeben ist, die alle nahe an einander, kugelrund und von gleicher Höhe sind, ist eine Silbermine. Alte und neue Schriftsteller haben den Reichthum dieser Mine gerühmt. Der Erfinder derselben war ein Bauer aus dortiger Gegend, der beim Pflügen Silbererz fand, welches bald nach Entdeckung von Amerika geschehen seyn soll, im Jahre 1509. Ob er gleich nur Erlaubniß erhielt, sie zu bearbeiten, so sagt uns doch die Geschichte weiter nichts von den Folgen, und zu Philipp II. Zeiten scheint sie keinen Eigenthümer gehabt zu haben. Die Fugger von Augsburg erhielten von diesem Könige einen Freibrief über diese Mine, nachdem sie solche eine Zeitlang für königl. Rechnung bearbeitet hatten. Sie verließen solche aber gänz-

lich,

lich, nachdem sie sehr in der Teufe gearbeitet, und zehn Stollen gemacht hatten, und breiteten aus, daß sie reiche Silbererzgänge enthalte. Man konnte es aber weder bestätigen, noch widerlegen, denn einen Monat darauf war die Mine auf 30 Fuß voll Wasser. Nach den vergeblichen Versuchen eines Juden 1690 die Stollen zu trocknen, indem er nur bis auf die dritte kam, und als ein beschuldigter Betrüger im Gefängnisse starb, wurde sie auf königliche Rechnung 1695. wieder bearbeitet, man kam aber nur wieder bis an die dritte Stolle, und die Mine wurde wieder verlassen. Im Jahre 1725 versuchte abermals eine Gesellschaft ihr Glück dabei, aber alle Arbeit war fruchtlos. Im Jahre 1728 kam eine reiche Engländerin Lady Maria Herbert, und wagte ihr und einiger ihrer Freunde Vermögen an Austrocknung, und gelangte bis zur zehnten Stolle. Man produzirte gerichtlich ein Stück Erz, das vorgeblich aus der zehnten Stolle seyn sollte, und nach gerichtlichen Proben aus 40 Pfund, zehn Pfund und darüber an feinem Silber gab. Man glaubt aber, daß es Betrug gewesen. Im Jahre 1736. erhielt ein Engländer Gage, der mit der Lady bisher in Verbindung gewesen, allein die Bewilligung der

Mine

Mine von Cazalla, und es wurde bis 1746 darin gearbeitet. Es wurde ein reichhaltiges Erz gewonnen, aber die Kosten wurden dadurch nicht gut gemacht. Der Graf Clonard erhielt über die Minen Guadalcanal, Cazalla und Galarosa 1767. für sich und eine französische Gesellschaft einen Freibrief auf 30 Jahre, und im Jahre 1774 wurde die unglückliche Entdeckung gemacht, daß nie eine Ader oder ein Anschein dazu in der zehnten Stolle gewesen, und bei jener Geschichte nur die Absicht gewesen, um bisherige Kosten zu decken, neue Unterzeichner zu erlangen. Es ist kein Zweifel, daß die vorigen Unternehmer große Quantitäten eines sehr reichhaltigen Erzes gewonnen haben, wie dies aus dem, was von der Erdfläche bis zur vierten Stolle gebrochen worden, augenscheinlich zu ersehen ist. Gegen die achte vermindert es sich, und die ganze Tiefe ist 1200 kastilianische Fuß. Die vornehmsten Bergleute sind der Meinung, daß die Alten bis zur vierten Stolle großen Succeß gehabt haben, daß sich aber dort der Gang verschoben, und sie durch einen Arm der Hauptader hintergangen worden, welche sie bis zur achten Stolle geführt, wo sie aufgehört habe, und bis zur zehnten vergeblich wieder gesuchet sey. Die gegenwärti-

gen Unternehmer entdeckten in der achten Stolle ein sehr reiches Erz, welches im Anfang sehr weit zu streichen schien. Aber sie wurden bald getäuscht, und brachen nur 400 Pfund Erz, obgleich so reich, daß einige Stücke 70 bis 80 p. C. lieferten, und im Durchschnitt auf 50 p. C. geschätzt wurden. Sie sandten dem Hofe 1775 Proben davon, die im königlichen Naturalienkabinet zu Madrit, das wöchentlich dem Publikum zweimal offen stehet, zu sehen sind. Besonders zeichnet sich darunter ein sehr seltenes Stück aus, welches wie eine Inkrustazion von Rubinen aussiehet. Die gegenwärtigen Arbeiter haben die alten Werke vor Pozo rico, (reicher Schacht) verlassen, und setzen Cazalla fort, wo sie reichhaltig Erz, obgleich nur in Kleinigkeiten, gefunden haben, nach neuen Einrichtungen eines französischen Ingenieurs, der ihnen nach allen Grundsätzen der Kunst große Hoffnung giebt. Man muß es erwarten, ob die bisher angewandten großen Kosten durch den Erfolg werden überwogen werden.

Zu la Platilla, in der Herrrschaft Molina, ist eine von den Römern schon bearbeitete Kupfermine, die keine große Tiefe hat, und oft zu Tage liegt. Imgleichen an der Grenze von Portugal bei dem Dorfe

se Tinto, an einem Flusse gleiches Namens. Noch sind bei derselben ansehnliche Uiberbleibsel von den Werken der Römer vorhanden. Es sind noch Oefen vorhanden, die im Stande sind 4 bis 500 Quintal Erz zu fassen. Seit 1725 ist sie mit verschiedenem Erfolge von Privatpersonen bearbeitet worden. 1758 war sie im blühendsten Zustande. Denn sie hatte in den letzten zehn Jahren 140000 Pfund fein Kupfer geliefert. Seitdem haben sich die Unternehmer beschwert, und eine neue Untersuchung veranlaßt, deren Ausgang noch zu erwarten ist. Die dortigen Bergleute loben die Mine, und haben sogar die Hoffnung, Gold zu finden.

Die Eisengrube zu Sommorrostro in Biscaya liegt auf einem unebenen Hügel, der gegen die benachbarten Berge eine Ebene zu seyn scheinet. In 4 bis 5 Stunden kann man herumgehen. Das Erz streicht in ununterbrochenem Gange von 3 bis 10 Fuß mächtig, und mit einer Schichte von weißlichtem Kalkstein von 2 bis 6 Fuß dick bedeckt. Jedermann hat die Freiheit nach Gefallen zu graben, und es zu verkaufen, und zu versenden, ohne Zölle zu geben, oder andere Förmlichkeiten nöthig zu haben. Kein Eisen in Europa ist so leicht zu schmelzen, und so weich, als dieses. So war es auch

 zu

den Zeiten der Römer, die diese Grube auch schon bearbeiteten. Ein Quintal Eisenerz giebt 30 bis 35 Pfund gutes Eisen, und folglich über 60 Pfund Schlacken. In Biscaya giebt es mehr dergleichen Minen, die oft zu Tage liegen. Besonders findet man hier viel Blutsteinerz, lapis haematites, das in den Hölen der Adern angetroffen wird, und wegen der Verschiedenheit seiner Gestalt und Größe merkwürdig ist. Es giebt Stücke von der Größe eines Kopfs, und es giebt Stücke, die wie eine Krone, Ochsenniere, oder Apfel aussehen; hohle, flache, höckerichte, und glatte, in tausenderlei Gestalten. Ein Centner giebt an 40 Pfund, aber sprödes Eisen.

Im Thale Gistau in den Pyrenäen von Arragonien giebt es eine vortreffliche Koboldmine, die desto merkwürdiger ist, da man nicht mehr als eine ähnliche in Europa, nämlich in Schneeberg in Sachsen, findet. Deutsche, die dahinter gekommen waren, haben solche eine geraume Zeit, unter dem Vorwand, Blei zu liefern, das sie auch enthält, genutzt und von der Unwissenheit der Spanier Vortheil gezogen. Jetzt kennen die Spanier den Kobold, und werden diese bekanntlich tausendmal seltenere Mine, als Gold- und Silberminen sind,

künftig wohl besser nutzen. Die schöne blaue Farbe, die man am Porcellan bewundert, imgleichen die sympathetische Tinte, wird daraus verfertigt. Auf einem Berge Sierra blanca findet man Adern von unvollkommenen schwarzen Agat, die bisweilen einen Fuß dick sind. Das ganze Ansehen hier gefundener Stücken zeigt deutlich, daß dieser Agat Holz gewesen. Das Außerordentlichste ist, daß sich Bleiadern und Stücke darin finden. Die Bauern verbrennen es, und denn läuft das Blei heraus. Hier ist die höchste Gegend von Spanien und man findet in dem kalkartigen Stein der Berge, so wie in der Erde, eine große Menge allerlei Versteinerungen. Auch giebt es hier eine Salzquelle, die achtzehn Dörfer versorget. Im kleinen Königreiche Jaen in Andalusien, besonders in der Gegend von Linares, haben fast alle die Hügel Blei, Kupfer und Silber in ihrem Schooße. Einige haben eins oder das andre, einige haben sie alle. Es sind in zwei Thälern auf eine Meile lang die Höhen der ziemlich jähen Hügel voller Schachte, wenigstens 5000.

Bei dem erwähnten Cazalla ist auch eine Vitriolgrube, und eine halbe Meile davon auf einem zwo Meilen langen Berge traf

 Bowles

Bowles eine Mine von Wasserblei an. Es ist eigentlich nicht das ächte Wasserblei, daraus die Engländer die schönsten Bleistifte verfertigen, sondern das von den Spaniern genannte schwarze Blei. Dies ist eigentlich der Ampelitis, ein schwarzer, weicher, brocklichter Stein, dessen man sich zum Zeichnen bedient. Er hat einen herben Geschmack, einen harzigen Geruch und löset sich an der Luft auf. Unweit Ronda in Andalusien, vier Meilen vom mittelländischen Meere, ist eine berühmte Mine ächtes Wasserblei. Es ist eine vollkommene Mine, nicht in Nestern von Sandstein, wie die nahbelegene, die Eisen in Körnern, wie Schroot, liefert, und dennoch ist sie von den Spaniern sehr vernachlässiget worden. Erst seit einigen Jahren wird sie für Rechnung eines auswärtigen Konsuls befahren, dem der König erlaubt hatte jährlich, 250 Quintales zu brechen, der aber wahrscheinlich viermal so viel bricht.

Es ist gewiß, daß nicht mehr als drei Spießglasminen in Spanien vorhanden sind. Desto schätzbarer muß den Spaniern die beste Grube dieser Art bei Santa Cruz de Modela seyn. Sie befindet sich mit der Erde gleich, und der Spießglaskalk, der aus dieser Grube gemacht wird, ist sehr weiß,

und

und enthält kein Eisen, wie der von Auvergne. Es ist schwerlich eine Mine dieser Art reiner und leichter zu bearbeiten, als diese. Ein Durchfall der Landleute, die von dem Quellwasser dieser Gegend getrunken hatten, brachte den untersuchenden Arzt auf die Entdeckung derselben. Der Eigenthümer von Santa Cruzpachtete sie darauf, und förderte eine so ansehnliche Partei Spießglas daraus, daß das Pfund desselben zu Madrit nicht höher als für zwei Sous verkauft wurde. Drei Franzosen pachteten sie nachher, sandten aber so viel nach Frankreich, daß der Preis des Pfundes zu Madrit auf mehr als 20 Sous stieg. Nachdem diese sie verlassen hatten, wurde sie überschwemmt, bis 1774 ein Buchdrucker sie für seine Rechnung übernommen, vom Wasser gereiniget und brauchbar gemacht hat. Er fördert nun täglich Stücke von 2 bis 300 Pfund. Dieser Uiberfluß ist sehr vortheilhaft für die Schriftgießerei.

Die Quecksilbermine zu Almaden in Mancha ist die reichste für den Staat, die lehrreichste in der Art der Bearbeitung, die merkwürdigste in Ansehung der Naturgeschichte, und die älteste bekannte in der Welt. Theophrast, der schon 300 Jahr vor Christi Geburt lebte, gedenkt des spani-

schen Zinnobers. Vitruv und Plinius gedenken derselben, und, dieser letzte berichtet, daß die Mine, wenn der nöthige Zinnober nach Rom versandt war, verschlossen, und nicht ohne Befehl des Kaisers geöffnet worden. Die Römer hielten nämlich das Quecksilber für ein Gift, und doch schminkten sich die römischen Frauenzimmer damit. Jetzt kann man zwar der Römer Arbeiten hier nicht mehr unterscheiden. Aber man kanns bei andern Minen. Sie legten die Thürme ihrer Vestungen nämlich zirkelrund an, um die Wirkung des Widders aufs möglichste zu schwächen, und die Bergleute machten die Schachten und Einfahrten ebenfalls so. Die Mauren machten sie viereckigt.

Die beiden Brüder Marcus und Christoph Fugger von Augspurg pachteten diese Mine mit der Verbindlichkeit, dem Könige jährlich 4500 Quintal Quecksilber zu liefern. Sie gaben aber dieselbe so wie das Silberbergwerk in Guadalcanal in demselben Jahre 1635. auf. Sie gewannen aber doch mit der Pacht dieser und einiger anderer Minen so viel, daß sie ihren Nachkommen Mittel hinterließen, in Deutschland als reiche Fürsten zu leben. So reich als ein Fugger seyn, ist schon ein Sprichwort

im Donquixote. Die merkurialischen Dünste schaden weder den Pflanzen, die herrlich über den Minen wachsen, noch den Menschen. Ein Bergmann kann sicher auf einen Zinnobergang schlafen. Zween Gänge streichen der Länge nach durch den Hügel, und sind von 2 bis 14 Fuß mächtig. In den Bezirk von Almaden sind zwölf Oefen, darin das Quecksilber sublimirt wird.

Die Almagreerde wird bei einem Dorfe Almazerron nahe bei Carthagena gefunden. Man findet da eine erstaunende Menge dieser feinen, rothen, mit keinem Sande vermischten Erde. Man gebraucht sie zu dem spanischen Schnupftoback, indem man die befeuchtete Erde mit dem pulverisirten Tobak vermischt, seine Feuchtigkeit zu fixiren, und ihm die schöne Farbe und das Sanfte im Angreifen zu geben. Niemand kann daher den ächten Havanahschnupftobak nachmachen, weil es nirgend eine so feine Erde giebt. Sie wird auch in der Spiegelfabrik zu St. Ildephonso anstatt des Tripels gebraucht, dem Glaße die letzte Polirung zu geben.

In Arragonien bei der Stadt Alcanniz ist ein reicher Bruch Alaun. Man läßt es aber dabei bewenden, den Alaun, so roh, als er gebrochen ist, den Franzosen zu

zu verkaufen, die ihn läutern, und dann mit ansehnlichem Gewinn den spanischen Färbern wieder verkaufen. Der arragonische Alaun ist mit keinem fremden Körper vermischt, er ist besser, als der römische, und alle, die ich (Bowles) kenne, weil er nur von zufälligen Unreinigkeiten des Leims gereinigt werden darf. Arragonien hat ebenfalls auch viel salpeterreiches Erdreich, welches den besten Salpeter liefert.

Zu Segovien, wo eine Fayanzfabrik ist, findet man zweierlei Hauptadern von Thon. Die erste ist dunkelfarbig, und wird auch zu den Gußformen der ungeheuren metallenen Tafeln zu St. Ildephonse gebraucht, auf welchen die größten Spiegel von der Welt gegossen werden. Die andre Ader bestehet aus Schichten von verschiedenen Farben, wie ein Regenbogen.

In Spanien, wo ein Drittheil aller Ländereien, und so gar der Staub auf den Landstraßen in den östlichen und südlichen Theilen des Reichs natürlichen Salpeter enthält, wird er so zubereitet. Man pflügt das Erdreich nahe bei den Dörfern im Winter und Frühling zwei- bis dreimal um. Im August fährt man die Erde in großen Haufen von zwanzig bis dreißig Fuß hoch zusammen. Dann füllet man mit dieser Erde

de eine Reihe kegelförmiger Gefäße, welche auf dem Boden durchlöchert sind. Die Oeffnungen werden sorgfältig mit Binsen verstopft, und zwei bis drei queerfinger hoch Asche drauf geschüttet, damit das Wasser nur eben durchseigen könne. Dann gießen sie das Wasser darauf, und oft nehmen sie nicht einmal die Asche. Die Lauge, so davon abzieht, wird in einem Kessel gethan, und gekocht. Das gemeine Salz, das, wenn es warm wird, niederschlägt und kristallisirt, fällt in einem Verhältniß von 40 Pfund gegen ein Quintal Materie auf den Grund. Das überbleibende Wasser wird in kleinen Gefäßen in den Schatten gesetzt, wo es sich kristallisirt, und zu Salpeter wird. Die große Quantität des gemeinen Salzes welches zurückbleibt, macht mich (Bowles) glauben, daß die Meersalzsäure mit ihren Grundtheilen in Salpeter verwandelt werde. Die des Salpeters beraubte Erde wird wieder auf das Feld gebracht, und der Sonne, der Luft, dem Regen und Thau ausgesetzt, da sie dann in Jahresfrist durch die mächtige unsichtbare Wirkung der Natur mit neuem Salpeter geschwängert wird. Seit undenklichen Zeiten bringen dieselben Länder jährlich eine gleiche Quantität Salpeter hervor,

so

so das Spanien allein, ohne Hilfe eines fixen Alkali, der Asche oder der Pflanzen, die ganze Welt damit versorgen könnte, wenn nur die Staatswirthschaft dem Fleiße die Hand böte.

Kardona in Catalonien unweit Montserrat nahe bei den Pyrenäen steht am Fusse eines Salzfelsen, der an der Seite des Flusses Cardonero senkrecht abgeschnitten zu seyn scheinet. Dieser Felsen ist eine Masse von Steinsalz, welche sich auf 4 bis 500 Fuß aus der Erde erhebt, und ohne Spalten, ohne Risse, ohne Lagen ist. In der Nähe herum ist gar kein Gips zu finden. Der Felsen hat beinahe eine Meile im Umkreise, und ist fast so hoch, als die nahegelegenen Berge, da aber die Tiefe unbekannt ist, so kann nicht bestimmt werden, worauf er ruhet. Das Salz ist von dem Fuß an bis an die Spitze gemeiniglich weiß, doch giebt es auch rothes, und zuweilen hellblaues. Doch wenn das Salz gemahlen wird, verschwindet die Farbe. Dieser Berg ist in Europa der einzige seiner Art. Die Bildhauer zu Kardona machen daraus kleine Altäre, Bilder der h. Jungfrau, Leuchter, Salzfässer, so durchsichtig als ein Kristall, zu einem wohlfeilen Preise. Obgleich der Berg einen weiten Umfang hat, so vermindert doch der Regen

das

das Salz nicht merklich. Der Fluß indessen am Fusse desselben ist salzig, und wird es noch mehr, wenn es regnet. Die Fische sterben darin, doch erstreckt sich dies nicht weiter als auf drei Meilen. Zu Mingranilla in Neukastilien sind auch viele Steinsalzwerke, davon einige genußt werden. Unter einem Gipsboden findet man eine mit demselben gleichlaufende Schichte Steinsalz. Die Tiefe derselben ist unbekannt, denn wenn man über 50 Klaftern tief gekommen, so höret man auf, weil die Hervorbringung des Salzes dann zu kostbar wird. Das Salz ist nicht so hart, als das zu Kardona. Bei dem Dorfe Arcos in Arragonien, das auf einem Gipshügel, dergleichen es hier rothe, schwarze und weiße giebt, liegt, findet man am Füsse des Hügels einen Salzbrunnen, dessen Wasser man im Sommer in Pfützen ablaufen läßt, damit die Sonne es austrockne, da dann das Salz zurückbleibt. Bei dem Dorfe Salinas in der Provinz Guypuscoa in Biscaya giebts auch Salzquellen auf einem sehr hohen Hügel, wie denn diese überhaupt in Spanien beständig auf den Gipfeln der Berge oder an hohen Oertern angetroffen werden, so wie in Frankreich und Lothringen in den Thälern. In einer Bucht unweit Alicante legen die fremden

Schiffe

Schiffe vor Anker, wenn sie Salz von Mata holen wollen. Dies ist ein großer stehender See am Ufer des Meers, der jedoch keine Gemeinschaft, so viel man weiß, mit demselben hat. Von der Landseite ist er mit Bergen umschlossen. Das Salz kristallisirt sich darin in solcher Menge, daß die Ausfuhr sich in manchen Jahren auf 100000 Tonnen belaufen hat. Eine Tonne wird auf 2000 Pfund gerechnet. Diese sind mehrentheils nach Holland und nach der Ostsee gegangen. Der Preis ist ungefähr 7 Mark Hamb. Banco oder $3\frac{1}{2}$ Thaler sächsisch.

Bei Merida in Estremadura findet man verschiedene Arten Porphir, und auch Stücke derjenigen Art, die mit weißen Flecken, als Nadelknöpfe groß, besäet ist, und von den Alten so hoch geschätzt wurden. Drei Meilen von Valenzia ist der berühmte Marmorbruch von Naquera. Das Dorf liegt auf einer Anhöhe auf deren Seite der Bruch ist. Er ist in Lagen von einigen Zoll dick. Der Marmor hat einen dunkelrothen Grund mit haarfeinen schwarzen Adern, wie der Karniol von Mocha, welches ihn sehr schön macht. Er liegt mit der Erde gleich, und die Lagen sind nicht tief. Man kann harte und feste Tafeln daraus machen, die sich schön poliren lassen. In Spanien werden

sie

sie sehr geschätzt. Zwei Meilen davon bei Minerola ist ein Alabasterbruch. Fünf Meilen davon zu Morvindro, dem alten Sagunt, ist am Fuß eines Berges ein schwarzer Marmor mit weißen Adern.

Im Gebirge Montserrat in Katalonien findet man den Probierstein; in Granada grünen Jaspis, von dessen Heilkräften Wunderdinge behauptet und geglaubt werden; eben daselbst ist ein Serpentinsteinbruch; ein großer Marktflecken in Granada ist ganz von schwarzem Marmor gebauet; so wie man in Arragonien besonders, und in ganz Spanien überhaupt die größte Menge von allerlei Versteinerungen antrifft.

Besonders merkwürdig ist wohl folgende Nachricht, die Herr Bowles von der Menge Menschen- und Thierknochen und andern Versteinerungen giebt, die bei Concud, einem Dorfe in Arragonien, das eine Meile von der Stadt Teruel liegt angetroffen werden. Wenn man gegen Norden aus diesem Dorfe geht, kömmt man zu einer Ravine die das Wasser gemacht hat, welche ungefähr 200 Fuß lang, 30 breit und 80 tief ist. Der Gipfel des Hügels, der die Ravine einschließt, besteht aus einem mehr oder weniger harten Kalksteine in Lagen von zwei bis drei Fuß dick. Er ist voll Erd- und

Was-

serkonchilien, als klein Schnecken Trompetenschnecken. Man findet auch in dem Mittelpunkt dieser Felsen viele Knochen von Ochsen, Zähne von Pferden und Eseln, wie auch andre kleine Knochen von kleinen Hausthieren. Verschiedene dieser Knochen haben sich so wie auf den Kirchhöfen erhalten, andere sind calcinirt. Einige sind hart, andere zerfallen in Staub. Man findet Schenkel- und Hüftknochen von Männern und Weibern, deren Hölen voll von einer kristallartigen Materie sind. Zwischen dieser liegen Ochsenhörner und andre Arten von Knochen, schwarze, weiße, gelbe, alle unordentlich durcheinander, so daß an einigen Orten 7 bis 8 Menschengebeine ohne einige Regelmäßigkeit sich bei einander finden.

Gemeiniglich findet man diese Knochen in einer Felsenlage von 3 Fuß dick, welche aufgelöset und beinahe in Erde verwandelt worden, über welche aber eine Lage von einem harten Steine liegt, der dem Hügel zur Decke dient, und fünfzehn bis zwanzig Fuß dicke seyn mag. Auf der ganzen Kette von Hügeln dieser Gegend werden Knochen so wohl als Erd- und Wasserkonchilien in Stücken harter Felsen, die 4 Fuß breit, 8 Fuß lang sind, gefunden. Ich fand Knochen in der Mitte eines solchen Stücks eingefaßt,

von

von einem so harten und glatten Korn, daß man es wie den besten Marmor poliren konnte. Unweit der Ravine trifft man einen aus Felsen bestehenden Hügel an, die sich allmählig auflösen und in Erde verwandeln. Hier findet man einige Knochen und eine große Menge Zähne, aber nicht unter 1 bis 2 Fuß tief. In einigen Steinen trifft man Knochen, deren knochichte Substanz, so zu reden, gänzlich zerstört ist. Es ist nichts als die Gestalt des Knochens übrig, der in einen harten Stein verwandelt ist. Man versicherte mich, daß man zu Concud ein völliges Skelet entdeckt hätte, aber ich zweifle daran. Denn ob man gleich eine große Menge wohl erhaltener und weißer Knochen findet, so habe ich doch in diesem unermeßlichen Beinhause nicht die geringste Spur eines Verhältnisses der Knochen mit einander gefunden. Wahrscheinlich müssen diese Knochen von den dazu gehörigen Skeletten durch einen Zufall getrennet seyn, der jetzt schwer zu erklären ist. Nach ihrer jetzigen Lage scheint es, daß sie im Wasser oder Schlamm hieher getrieben sind. Man sieht offenbar, daß einige waagrecht von dreißig bis sechszig Fuß gesunken sind, andre sind ein bis zween Fuß unter der Oberfläche der Erde in einem Bette von Schlamm

liegen geblieben, der durch die Luft sich verhärtet hat. Andre sind auf der Oberfläche geblieben, hart und in gemeinen Kalkstein verwandelt worden. Und endlich sind viele ganze und zerbrochene Stücke von Knochen und Muscheln mit dem Schlamm vermischt trocken geworden, und machen nun den beträchtlichsten Theil des Felsens aus.

Die größte Tafel zum Spiegelgießen in der Fabrik zu St. Ildephonso ist 145 Zoll lang, 85 breit.

Kein Land hat solchen Uiberfluß an warmen Bädern und den vortrefflichsten mineralischen Wässern, als Spanien: besonders haben die zu Trillo seit kurzem die Aufmerksamkeit der Regierung ungemein beschäftigt. Das Dorf Trillo in Neukastilien liegt 17 Meilen von Madrit am nördlichen Ufer des Tagus. Die Bäder liegen an der andern Seite des Tagus, den Fluß hinauf, auf eine englische Meile weit. Es führt von der Brücke ein angenehmer Weg dahin mit einer Allee von Bäumen durch eine anmuthige schattigte Gegend voller Gesangvögel. Es werden jetzt alle Einrichtungen zur Aufnahme und Bequemlichkeit der Kranken gemacht, nachdem das Wasser genau untersucht, und eine eigene Deputazion vom Könige dazu niedergesetzt ist, alles zu betreiben.

ben. Das Königsbad hieselbst hat vier besondre, bequeme, wohleingerichtete Bäder. Der Gräfin Bad ist dicht am Fluß, und eben so beschaffen. Des Bades Piscuia, 400 Schritte davon, bedienen sich die Armen vorzüglich in Krankheiten der Haut, dabei es sehr heilsam ist. Rund um die Bäder ist der schöne wohlriechende Baum robinia pseudo-acacia, der falsche oder amerikanische Schotenbaum gepflanzt. Dies Wasser ist so leicht, daß es mit destillirtem Wasser, dem reinsten, das wir kennen, verglichen werden kann. Die Hitze desselben ist der Hitze des Bluts eines gesunden Menschen nicht gleich, und kömmt dem laulichten Grade nahe, der von Aerzten in künstlichen Bädern vorgeschrieben wird. Es ist so flüchtig, daß der Unterschied denen, die es zur Stelle und in der Entfernung brauchen, merklich wird, es sollte also nicht in irdenen Krügen, wie geschiehet, verfahren werden. Nach glaubwürdigen Zeugnissen hat es einen Menschen vollkommen wieder hergestellt, der Geschwüre an den Beinen hatte, die von einer bösartigen Rose nachgeblieben waren, und einen Fistelschaden, der nach einer langen schmerzhaften Behandlung eines geöffneten Geschwüres in dem Knochen des rechten Schlüßelbeins entstanden war,

 und

und andre Geschwüre, hektisches Fieber, kurzen Odem, gelbe Farbe, schmerzhaftes Odemholen, und beständige Ohnmachten und Dünste hätte, die ihm in den Kopf stiegen, und oft eine Sinnlosigkeit verursachten.

Bei Ribas, nahe bei den Pyrenäen von Katalonien, sind Wässer, die besonders von Personen, die mit dem Stein beschweret sind, häufig besucht werden, und in den Gebirgen Alpujarra von Granada giebt es einen Sauerbrunnen.

Im Königreiche Murcia werden die warmen Bäder und Wässer von Archeno so erhoben, daß man sie für ein Heilmittel gegen alle Krankheiten hält. Diese Bäder wurden schon von den Römern besucht, wie eine noch vorhandene Innschrift bezeuget.

In der Nachbarschaft von Barcelona sind verschiedene warme Quellen, aber die vornehmste darunter ist zu Caldas de Monbuy, fünf Meilen nördlich von Barcelona. Die Stadt Caldes liegt in einer sehr romantischen Gegend, wo sich das Land rund umher in Hügeln erhebt. Diese mit Oelbäumen bedeckte Hügel liefern eine beträchtliche Menge Oel, zu dessen Ausziehung das in der Stadt so reichlich fließende warme Wasser sehr dienlich ist. Unzähliche Menschen kommen im Frühjahr hieher, obgleich nicht

nicht sonderliche Anstalten zum Empfang für Fremde sind. Das Wasser verrichtet täglich viele Kuren in scorbutischen, kröpfigten Zufällen, Flüssen, Erstarrung der Gelenke, die aus alten Wunden entstehen u. s. w. Es ist heisser als die Quelle zu Aachen und zu Bath bei Bristol. Die Einwohner kochen ihre Eier, Kohl und Zugemüse darin, indem sie solches blos in einem Korbe unter die Röhre des Brunnens hängen. Sie bedienen sich auch keines andern Wassers zum Trinken, wenn es hinlänglich abgekühlt ist, entweder allein, oder mit Wein gemischt, mit Schnee gekühlt, u. s. w. Eine andre warme Quelle ist im Dorfe Caldetas, zwo Meilen von der Stadt Mataro, an der Seeseite. Das Wasser ist aber nur lau, und hat nicht die ganze Wirkung des vorigen. Es wird auch als eine Purganz gebraucht.

Der Fluß Tinto entspringt in der Sierra morena und fällt bei Huelva ins mittelländische Meer. Den Namen hat er von der Farbe des Wassers, das so gelb wie Topaßen ist, den Sand erhärtet, und auf eine bewundernswürdige Art versteinert. Wenn ein Stein hineinfällt, und auf einem andern liegen bleibt, so sind beide in Jahresfrist mit einander verbunden, und zusammengeleimt. Alle Pflanzen an dem Ufer die-

 ses

ses Flusses, und alle Wurzeln der Bäume, die er berührt, verdorren und bekommen die Farbe des Wassers. Kein Grün kömmt an dem Ort hervor, den er benetzt, kein Fisch lebt in seinem Strom, es tödtet die Würmer im Vieh, wenn es ihm zu trinken gegeben wird, aber gemeiniglich trinken keine Thiere aus dem Fluß, außer Ziegen, deren Fleisch dennoch einen vortrefflichen Geschmack hat. Diese besonderen Eigenschaften währen so lange, bis andre kleine Flüsse hineinfallen, denn wenn er Niebla passirt ist, so ist er von andern Flüssen nicht weiter unterschieden.

Eine Viertelmeile von der Stadt Molina in Altkastilien ist eine Quelle, deren Wasser wie faule Eier riecht, weil es mit Schwefel und Alkali geschwängert ist. Man versichert, daß es von gleicher Beschaffenheit mit den Quellen bei Gibraltar und dem Wasser zu Cotterets in Frankreich, und in Krankheiten der Haut eben so heilsam sey.

Das Wasser, so in Madrit getrunken wird, ist ungemein leicht und rein. In keinem Lande giebt es so viel Wassertrinker als in Spanien, und in Madrid mehr als im ganzen Reich. Im Dorfe Vacia Madrit, drei Meilen davon, ist eine minera-

lische

lische kalte Quelle, von glauberisch Salz, Epsomsalz und Selenit. Der ganze Boden ist voll Gips. Es purgirt sehr, und man darf kein anders abführendes Salz dazu gebrauchen.

Unter den verschiedenen Sandsteinarten in Spanien giebts eine Art, die entweder Salztheile in sich hält, oder sie leicht an sich ziehet. Er ist in den Gebirgen von Molina-Aragon am häufigsten, und man bauet dort Häuser daraus. Die Heerden lecken gern daran, und die Pferde und Maulesel mit vielem Vergnügen, so daß sie einige Steine durch vieles Lecken durchbohret haben.

Im Königreiche Valencia sind die Erdbeben häufig. Gemeiniglich geht nur ein wenig Regen vor dem Erdbeben her, man hört ein unterirdisches Geräusch, der Himmel wird schwarz, das Wasser steigt in den Brunnen zwanzig Fuß in die Höhe, und fällt, wenn die Erschütterung vorüber ist, eben so viel wieder. Bisweilen hingegen bleibt der Himmel heiter, man höret kein Geräusch, und das Wasser bleibt ruhig in den Brunnen. Die Erdbeben sind auf dem flachen Lande eben so empfindlich, und häufig, als auf den Gebirgen. Sevilien, das in einer gleichen Ebene, und so niedrig, als Holland, liegt, ist nicht frei davon.

Zehntes Kapitel.

Pflanzen, Bäume, Seidenbau, Wein, Oel.

Manche Gegenden Spaniens sehen freilich öde genug aus, aus Mangel des Anbaues. Der Kastilianer ist selbst bei allen Befehlen, Bäume anzupflanzen, höchst abgeneigt dazu, und glaubt, die Bäume seyen dem Lande schädlich, weil sie die Vermehrung der Vögel erleichterten. Die Fruchtbarkeit Spaniens ist aber ungemein groß, und viele Gegenden liefern fast ohne Mühe die herrlichsten Pflanzen, Gewächse und Bäume. Der bekannte Löfling hat bei seinem zweijährigen Aufenthalt in Spanien mehr als 1300 Arten verschiedener Pflanzen gesammelt. Auf dem Berge Kalpe oder Felsen Gibraltar wachsen wenigstens 300 verschiedene Arten Pflanzen, Stauden und Bäume, und bei den oberwähnten Bädern von Trillo hat ein Naturkündiger über 250 Arten gesammelt. Besonders ist Valencia in aller Absicht das Paradies von Spanien.

Bei Annoa in Katalonien, an der französischen Grenze, sahe Dillon das Land mit

Far-

Farrenkraut bedeckt, welches geschnitten und in Haufen gelegt wird, und hernach zum Dünger diente. Es wächst auch häufig auf dem Gebirge Gadarama, das beide Kastilien theilet, sonst aber nicht häufig. In der Gegend um St. Ildephonse, und besonders am Fusse des Berges, wächst häufig ein sehr feines Gras, welches man coquilla, das kützelnde Gras nennet, weil es ein Kützeln in der Hand erreget, wenn man es berühret. Die Wurzel desselben ist acht Zoll lang, rund, von der Grösze einer Nadel, und gehet am Ende spitz zu. Die Hälfte der Wurzel ist weich und aus derselben kömmt der Stengel hervor, der am Ende seiner Aestchen kleine Hülsen mit Samen hat. In einigen Dörfern, und auch in Segovien, bedient man sich dessen zu Weihnachten in den Kirchen, das Grün des Feldes vorzustellen, auch werden kleine Besen, zum Abkehren des Staubes, davon gemacht. Dies Gras wächst auch häufig, in der Ebene von Olmedo, sonst aber nicht häufig.

Desto häufiger wachsen die Esparto-Binsen, eine Art perennirenden Grases, Rigeum Spartum L. Sie sind mehrentheils eine Anzeige, daß nicht tief unter der Erde, wo sie stehen, Wasser anzutreffen sey. Mehr als die Hälfte Spaniens ist damit be-

bedeckt. Es werden Stricke daraus gemacht, die im Wasser nicht untersinken, noch an den Steinen sich abnutzen, wie die hänfenen; Matten oder eine Art Teppiche gleichfalls, wie denn Bowles bis fünf und vierzig Arten daraus verfertigter Arbeiten gezählt hat, die zur Nothdurft und Bequemlichkeit dienen, und viele Leute beschäftigen. Inzwischen wars unserm Jahrhundert aufbehalten, Esparto wie Flachs und Hanf zu spinnen, und eine vortreffliche sehr feine Leinwand daraus zu machen. Dem Erfinder hat der König die größten Privilegien zugestanden, und ihm aus seinem Schatz einen ansehnlichen Vorschuß gethan.

Die sogenannte Flachsseide, cuscuta, die in Spanien ebenfalls häufig wächst, ist eine besondere Schmarozerpflanze. Sie wird es nicht eher, als bis sie ihre Substanz durch eine dünne Wurzel, wie ein Faden, aus der Erde an sich gezogen hat, die dann gleich vertrocknet. Dann lebt die Pflanze auf Kosten derjenigen, an welche sie sich anhängt. Ihre Gestalt gleicht einem Haar, und vermittelst gewisser sehr feiner Röhren, die sich in die Rinde der Pflanzen eindringen, saugt sie ihren Nahrungssaft heraus. Sie schlingt sich um alle Pflanzen, besonders um den Wein.

Flachs

Flachs und Hanf sind hier, wie in warmen Ländern überhaupt, feiner und kürzer, als im kalten. In Spanien ist keine Provinz, welche nicht viel oder wenig Hanf bringet. Der arragonische ist von vorzüglicher Art. Man hat Stricke daraus in neuen Zeiten gemacht, die den besten ausländischen gleich sind.

In Mancha wächst der beste Safran *) in großer Menge. Die Zwiebel bleibt vier bis fünf Jahre in der Erde liegen, und trägt alle Jahre Blumen. Alsdann wird sie herausgenommen und verpflanzt, und der Boden wird vortrefflich zum Korn, aber in zwanzig Jahren kann kein Safran wieder darin gebauet werden. Die Spanier halten ihren Safran für den besten, wie die Engländer und Franzosen den ihrigen, und die Türken den levantischen. Die Blätter des la manchischen sind hellgrün. Weiber und kleine Kinder gehen alle Morgen hin, die Blumen zu pflücken, welche gelb, und einen Zoll lang sind, und verwenden alsdenn viele Zeit darauf, die drei Staubfäden, die der einzige Theil der Pflanze sind, der verkauft wird.

Anis

*) Die Blätter sind papageigrün, die Blumen gelb und über einen Zoll lang.

Anis und Kumin wachsen häufig. Der erste ist hier süsser, als der aus China kommende. Der Kumin zertheilt die Winde, und die Dünste des Haupts. Die Römer glaubten, ein Dekokt davon mache blasse Farbe. Der deutsche Kümmel hat eine Aehnlichkeit mit Kumin. Der Kumin kömmt an einigen Orten ungesäet auf, so wie der gemeine Fenchel, aber Anis und Kümmel nirgend ungesäet.

Ich habe in Reinosa, sagt Bowles, eine Art, Kohl zu pflanzen, gesehen, welche mir bemerkungswerth scheint. In dem Küchengarten eines Edelmanns waren verschiedene platte Steine von 3 Fuß ins Gevierte, zween Zoll dick, und in der Mitte durchbohrt. In dies Loch ward eine Art Kohl gepflanzt, die man hier Lanta nennet. Er wuchs darin ungemein. Vielleicht könnte diese Erfindung einer Nachahmung in heissen Gegenden werth seyn, um die zu starke Ausdünstung der Feuchtigkeit aus der Erde um die Bäume zu verhindern. Pflanzte man in dem mittäglichen Spanien die Ananas auf die Art, sie würde gewiß gut gerathen.

Die Batatas, Kartoffeln, haben die Spanier aus Amerika nach Gallizien gebracht, von da sind sie nach Irrland, wo sie fast die einzige Speise der Einwohner geworden

sind,

sind, und nach andern Ländern Europens gekommen. In Andalusien und la Mancha sind sie sehr häufig, und werden von da erst seit nicht langer Zeit nach Madrit gebracht. Wenn ein Zweig von dieser Pflanze der Länge nach in die Erde gelegt wird, ohne Wurzel oder Samen, so bringt er Kartoffeln hervor. Sie gehören also zu den Polypenpflanzen. Wenn man die Stengel nach der Blüte abschneidet, so soll die Frucht desto größer werden. Die Kühe fressen die Zweige und Blätter gern, und sie vermehren die Milch. Die malagaischen Patatas, Convolvulus Batatas L. sind aber von ganz anderer Art, aber ebenfalls aus Amerika. Sie sind grauer und länger als die andern wurzelartig, süß und angenehm, und schmecken besonders gut mit Wein und Zucker, wenn sie geröstet sind.

Die Küchengärten, eine Meile von Malaga, sind mit indianischen Feigenbäumen und Aloe umzäunet, deren Spitzen diese Hecke undurchdringlich machen. Die amerikanische Aloe aloe succotrina, ist die einzige Art, die in Europa wächst. Die Pflanzung derselben macht wenig Mühe, und noch weniger Kösten. Man darf nur den Stachel eines Blatts in die Erde stecken. Man weiß, daß alle Pflanzen, die eine gewisse

wisse Art schleimigter Feuchtigkeit, die keinen Geschmack hat, enthalten, durch die Gährung ein starkes Wasser hervorbringen, und da keine Pflanze so viel davon hat, so ließ sich viel Brantwein daraus ziehen. Man könnte auch die Fasern dieser Pflanze nutzen, da sie aber sehr stark und in der Pflanze halb gewunden sind, so lassen sie sich nicht so leicht als Hanf spinnen, dem ungeachtet werden Stricke und Zügel, und zu Barcelona Blonden daraus gemacht.

Die Opuntie, oder indianischer Feigenbaum, ist in dem östlichen und südlichen Theil Spaniens sehr gemein. Sie ist ursprünglich indisch, kömmt aber hier allenthalben ohne Kultur fort, so gar in den Felsenritzen, wo kaum so viel Erde ist, daß sie wurzeln kann. Die Blume ist so groß, wie eine kleine Nelke, und reichlicher mit Blättern von einem lebhaften Roth ohne Dornen versehen, aber mit rauhen fast unmerklichen Häuten bedeckt. Nach der Blume folgt eine der gewöhnlichen Feige ähnliche Frucht, die man, nachdem sie abgeschälet worden, essen kann. Sie hat einen süssen Geschmack, der einem aber bald zuwider ist. Das sonderbarste ist, daß sie den Urin dessen, der sie gegessen hat, roth färbet.

Die

Die Garbanzoerbse wird in Kastilien gebauet, geräth aber bei gutem Boden nicht immer, wegen des Wetters. Sie wird nie grün genossen, sondern allemal gekocht, und gehört mit zu den Puchero oder Olla, dem Lieblingsgerichte der Spanier, das sie alle Mittage haben. Dies Gericht heißt Olla podrida, wenn es aus Ochsenfleisch, Hammelfleisch, Hüner, Schinken, Schweinsfüssen, Knoblauch, Zwiebeln, u. s. w. besiehet, und wird also genannt, weil alles sehr lange gekocht wird.

Die Berengena ist eine eßbare Frucht, die sehr in Kastilien gebauet wird, und gleichfalls ein Lieblingsstück der spanischen Olla ist. Die Toledaner sind solche Liebhaber davon, daß sie daher Berengeneros genennt werden. Die Pflanze hat eine fleischigte Frucht von der Größe eines Schwaneneies, Sie ist auf einer Seite dunkelroth, und auf der andern weiß. Eine Art, welche weiß ist, wird bisweilen die Eierpflanze genannt. Sie ist das Solanum melongena des Linnäus. Sie soll verschiedene schlimme Eigenschaften haben, und dem Gesicht eine dunkelgrüne Farbe geben. Sie wächst in den übrigen Welttheilen wild, und ist, nach ihrem arabischen Namen zu urtheilen, vermuthlich von

den

den Saracenen nach Spanien gebracht worden.

Das spanische Aron ist das Arum maculatum Linn., eine kleine Pflanze, die allenthalben in Spanien, in Biscaya aber am häufigsten, wächst. Wenn die Wurzel und Blätter frisch sind, so sind sie sehr herbe, und lassen ein Brennen im Munde zurück. Die Wurzel wird von den Aerzten als ein stimulirendes Mittel gegeben. Wenn sie gepülvert wird, verliert sie viel von ihrer Herbe. Die Franzosen brauchen die Wurzel getrocknet und gepülvert, die Haut zu waschen, und es wird unter dem Namen des cyprischen Pulvers zu einem sehr hohen Preis verkauft. Wenn das Herbe der Wurzel durch Kochen oder Backen ausgezogen würde, so könnte sie ein gutes Nahrungsmittel abgeben.

Die Bibernell ist gemein; der Affodil findet sich in allen Provinzen. Sein Stengel, der von der Dicke einer Feder ist, dienet, in Stücken von fünf bis sechs Zoll geschnitten, besser als irgend ein Holz, zur Polirung des verarbeiteten Stahls, wenn man ein wenig Eisensafran hinzufügt.

Allenthalben, und besonders auf der Sierra morena, findet sich das Ladanum gebende Ciströßlein, cistus ladaniferus Linnaei.

naei. Diese Staude hat zween bis drei Zoll lange, schmale, gummigte, glänzende, immergrüne Blätter. Die Blume, welche keinen Geruch hat, besteht aus fünf weißen Blättern von der Größe einer gewöhnlichen Rose, und der Winkel eines jeden Kelchs hat einen Purpurflecken, der mit den andern übereinkömmt. Die alten Zweige geben eine flüssige Materie von sich, welche die Sonnenhitze verdicket, und in eine weisse verzuckerte Substanz, als ein Gummi, verwandelt, von einem Finger breit, und dick, welches das wahre Manna ist. Seine abführende Eigenschaft entstehet nach Bowles Meinung aus der Gährung. Denn wenn es frisch ist, hat es die Wirkung nicht, hingegen ist es sehr nahrhaft. Die Negern in Afrika, die den Gummi an die Küsten bringen, essen auch in einigen Tagen nichts, als von diesem Gummi. So viel ist gewiß, daß das Manna in Stücken weit stärker abführt, als das Manna in Tropfen. Die Spanier kannten die aus dieser Pflanze zu ziehenden Vortheile nicht, bis 1752 auf die Vorstellungen des königlichen Kollegii der Aerzte zu Madrit, zween aus ihnen der Auftrag wurde, diese Pflanze zu untersuchen. Diese fanden, daß Spanien allein Manna genug liefern könne,

um ganz Europa zu versorgen, und daß es dem Kalabrischen aus dem Königreich Neapolis an Güte gleich wäre. Dies letztere wird von den Zweigen des Espenbaumes gesammelt, und die Neapolitaner wissen viele Mittel, das Ansehen der Manna nachzumachen. Das Gewöhnlichste ist eine Mischung von glauberischem Salz, und Zucker, mit ein wenig Manna. Es bringt dem Könige eine so große Einnahme, und er ist so eifersüchtig darauf, daß die Gehölze während der Jahrszeit von Soldaten bewacht werden, die auf das Volk, das hineingeht, Feuer geben, und Todesstrafe steht auf das Stehlen desselben. In Spanien wirds in den Hundstagen erzeuget.

Das Feld in Valencia ist mit Wundwurz mit dem einzelnen Blatt, Anthyllis erinacea Linn. bedeckt. Die Spanier nennen sie Erizo, Igel, wegen der Aehnlichkeit mit den Stacheln dieses Thiers. Es ist eine schöne Pflanze, die blaue Blumen trägt, welche ihr das Ansehen eines ungeheuern Amethysten geben, und die einen Kelch von drei Fuß im Umfange hat, der so fest und geschlossen ist, daß man darauf stehen kann. Dillon hat nirgends, als in Spanien, eine so schöne Pflanze gesehen.

In

In Valencia wird, besonders in den Baumgärten, viel Lucerne gesäet, den die Pferde gern fressen, und der vortreffliches Heu giebt. Seine Wurzel wird zu Zahnbürsten gebraucht, die sehr gesucht werden.

In Valencia sind viel Baumwollbäume, und man muß sich wundern, daß diese so nützliche Pflanze nicht wie ehemals in Spanien angebauet wird.

La Mancha bringt sehr viel Cypressenkraut, Santolina chamaecyparissus Linn. hervor. Von diesem Baum soll die berühmte Moxa aus China genommen werden. Das ist eine weiße Materie, der Baumwolle in Hülsen ähnlich, die man in den Zweigen der Pflanze eingewickelt findet, und die vermuthlich von den Stichen eines Insekts entsteht. Dem sey auch, wie ihm wolle, die Moxa ist ein vortreffliches Mittel wider das Podagra. Denn wenn man auf dem entzündeten Theil einen Docht von Moxa langsam verbrennet, so wird der Schmerz gestillet, und das Uibel gehemmet.

In Valencia siehet man auch ganze Felder mit Reis bedeckt. Man bepflügt im Winter ein Feld, und säet Bohnen darauf, welche im Merz blühen. Alsdann werden sie untergepflügt, um zum Dünger

zu dienen, das Land zu erwärmen und zu verbessern. Hierauf wird das Feld unter Wasser gesetzt, bis er vier Zoll tief eingedrungen ist, und in diesem Zustande wird es zum drittenmal umgepflügt. Nachdem dieses geschehen, wird der Reis gesäet, der nach vierzehn Tagen etwa fünf Zoll hoch ist. Alsdann wird er aufgezogen, und in Bündel von einem Fuß dick gemacht, welche nach einem nahen wohl zubereiteten ebenfalls vier Zoll unter Wasser gesetzten Felde gebracht werden. Verschiedene in Linien stehende Männer nehmen jeder einen Bündel, und reißen vier bis fünf Händevoll heraus, welche sie in die nasse schlammigte Erde pflanzen, und zwischen jeder Pflanzung einen Fußbreit Raum lassen. Diese vier bis fünf Händevoll bringen fünfzig bis hundert und zwanzig Aehren, und wachsen so dicht zusammen, daß die Pflanzen sich berühren. Das Reiskorn wird durch Wassermühlen aus den Aehren gedroschen, und gesäubert. Der unterste Mühlstein ist mit Kork überzogen. Der oberste Stein scheidet, indem er sich auf dem untersten drehet, die Spitzen der Ehren, und das Häutlein, welches das Korn umgiebt, von demselben, ohne es zu beschädigen. Der Valencianische Reis ist nicht so weiß und kör-

körnig, als der levantische, aber er ist gesünder. Denn dieser nimmt mit der Zeit eine Schärfe an.

Uiberhaupt kann man in Valencia sagen, daß es mit allen Produkten der Natur beglückt ist, welche am nützlichsten sind. Man findet hier Korn, Wein, Oel, Honig, Flachs, Zucker, Baumwolle, Reis, Seide, außer denen Früchten und Pflanzen, welche zusammen jährlich auf zehn Millionen Pesos einbringen. Die Mauren fanden dies Land so schön, daß sie glaubten, das Paradies müsse in demjenigen Theile des Himmels seyn, der über Valencia hängt. Folgende Berechnung zeigt den Werth der vornehmsten Produkte dieser Provinz.

Die Seidenerndte bringt jährlich eine Million fünfmalhunderttausend Pf. von zwölf Unzen, davon das Pfund auf der Stelle zu einem Preise, der mit zehn Schill. Sterl. gleich ist, verkauft wird. Die ganze Verkaufssumme macht

		750,000 Pf. Sterl.
	400,000 Zentn. Reis zur einländischen Consumzion, den Zentn. zu 15 Schil. macht	300,000
Zur Ausfuhr	150,000 Zentn. Barille, den Zentn. zu 10 Schill.	75,000
	80,000 Zentn. Rosinen, den Zentn. zu 7 Schill. 6. Pf.	30,000
	Latus	1,155,000

	Transport.	1,155,000
Zur Ausfuhr.	10,000 Zentn. Mandeln, den Zentn. zu 40 Schill.	20,000
	10,000 Pipen Brantwein den Zentn. zu 10 Pf.	100,000
	10,000 Pipen Wein, den Zentn. zu 4 Pf.	40,000
		1,315,000 Pf. Sterl.

In dieser Berechnung ist der Baumwolle nicht gedacht, welche im Jahr 1775.

	450,000 Aroben
gab, deren Werth	1,350,000 Pesos
der Früchte verschiedn. Art	2,000,000
Hanf, die Arobe zu 3 Pesos	300,000
	3,650,000 Pesos.

In Gegenden, wo das Korn in nassen Jahren sechszigfältig trägt, würde die weit öftere Dürre den Landleuten z. B. in Granada sehr nachtheilig seyn, wenn sie nicht ein großes Hilfsmittel in ihren Gegenden an der Soda (Soersalz) und der Barille, (Salvosa Sonda Linn. Salzkraut) hätten, die nur sehr wenig Wasser bedürfen, und welche gemeiniglich von Alicante versendet werden. Die Soda unterscheidet man in gemeines Kali, oder große Soda, und in stachlichtes Kali, oder Salzkrautsoda. Das alka-

alkalische Salz derselben ist das beste, und wird von Ausländern besonders gesucht. Nach Irrland, England und Frankreich wird die Asche davon mehrentheils versandt, und besonders zu der Verfertigung des Kristallglases, zu harter Seife, und zum Bleichen begehrt. Das Kraut wird abgeschnitten, wenn es in der besten Kraft ist. Man läßt es wie Heu an der Sonne trocknen, und bindet es dann in die Bündel. Hierauf wird es auf einem eisernen Rost verbrannt, und es kalcinirt sich in denen in der Erde gemachten und so verstopften Löchern, daß nicht mehr als die zur Unterhaltung des Feuers nöthige Luft hineindringen kann. Die Asche verglaset sich halb mit der grossen Quantität des aus der Pflanze gezogenen Salzes, und vereinigt sich mit ein wenig Erde, so daß es zu einem harten Stein wird. In der Ebene von Alicante sind acht *) bis zehn Pflanzen, die zum Glas und Seifemachen dienen, aber die vornehmste und beste ist die Barille. Ein gewisser

 Kä-

*) Die vier vornehmsten Pflanzen zu dem genannten Gebrauch heißen Barilla, Gazul, Sosa, und Salicor, und sind schwer zu unterscheiden, außer von guten Kennern. Swinburne in seiner Reise durch Spanien hat sie vollkommen beschrieben.

Käfer legt seine Eier in die Wurzel der Barille, und da die Füchse den Käfer gern essen und suchen, so können sie oft in einer Nacht ein ganzes Feld dieser Pflanzen verderben, deshalb die Bauern ganze Nächte es mit Gewehr bewachen.

Pflanzen, welche Farben liefern, hat Spanien in Uiberfluß, den Waid, der gelbe, Pastell, der blaue, Kreuzdornkörner, die gelbe und grüne, Krap, der rothe Farbe giebt. Die gelbe Schwertlilie wächst von selbst in bebaueten Feldern. Die großen gelben Blumen geben eine gute Goldfarbe. Die Ochsenzunge, orcanette, vermuthlich anchusa tinctoria, findet sich ebenfalls. Ein Aufguß auf der Wurzel theilt ohne andere Zubereitung den ohne Feuer ausgezogenen Oelen, der Pomade, dem Wachs, eine schöne rothe Farbe mit, ohne Zweifel auch andern Materien, wenn man Versuche gemacht haben wird.

Der größte Theil der Felsen und Gipsboden in Spanien ist bedeckt mit dem Lichen saxatilis tinctorius, das die Spanier Orchilla, die Franzosen Orseille nennen, und die, wenn sie hier gesammelt würde, die Stelle der kanarischen ersetzen könnte,

aus

aus welcher die Engländer die Purpur und Blüthefarben zu bereiten wissen.

Der Schmak- oder Gerberbaum, Rhus coriaria, ist sehr gemein und pflanzt sich allenthalben fort. Besonders steht er häufig bei Guadalcanal. Im August wird er abgehauen. Zweige, Blätter, und Blumen werden gemalen nach Sevilien gesandt, und von den Gerbern gekauft. Der Schmak ist am besten, wenn er grün und frisch ist.

Die Granakermes, dies kostbare Produkt Spaniens, ist seit der Einführung der Cochenille aus Amerika sehr vernachlässigt worden. Don Juan Pablo Canals, Generaldirekteur des Krappbau und der Farben in Spanien, gab auf Veranlassung des Handelscollegiums zu Madrit, 1768 Nachrichten von der Granakermes heraus. Folgendes ist daraus genommen. Die Alten hielten die Kermes für eine Gallnuß oder Gallapfel. Sie ist nicht größer als eine (spanische) Wacholderbeere, rund, sanft, glänzend, schwärzlich mit einem aschfarbenen Staube. Man findet sie an den Zweigen oder zarten Blättern der Eiche, die in Spanien coscoxa genannt wird, ein Wort, das von dem lateinischen cusculium, dem coccus ilicis des Linnäus, her-

herkömmt. Sie wird auch im Spanischen carrascа genennet, von dem arabischen Yrquerlat, woraus nachher durch eine weichere Aussprache escarlata geworden. Es ist die kleinste Art der Eichen, und dieselbe, welche C. Bauhinus und andre ilex aculeata cocci glandifera nennen. Der Baum wächst besonders an der mittelländischen Küste Spaniens und Frankreich, ferner in Galatien, Armenien, Syrien und Persien, wo man zuerst Gebrauch davon machte. Er fehlt in keiner Provinz Spaniens. Die Römer nöthigten die Spanier ihren Tribut in diesem Artikel zu bezahlen. Lange hat man unrichtige Begriffe von der Kermes gehabt. Die neuesten Entdeckungen lehren uns, daß sie nichts anders sey, als der Körper eines in ein Korn, Beere oder Hülse nach dem Lauf der Natur verwandelten Insektes ist, dessen Geschichte folget.

Der Fortgang dieser Verwandlung muß zu drei verschiedenen Zeiten betrachtet werden. Zuerst sieht man im Anfange des Merz ein kleines Thier, nicht größer als ein Hirsekorn, kaum fähig zu kriechen, sich an die Zweige des Baumes hängen, wo es sich festsetzt, und bald unbeweglich wird. Um diese Zeit wächst es am meisten, schwillt

auf,

auf, und gedeihet von der Nahrung, die es allmählig an sich ziehet. Es gleicht dann einem Auswuchs der Rinde. Während dieses Zeitpunkts seines Wachsthums ist es mit einer Wolle (down) bedeckt, die sich wie ein Netz über seinen ganzen Körper erstreckt, und an der Rinde anhängt. Seine Gestalt ist gewölbt, rund, und wie ein kleiner Floh. Da, wo es von diesem weichen Gewand nicht ganz verdeckt wird, sieht man einige helle goldfarbene Flecken und Streife, die über den Körper von einer Seite zur andern laufen. Um den zweiten Zeitpunkt im April ist es gänzlich ausgewachsen. Nun ist es rund, und so groß als eine Erbse. Es hat mehr Stärke erlanget, und die Wolle hat sich in Staub verwandelt, es scheinet nichts als eine Hülse oder Kapsel voll eines röthlichen Saftes zu seyn, einem verfärbten Blut nicht ungleich. Sein dritter Zeitpunkt ist um das Ende der Mai, früher oder später nach der Wärme der Luft. Die Hülse ist voll kleiner Eier, noch kleiner als Mohnsaamen. Diese sitzen in gehöriger Ordnung unter dem Bauch des Insekts, und werden allmählig in das Nest von Wolle gelegt, das seinen Körper bedeckt, den es nach Maßgabe der Zahl der Eier zurücklegt.

legt. Wenn dieses Werk vollendet ist, so stirbt es bald, doch bleibt es noch in seiner Stellung und leistet seiner Nachkommenschaft ferner Dienste, indem es sie für unfreundlicher Witterung, oder den Angriffen eines Feindes schützt. In einer guten Jahrszeit vermehren sie sich ungemein, und haben 1800 bis 2000 Eier, welche eben so viel Thierchen hervorbringen. Wenn man sie im Julius oder August durch ein Mikroskop beobachtet, so findet man, daß das, was ein Staub zu seyn schien, so manche Eier, oder offne Schaalen, so weiß als Schnee sind, aus deren jedem ein goldfarbenes Thierchen mit zwei Hörnern, sechs Füßen, und einem gespaltenem Schwanze hervorkömmt. Herr von Reaumur hat die Kermes in die Klasse der Gallinsekten gesetzt, wegen der Gleichheit in der Art ihrer Fortpflanzung, und unbeweglichen auch nach dem Tode fortdaurenden Form, gleich den andern Arten dieser Klasse, welche auf verschiedenen Bäumen gefunden werden, und den genauesten Naturforschern nur wie Galläpfel oder Auswüchse vorkommen, daher sie auch nicht besser als Gallinsekten genannt werden können. Sie sind von verschiedener Gestalt und Größe, das von der Kermes aber ist von sphärischer Figur. Am häu-

figsten

figsten wird es auf den åltesten und niedrigsten Båumen gefunden, und die Kermes, die nahe bei der See gesammlet werden, sind größer, und geben eine glånzendere Farbe, als die an andern Orten. Das große Geheimniß, welches bisher von den Naturforschern, welche das Gallinsekt von den Gallen zu unterscheiden wußten, noch nicht entdeckt worden, war die Art ihrer Fortpflanzung. Herr von Reaumur versichert uns, daß es ihm nach håufigen Beobachtungen dűnke, daß es beiderlei Geschlecht gebe, daß aber einige, die außerordentlich klein sind, sich in Mücken verwandeln, andere aber, die größer wachsen, ohne Verwandlung ihre Eier legen. Hieraus und aus ihrer Analogie mit den andern machte er den Schluß, daß die kleinen Mücken mit Flűgeln, obgleich groß in Vergleich mit ihrem Kõrper, und mit schönen Karmesinstreifen versehen, die Månnchen des Gallinsekts wåren. Die er durch ein Mikroskop beobachtete, und sahe, wie sie die Weibchen befruchteten, ehe sie im Mårz die kugelfőrmige Gestalt annehmen. Doch dies ereignet sich so, daß es kaum bemerkt wird, und auf eine so sonderbare Weise, daß ein gewőhnlicher Beobachter sich nie einbilden würde, daß sich so etwas zugetragen håtte, oder

oder nur vermuthen würde, daß die Männchen, die er herumflattern sahe, den geringsten Umgang mit den Weibchen gehabt hätten, sondern daß es vielmehr Mücken wären, die sich von ungefähr auf dieselben Zweige setzten.

In Languedok und Provence sammeln die Armen die Kermes, und die Weiber lassen ihre Nägel wachsen, um sie leichter abnehmen zu können. Die Gewohnheit, die Zweige abzuschneiden, ist sehr unvernünftig, weil dadurch die Aerndte des folgenden Jahres zernichtet wird. Einige Weiber sammeln des Tags zwei bis drei Pfund. Es kömmt besonders darauf an, die Oerter zu wissen, wo sie in einiger Menge zu finden sind, und sie früh mit dem Morgenthau zu sammeln, weil die Blätter alsdann zärter und biegsamer sind. Bei starkem Thau fallen sie zuweilen früher, als gewöhnlich, von den Bäumen. Wenn die rechte Jahrszeit vorbei ist, so fallen sie nämlich von selbst ab, und dienen den Vögeln, besonders den Tauben, zur Nahrung. Bisweilen giebt es ein zweites Produkt, das aber gemeiniglich kleiner und blasser von Farbe ist. Das erste hängt sich gewöhnlich an die Rinde sowohl, als an die Zweige und Aestchen. Das andere

findet

findet sich hauptsächlich auf den Blättern, weil die Würmer den Theil vorziehen, wo sich der Nahrungssaft am längsten erhält, am häufigsten ist, und am leichtesten in der kurzen Zeit, die ihrem Daseyn noch übrig ist, genossen werden kann, indem die Rinde alsdann trockner, und härter ist, als die Blätter sind.

Diejenigen, welche die Kermes zur auswärtigen Versendung kaufen, breiten sie auf Leinewand aus, und besprengen sie sorgfältig mit Essig, um die Würmer, die darin sind, zu tödten. Dieses giebt einen rothen Staub, der in Spanien von den Hülsen abgesondert wird. Hierauf werden sie getrocknet, gesiebet und in Säcke geschüttet. In der Mitte von jedem wird sein Antheil von dem Staube in einen kleinen ledernen Beutel gethan, der dem Käufer mitgeliefert wird, und dann sind sie zur Ausfuhr fertig, und werden beständig nach der afrikanischen Küste begehrt.

Die meisten Einwohner Seviliens trocknen sie auf Matten in der Sonne, rühren sie um, und sondern den rothen Staub davon ab, welcher der feinste Theil ist, mit Essig vermischt wird, und den Namen Pastel bekömmt. Ein gleiches geschiehet mit

mit den Hülsen, die aber nur halb so viel werth sind, als der Staub.

Die spanische Kermes hat wegen ihrer Güte auf der barbarischen Küste den Vorzug. In Tunis wird sie mit der von Tetuan vermischt, die in der Levante so sehr gebräuchlichen Scharlachmützen damit zu färben.

Die Bärentraube, spanisch Gayuba, Arbutus uva ursi Linn. Die spanische Heidelbeerpflanze ist eine einheimische Pflanze Spaniens. Denn ob sie gleich in Italien und andern südlichen Gegenden wächst, so ist sie doch nirgend so häufig als hier. Der verstorbene Leibarzt des jetzigen Königs, Don Joseph Quer hat eine ausführliche Beschreibung davon gegeben, davon folgender Auszug ist. Sie hat fast in jeder Provinz ihren besondern Namen. Sie ist eine immergrüne Staude, blüht im Merz und April, und ist im Sept. und Oktob. reif. Die Blätter sind schmal, am Ende rund, und haben nur eine Ader. Die Beere ist so groß, als der Kern einer Haselnuß. Die alten Zweige kriechen auf dem Boden fort, schlagen Wurzel, und erheben sich dann wieder. Die Beeren sind roth. Es verdient dies Gewächs alle Aufmerksamkeit, da es ein spezifikes Mittel gegen Steinbeschwerden, wenigstens das einzige ist, von dem

dem man bei aller Beobachtung nicht gefunden hat, daß es andere bedenkliche Wirkungen verursacht habe. Dies einfache Heilungsmittel, schreibt Quer, wird gemeiniglich so gebraucht, daß man allein das Pulver der Blätter, oder einen in Wasser gesottenen Trank davon giebt. Ausländer bedienen sich häufig der ersten Art; ich bin aber hauptsächlich der letzten gefolgt. Doch habe ich von beiden gleich gute Wirkung gesehen. Wenn die Beere vollkommen reif ist, das ist, wenn sie eine korallenrothe Farbe hat, so wird sie in Pulvern von 10 Gran bis zu einem Skrupel, oder halben Drachma, und von einem halben bis zu einem oder zwei Drachmen gegeben. Ich habe aber beständig zwei Drachmen Blätter auf ein Pfund Wasser gerechnet, und in Pulvern gebe ich allemal einen Drachmen, weil es in geringerer Quantität nur Schmerz erregt, und die gewünschte Wirkung nicht thut. In dem Schmerz sollte es des Tages drei bis viermal gebraucht, und von der Abkochung ein guter Trunk gethan werden. Man kann es auch versüssen, nur muß es Wochen und Monate fortgesetzt werden. Wenn die Schmerzen aufgehört haben, so ist es hinlänglich, täglich ein Dosis, zwo Stunden vor dem

Frühstück, zu nehmen, nur daß man die gewöhnliche Diät beobachte, in welchem Falle es auch für ein fürtreffliches Bewahrungsmittel zu halten ist. Auch in skorbutischen Zufällen soll sie besonders nützlich seyn. Ich glaube, ich war der erste, der sie in Spanien gab. Ein Reisegefährter von mir auf einer botanischen Reise ward von außerordentlich schmerzhafter Steinkolik befallen. Ich ließ ihm ein Dekokt Gayubablätter zwei Drachmen, Kamillblumen $\frac{1}{4}$ Drachme, gereinigt Salpeter ein Skrupel mit ein Pfund Wasser machen, auf einem langsamen Feuer warm halten, das Gefäß zudecken, und beim Abnehmen nicht schütteln. Dann trank ers mit einer halben Unze raffinirten Zucker lauwarm des Morgens nüchtern, und des Abends. Die Schmerzen hörten auf.

Aus der Frucht einer Heidelbeere, die schwarze Beeren trägt, die von angenehmen Geschmack, und sehr gesund sind, macht man durch das gewöhnliche Mittel der Gährung einen Wein, Raspagna genannt.

Auf der Küste von Malaga bis Gibraltar sind über zwölf Zuckermühlen, Ingenios genannt. Zu Madrit allein sind vier, davon jede wenigstens 8000 Pistolen kostet. Hier ist seit undenklichen Zeiten

ten viel Zucker gemacht, und man behauptet, daß die Mauren ihn in Spanien eingeführt haben. Nach dem Urtheil von Personen, die mit den Kolonien bekannt sind, ist das hier wachsende Zuckerrohr so groß, und so voller Zucker, als das in Westindien. Die ersten Röhren wurden ja auch von hier nach den kanarischen Eilanden, und von da nach Hispaniola 1506 gebracht, wo sie ungemein gediehen sind. In Spanien hingegen achtet man auf die Kultur derselben nicht, obgleich Boden, Luft und Wärme dem Zuckerrohr, und vielen südamerikanischen Gewächsen sehr angemessen sind, wenn nur Betriebsamkeit und Aufmunterung wäre. Der Zucker indeß ist aus politischen Gründen vernachlässigt, und das Rohr ausgerißen worden, um dem Wein Platz zu machen.

Das Süßholz wächst häufig an Flüssen, und in feuchten Gegenden. Da die Wurzeln sehr stark sind, sich weit ausbreiten, und ihre Ausrottung den Ackerleuten viel Mühe macht, besonders um Alicante, so wird es wie Unkraut geachtet.

Es giebt sehr viele an sich giftige Pflanzen, als die Wolfskirsche, das Bilsenkraut, das Eisenhütlein u. a. Wenn man das Unglück hat, giftige Pilzen, oder von Na-

Gegend erhält die hiesige Mandel einen Vorzug vor allen übrigen in Spanien. Die Mandeln hiesiger Gegend haben eine glatte Schaale, und können sich acht bis zehn Jahre halten, da die gewöhnlichen bald ranzig werden.

Auf den Höhen in Biscaja sind viele geimpfte Kastanienbäume. Die spanische Kastanie ist der Fagus castanea Linnaei, und sie impfen die Gattung des Geschlechts, welche Linnäus Fagus castanea sativa nennet. Die Hamburger holen die Kastanien in großer Menge von Bilbao ab. Der Apfelbaum scheint hier in seinem natürlichen Boden zu seyn, und wächst unvergleichlich ohne Kultur. Die Kirschbäume wachsen so hoch als die Ulmen. Zu Gordejuela giebts vortreffliche Pfirsichen, von der Art, welche die Franzosen pavie nennen, deren Fleisch am Steine fest hängt, da sie peche diejenige Art nennen, welche sich vom Steine ablöset. Sie werden hieselbst weder geimpft, noch besonders gepflegt. Dieselbe Art hat zu Aranjuez auch weder den Geschmack, noch den Saft. Von Birnen giebt es viele Sorten, die vortrefflich sind. Himbeeren bringt das Land von Natur nicht hervor.

Der Nußbaum, juglans, ist in Spanien sehr gemein. Aus seinem Holz wird vielerlei Hausgeräth gemacht. Die Nüsse, wenn sie den welschen Hünern ganz gegeben werden, machen sie sehr geschwind fett. Siehe in eben dem Kapitel unten welsche Hüner.

Der Kaperbaum wächst häufig in Murcia, Valencia und Andalusien. Dieser kleine stachlichte Strauch trägt eine große Blume, deren Knospen die Frucht ist, welche man Kaper nennet. Wenn man die Frucht bis zur Größe einer Olive wachsen läßt, so wird sie voller Samen, und dann wird sie eine große Kaper genennt. Sie wird in Salz und Essig gelegt, und wie Oliven verkauft.

Der Dattelbaum, oder die große Palme kömmt in allen mittägichen Provinzen Spaniens fort. Am ansehnlichsten aber sind die Palmwälder zu Elche, einem Dorfe in Valenzia. In einem Gehölz zählt man über 50,000 Stück, und $\frac{2}{3}$ davon sind über 120 Fuß hoch, welche einen prächtigen Wald bilden. Die Datteln sind grösser als Oliven, und wachsen an der höchsten Spitze des Baums, in Trauben von zehn bis zwanzig Pfund. Sie schmecken nicht so süß, als die Datteln aus der Levant-

vante. Vielleicht ist die beßere Zubereitung der letztern mit eine Ursache davon, weil dadurch die äußere Rinde der Frucht die geringe Schärfe benommen wird, die sie von Natur hat. Die Zweige sind ein starker Handelsartikel. Die Landleute umwinden einige Zweige des Baums mit Espartobinsen, oder andern Kräutern, um sie vor Sonne und Luft zu beschützen. Sie werden davon so blaßgrün als Selleri oder Disteln, alsdann werden sie an alle spanische Kirchen zu den Zeremonien des Palmsonntags verkauft.

Die armseligste Art des Bodens in Spanien ist zuweilen mit Palmetto oder Palmitobäumen, wie die Spanier sie nennen, chamaerops humilis, bedeckt. Diese kleine Palmbäume tragen ebenfalls ausnehmend gute Datteln. Sie wachsen in Trauben am Stamme des Strauchs, in der Größe und Gestalt einer Pflaume, von röthlichter Farbe, und haben einen großen Stein, wie die Datteln des großen Palmbaums. Der Stamm des Palmetto ist sonderbar. Rund herum stehen die Stämme eines jeden Zweiges von Blättern mit einer gedoppelten Decke von trocknen braunen Fibern, wie Spitzen geschlungen, die wie ein starker Zwirn gesponnen, und gebraucht wer-

werden können. Eine außerordentliche Sorgfalt der Natur, den Stamm des Palmetto trocken und vor Feuchtigkeit beschützt zu erhalten, zeigt, daß ein harter sandiger Boden, wenig Regen und heiße Sonne zum Gedeihen desselben nothwendig erfordert werde. Jeder Zweig schießt zehn bis fünfzehn Zoll in die Höhe. Einige Tage nach erreichtem völligen Wachsthum theilt er sich wie ein Fächer in fünfzig lange dünne Blätter, die in dem Stamm als ihrem Mittelpunkt zusammenstoßen. Sie sind dunkelgrün, ungemein zähe, besonders der mit Stacheln bewaffnete Stiel. Die Spanier gebrauchen sie als Kehrbesen, und essen die Frucht, die sehr wohlschmeckend, und nur kleiner ist, als die Datteln der großen Palmbäume. Der Stamm, der dick, und acht Zoll lang ist, dient nicht nur zu einer gesunden Speise, sondern ist auch schmackhaft, und wird von dem gemeinen Mann begierig gegessen. Die innere Seite nämlich ist zart und süß, obgleich für diejenigen, welche nicht daran gewöhnt sind, mit einer unangenehmen Bitterkeit verbunden. Diejenigen Schößlinge, die Samen haben, sind saftig und angenehm. Ein Stamm enthält auf zwei Pfund eßbares.

An

An den Ufern des Tagus, besonders unweit seiner Quelle, findet sich auf höckerichten Ebenen der Cedro hispanico, spanische Ceder, juniperus thurifera Linnaei. Er ist ein wohlgewachsener gerader Baum, der Beeren wie der Wachholder von der großen Art trägt. Er ist dem englischen Wachholder gleich, nur hat er größere Beeren. In Arragonien trifft man ganze Wälder davon, in welchen es Bäume giebt, die bis vier Fuß dick im Durchschnitt sind.

Der Terpentinbaum, Pistacia Terebinthus Linn. auch Pistacienbaum und Cornicabra in Spanien genannt, ist in diesem Lande sehr gemein. Seine Frucht ist unter dem Namen Pistazien bekannt, und ist angenehmer, als Nüsse und Mandeln. Sonst wächst der Baum häufig bei Aleppo in Syrien. Im mittäglichen Spanien wächst er gleichfalls wild. Ein Insekt sticht den Baum, um seine Eier hineinzulegen, und daraus entsteht eine Geschwulst, die das Ansehen einer korallenfarbenen Nuß anfänglich hat, nachher auf einen halben Zoll lang wächst, und die Gestalt eines Ziegenhaares annimmt, daher man in Spanien diesen Terpentin gemeiniglich Cornicabra nennet. Das Holz einiger seiner Wurzeln, welche dicker als der Stamm

 sind,

sind, ist sehr schön weiß und grau, mit mancherlei Adern. Die Drechsler besonders zu Orihuela machen Tobaksdosen daraus, die sehr hart sind, und sich schön poliren lassen, in Spanien und selbst in Rom sehr geschätzt werden. Die Schattirungen dieses Masers stellen Aehnlichkeiten mit Thieren, Bäumen, Wäldern und Landschaften vor. Diese Dosen werden auch, von Unwissenden Dosen aus Orihuelaholz genannt.

Der Mastixbaum, Lentiscus, ist ebenfalls in Spanien häufig. Die Spanier machen noch, seit der Römer Zeiten, Zahnstocher daraus. Ein Apotheker in Alicante ließ eine große Quantität Mastixblätter in einem Kessel mit Wasser kochen. Er füllte den Schaum ab, und verkaufte ihn für Olibanum, Weihrauch, Mastix. Der levantische Mastix ist sonst der beste. Es ist der Saft des Baumes, der von selbst, und auch durch Ritzen, ausfließt, und sich verhärtet.

Der Johannisbrodbaum, *) ceratonia edulis Linn. ist häufig in Valencia. Er blü-

*) Twiß sah in dem Garten des Gouverneurs zu Alicante einen solchen Johannisbrodbaum, der ihm auch Garofero heißt, von erstaunlicher Größe. Er trug jährlich 130 Aroben Früchte, (die

blühet wie Bohnen. Einige Blüte kömmt gerade aus dem Stamm. Seine Frucht wächst in Schoten, wie Erbsen und Bohnen. Der Baum ist gerade und ansehnlich, kömmt in trocknem Boden gut fort, und gedeihet, wenn er nur Wärme hat, auf Ebenen und Bergen. Die Schoten sind fünf bis sechs Zoll lang, und süß, auf dem Baume grün, wenn sie trocken sind, braun. Die Armen essen die Schoten, gemeiniglich aber dienen sie den Pferden zum Futter. Sie werden auch zu einigen Arzneien gebraucht, sollen den Leib erweichen, aber auch Grimmen im Leibe machen. Er heißt auch Judasbaum in Spanien. Denn manchem Spanier hat man eingebildet, Judas habe sich an solch einem Baume erhenkt. Um Jerusalem herum wächst er freilich. Seine Frucht ist und war im jüdischen Lande die Speise der Armen, und das gewöhnliche Futter der Schweine, Treber, die jener verlorne Sohn zu essen begehrte. Es ist gewiß, sagt Dillon, daß weder Belloni, noch Rauwolf Pflanzen aus der Gegend um Jerusalem be-

(die Arobe hält 25 Pfund) die man für 70 Thaler, oder 11 Pf. und 14 Schill. Sterl. verkaufte.

beschreiben, die ich nicht in Spanien gesehen hätte.

Scinus molle, oder spanischer Pfeffer, der Schoten von einer schönen Rosenfarbe hat, wächst auch bei Alicante als ein grosser Baum.

Bei Granada giebts ein Gehölz von Ulmen das über eine Meile lang und eine halbe breit ist. Man hat sie aber theils zu Balken, theils zu Kanonenlavetten gar sehr ausgehauen, wozu sie brauchbar sind. Man hat nicht darauf gedacht, sie wieder anzupflanzen, sondern statt dessen viel weisse Pappeln angepflanzt, deren Holz doch am wenigsten brauchbar ist.

Die Einwohner in Biscaya nennen die großen Erdbeerbäume, die in dieser Provinz wachsen, Broto. Sie verstehen sich aufs Baumpflanzen, und suchen die Abnahme ihrer Gehölze zu ersetzen.

Gemeiniglich findet man an den Eichen und andern Bäumen in Biscaya eine grosse Anzahl Schwämme, agaricus. Die Spanier nennen sie Schmarozer. Es giebt folgende Geschlechter davon. 1) Der große Schwamm. Er gleicht einem Pferdehuf, hält sich lange, und wird ungemein groß. Es giebt einige von dreißig Pfund. Von diesem Geschlecht sind vier Arten. Die erste

sie besteht aus drei Substanzen, deren eine, die eine dünne und zarte Haut ist, den rund erhabnen Theil des Hufs bedeckt. Wenn der Schwamm alt wird, so wird die Haut weiß, und hart als eine Muschel, und siehet aus wie kandirter über Gebacknes gegoßener Zucker. Wenn man die Rinde mit einer Reibe wegnimmt, denn es ist fast nicht möglich sie zu schneiden, so siehet man, daß sie mit der zweiten Substanz durch eine Durchflechtung der Fibern, einem Hutfilz, oder dem Gewebe einer Thierhaut ähnlich, zusammenhängt. Wenn man den Schwamm ins Wasser legt, und ihn hernach durcharbeitet, so findet man, daß er einer Elendshaut ähnlich ist. Aus dieser weichen Substanz wird der Zündschwamm gemacht, der die unvergleichliche und unfehlbare Kraft hat, das Blut zu stillen, *) aus welcher Ader es fließen mag. Der untere Theil, welcher die dritte Substanz ausmacht, bestehet aus unendlich kleinen senkrechten Röhren, welche, wenn der Schwamm

zart

*) Der Bubenfist oder Lycoperdon, span. Bexin, ein unächter Schwamm, hat ebenfalls eine blutstillende Kraft. Sie sind in Spanien aber nicht so groß, als anderswo, noch so voll des schwärzlichen inwendigen Staubes.

zart ist, voll Wasser sind. Die zweite Art hat in dem untern Theil eine schuppichte Haut. Die obere Substanz ist röhricht, und die mittlere ist hart, und elastisch, wie Pantoffelholz, dem sie auch an der Farbe gleicht. Die dritte Art hat an dem obern Theil eine Rinde, wie die erste Art, aber der mittlere bestehet aus gleich und schief laufenden Fasern, welche sich wie die vom Hanf ablösen, und der untere Theil bestehet aus schiefen Röhren. Die vierte Art besteht wie die zweite aus einer röhrichten Substanz, die auf einer andern, dem Pantoffelholz ähnlichen, liegt, aber sie hat keine Haut. Es ist zu bemerken, daß der blutstillende Schwamm, oder der von der ersten Art, er sey dick oder dünne, nie mehr als eine Lage von einer röhrichten Substanz hat, da hingegen die drei andern Arten, wenn sie noch so dünne sind, verschiedene Lagen von Röhren haben, die über einander stehen. 2) Das zweite Geschlecht der Schwämme ist leicht und schwammigt, ohne sichtbare Organisirung. Sie gleichen einem weißlichten trocknen Schaum. Es giebt drei Arten. Die erste hat in dem obersten Theil eine dünne Lage von Haarröhrchen, die zweite hat diese Lage unten, und bei der dritten ist sie gar nicht. Ich

ha-

habe Arten dieser Schwämme von verschiedenen Gestalten gesehen, wie Blumenkohl, Gehirn, wie Hirschhörner u. s. w. und ich glaube daß der purgirende Schwamm der Apotheker von dieser Art ist. 3) Das dritte Geschlecht besteht ganz aus festen und biegsamen Fasern, wie Schweinsborsten, von zween Zoll lang. Ihrer Figur und Farbe nach sind sie den Bürsten ähnlich, womit sich die Engländer reiben lassen, um die Ausdünstung zu befördern. 4) Das vierte Geschlecht der Schwämme ist von gallertartiger Substanz. Dieser Schwamm ist roth und durchsichtig, und zittert wie ein schöner Himbeergallert, so lange er noch nicht so groß, als die flache Hand ist. Er ist in zwei feine Häute eingehüllet, davon die oberste fleischfarbig und die unterste weiß ist. Diese gallertartige Materie bildet gerade Fasern in dem Theile, der an dem Baum hänget. Diese Fasern breiten sich hernach wie ein Fächer aus, bis sie sich bei dem Umfang, der kreisförmig ist, nähern, zusammenfügen, und senkrecht werden. 5) Das fünfte Geschlecht bestehet aus einem sehr feinen, faserichten, auf tausenderlei Arten wie eine schöne Spitze durch einander geflochtenen Gewebe. Das erste

Ge-

Geschlecht dauert beständig, die andern erneuern sich jährlich.

Die Buche kömmt in den mitternächtlichen Theilen des Landes auf dem Gipfel der Berge und selbst an den Orten fort, wo die Eichen nicht anschlagen. Ihre dreieckigte Frucht enthält einen weißen ölichten Kern. Die Einwohner verstehen aber nicht, wie in Frankreich, das Oel herauszuziehen. Wenn die Frucht roh gegessen wird, verursacht sie Schwindel, aber gut getrocknet und gemahlen giebt sie ein gesundes Brod. Bisweilen wird sie gebrannt, und als Kaffee gebraucht. In Schlesien gebrauchen die Armen das ausgepreßte Oel statt Butter.

In Spanien sind verschiedene Arten von Steineichen. Eine sehr sonderbare habe ich in Katalonien gesehen. Sie war kaum sechs Zoll hoch, und der ganze ausgerissene Baum wog nicht mehr, als zwei Unzen. Dennoch trug er drei und fünfzig Eicheln von der Größe einer Haselnuß. Unter den verschiedenen Arten der Steineiche giebt es drei bis vier, welche die nützlichsten sind, z. B. die, welche die Kermes trägt.

Su=

Der Subar oder die grüne Eiche ist diejenige, von welcher das Pantoffelholz *) kömmt. Ihre Eicheln sind bitter, die wahre grüne Eiche ist ein großer ästiger Baum, dessen Holz knochenhart ist. Die Wurzeln, welche nicht so hart sind, können von den Drechslern gebraucht werden. Diese Eichel trägt große runde und so süsse Eicheln, daß sie als Kastanien gegessen werden. Es giebt eine andre Art dieser Eichen, deren Zweige dicker, und deren Blätter glatter und glänzender sind. Die Bauern kennen die Eichen, welche süsse Eicheln tragen, an dem Blatt sowohl als an den Zweigen. Aber dieser Unterschied setzt eine lange Beobachtung voraus, denn es giebt ähnliche, die doch bittere Eicheln tragen. Verschiedene Gegenden Spaniens, besonders die mitternächtlichen, sind reichlich mit der levantischen Eiche, franz. rouvre, span. Quercivo, lat. Robus versehen, die zum Schiffbau vortrefflich sind.

Die

*) Die bekannte Rinde dieses Baums, der Kork, spaltet von selbst, und trennt sich vom Baum, wenn man sie nicht sorgfältig einsammelt. Man muß nämlich die Rinde der Länge nach aufschneiden, um sie leichter abzuschälen. Sie wird hierauf in Wasser gelegt und erweicht, am Feuer getrocknet, und mit großen Steinen gepreßt, um sie platt zu drücken.

Die Stadt Valencia steigt in einem Walde von Maulbeerbäumen hervor, welche den Einwohnern einen unermeßlichen Reichthum bringen. Im Jahr 1775 ward eine Million Pfund Seide (nach Swinburne Reisen) das Pfund zu vier Pesos verkauft. Nach Dillon bringt die Seidenerndte jährlich 1,500,000 Pf. von 12 Unzen, welche auf der Stelle, zu einem Preise, der mit 10 Schill. Sterl. gleich ist, verkauft werden, macht 750,000 Pf. Sterl. Man bedienet sich hier eines sehr einfachen Mittels, die Bäume zu säen. Sie reiben nämlich ein Seil von Esparto mit den reifsten Maulbeeren, die Körner hängen sich alsdann daran. Sie vergraben darauf dies Seil zween Zoll tief in ein vollkommen bearbeitetes Land. Die Sträuche kommen in Menge hervor, und werden hernach verpflanzt, und bleiben zwei bis drei Jahre stehen. Die Pflanzer wissen den Baum so zu behandeln, daß sich seine Zweige so wagerecht als möglich ausbreiten, um die Blätter mit größerer Leichtigkeit zu sammeln. Wenn einem Baum einige Zweige, die er haben muß, fehlen, so pfropfen sie solche mit vieler Leichtigkeit an den Orten ein, wo sie seyn sollen. Sie beschneiden

den Baum alle zwei Jahre, damit seine Blätter zart bleiben.

Die Valencier geben vor, daß ihre Seide feiner, netter und leichter, als die von Murcia sey, weil die Murcier ihre Bäume nur alle drei Jahr beschneiden, welches das Blatt härter und stärker von Adern macht. Aber es ist eine falsche Meinung. Denn ich habe beobachtet, daß die Einwohner des Königreichs Granada ihre Bäume gar nicht beschneiden, und immer mit gutem Grunde ihre Seide für die feinste in Spanien halten. Aber ihre Bäume sind von der schwarzen Art, und die von Valencia und Murcia von der weißen. Die faulen oder kranken Seidenwürmer, welche nicht auf die Rohrgitter zum Fressen hinaufkriechen wollen, bringen schlechte Gehäuse und harte Seide hervor, die zu nichts nütze ist, als die äußersten Leinen daraus zu machen, die man an die Fischangeln befestigt. Man pflegt sie in Norden indianisches Kraut, herbe d'Indes, zu nennen, weil man sie daher kommen läßt. Diese Fäden werden folgendermaßen gemacht. Das Gehäuse wird fünf bis sechs Tage in Essig gelegt. Dieser coagulirt die Materie, aus welcher die Seide wird, man zieht hierauf den Wurm mit den Fingern heraus,

 und

und der Faden drehet und formiret sich. Die Fäden, welche aus europäischen Gehäusen gemacht werden, sind nur zehn bis zwölf Zoll lang, aber die indischen haben mehr als doppelte Länge. Machte man die Operazion mit Essig an den Gehäusen der großen Feldraupen, die eine Art Seide sind, man würde daraus längere Fäden ziehen können.

Alle Provinzen Spaniens bringen eine große Mannigfaltigkeit von Trauben hervor. Die von Valencia und Granada haben aber vor allen andern den Vorzug. Zwar werden wenig frische Trauben ausgeführt, aber zu Malaga werden große Partien trockne verladen, die dann Rosinen heißen. Diese werden zu Valencia mit einer Lauge von den Reben bereitet, deren Salz die Hitze des Wassers im Kochen vermehrt. Die Traube wird einen Augenblick in diese Lauge gesteckt, da dann die Haut der Beeren von allen Seiten berstet. Der Saft dringt heraus und verhärtet sich an der Luft. Hierauf werden sie zum Trocknen an die Sonne gehangen. Die Rosinen, welche in Deutschland Topfrosinen heißen, weil sie in irdenen verkalkten Töpfen versandt werden, sind noch angenehmer. Der Stengel wird halb abgeschnitten, und die

Trau-

Traube bleibt am Stock hängen. Wenn sie trocken sind, werden sie eingepackt. So verfährt man in Granada. In Valencia giebts Traubenbüschel, die bis 14 Pf. wiegen, deren Beeren die Größe einer Muskatnuß haben. Die Landleute in Granada rauchen viel Tobak, und ob sie gleich die herrlichsten Weine von Malaga, Xeres, und Montilla in der Nähe haben, so ziehen sie doch die gebrannten Wässer, Mistela und Rosolis vor. Der häufige Gebrauch derselben und des Tobaks thut ihnen keinen sichtbaren Schaden. Sie sind stark, und werden so alt als anderswo.

An Oelbäumen ist das Land gleichfalls reich. Die Oliven von Estepa in Granada sind klein, aber sie geben ein so feines und klares Oel, als die von Valencia. Die von Sevilien hingegen sind groß, wie Taubeneier, und geben weniges und geringeres Oel. Daher sind auch diese, wenn sie zubereitet werden, besser zum Essen.

Man hat in ganz Andalusien eine sehr schlechte Art Oel zu machen, und daher kömmt es, daß das spanische scharf von Geschmack wird und leicht verdirbt. Diese Art, es zu machen, die Gefäße, worin es ge-

geschüttet wird, und die Gewohnheit, es auf Mauleseln nach Madrit zu bringen, sind Schuld daran, daß man hier sehr schlechtes Oel bekömmt.

Eilftes Kapitel.

Thiere, Insekten, Vögel, Fische.

In den Ebenen Spaniens findet man Hasen, aber keine Kaninichen, auch keine Rehe. In den Wäldern giebts viel wilde Schweine, auch den großen Luchs. (Lupus cervarius) Wölfe giebt es nicht viel, und Bären sieht man selten, ob sie gleich in den Gebirgen von Leon und Asturien sehr gemein sind. Füchse sieht man in Menge.

Kaninichen waren sonst häufig. Im Don Quixote wird auf dieses Thiers Geschwindigkeit angespielt, sie müssen also wohl sonst häufiger, und damals also bekannter gewesen seyn. Es giebt flüchtige Windhunde, und muntere Spürhunde. Arabische Schriftsteller wollen, daß das Zebra in Spanien zu Hause gehöre.

Unter andern Seltenheiten der Landschaft von Ronda in Granada ist das kleine Thier, die spanische Katze, gennet, gineta, eines der außerordentlichsten, weil sie sich sonst in ganz Europa nirgends findet, als in der Türkei. Sie ist kleiner als die Zibethkatze, hat einen langen Leib, kurze Beine, eine spitze Schnauze, und einen kleinen Kopf. Unter dem Schwanz ist ein großer Beutel, aus welchem ein wohlriechender Geruch kömmt. Das Fell ist weich und glatt, aschfarbigt mit schwarzen Flecken, die auf dem Rücken sich in Streifen vereinigen, die der Länge nach vom Halse bis zum Hintertheil gehen. Der Schwanz ist lang mit weißen und schwarzen Ringen. Das Fell wurde ehemals sehr hoch geachtet, seit kurzem aber hat man es nachgemacht, und graue Kaninichenfelle mit schwarzen Flecken gefärbet, daher es jetzt aus der Mode ist. Herr von Buffon ist falsch berichtet worden, er sagt nämlich, dies Thier könne nur in niedrigen und sumpfigen Gegenden leben. Sie sind aber in dem Gebirge von Ronda in Menge.

Cameleons, Lacerta Chamaeleon Linn. sind zwischen Kadix und St. Luca de Barameda häufig. Ich kaufte vier lebendige, sagt Twiß, davon ich zwei tödtete, und

 in

im Weingeist aufbewahrte, und die andern lebendig nach England brachte, wo sie starben. Der größte war, den Schwanz mitgerechnet, beinahe einen Fuß lang. Dies Thier kriecht aus einem Ei hervor, und hat an jedem Fusse zwo vorwärts und zwo hinterwärts gebogene Klauen. Er kriecht auf ebenen Boden sehr langsam. Ich erhielt die Meinigen auf einem kleinen Baume, wo sie ganze Tage ohne Bewegung saßen. Ich öffnete Tag für Tag ihre Mäuler, und fütterte jeden mit acht bis zehn Fliegen, die sie eine lange Zeit hindurch verschlangen, und endlich Hungers starben, da ich ihnen keine Fliegen mehr verschaffen konnte. Ich machte den Versuch, sie mit Würmern, Spinnen und dergleichen zu füttern. Sie wollten sie aber niemals annehmen. Sie haben eine dicke und lange Zunge. Der Cameleon kann sich aufblasen und zusammenziehen, ist kalt anzufühlen, seine Haut gleicht dem Chagrin, und ist sehr sanft, weil jeder von den kleinen Höckern, von der Größe eines Nadelknopfs, woraus sie bestehet, so glatt ist, als wenn er geschliffen wäre. Er ist gewöhnlich von grüner Farbe, die etwas ins Weißlichte fällt, und sich unter dem Bauche mehr dem Gelben nähert. Das Thier

ge-

gebraucht im Hinaufsteigen, so wohl den Schwanz als die Beine, und schreitet, aus Furcht zu fallen, mit der äußersten Vorsichtigkeit fort. Es windet den Schwanz um einen Zweig, und läßt ihn nicht eher los, bis es mit allen Füssen auf festem Boden steht, dann schlüpft es sanft auf den Boden hinunter. Es nimmt nach Gefallen bald eine weiße, bald eine gelbe, bald eine blaue, bald eine grüne Farbe an, bald erscheint es schwarz mit hellen gelben Flecken. Der Bau der Augen ist sehr merkwürdig. Sie sind sehr klein, ob sie gleich aus dem Kopfe hervorstehen. Sie haben ein einziges Augenlied, das einer Haube gleicht, mit einem Loche in der Mitte, durch welches der Augapfel erscheint, der eine glänzende braune Farbe hat, und rundherum ist ein kleiner goldfarbener Zirkel, wie um das Aug der Kröte. Das Thier pflegt oft ein Aug zu bewegen, wenn das andre ganz in Ruhe ist. Ja bisweilen blickt das eine Auge vorwärts, und das andre rückwärts, das eine sieht in die Höhe, indem das andre niedersiehet. Die Augenhöhlen bewegen sich, als wenn sie umgedrehet würden.

Die Heuschrecken, von welchen im folgenden die Rede ist, und deren Beschrei-

bung aus Bowles genommen ist, sind eine Art, welche in Spanien einheimisch, und von denen in Norden und in der Levante völlig unterschieden ist. Man darf nur die in den Naturalienkabinetten aufgehobenen mit einander vergleichen, so wird man bald gewahr werden, daß die spanischen die einzigen mit rosenrothen Flügeln sind. Aus einer Beobachtung seit vielen Jahrhunderten ist es klar, daß sie nicht aus Norden kommen. Sie können auch nicht von Süden übers Meer kommen, weil ihr Flug zu kurz ist, und man ihn auch bemerken würde. Ich sah eine Schaar bei Malaga wegziehen und eine Viertheilmeile weit zur großen Freude der Einwohner übers Meer ziehen. Aber eben da man glaubte, sie hineinstürzen zu sehen, wandten sie links um, und kamen wieder ans Land. Die große Anzahl todter Heuschrecken, welche man an den Küsten des mittelländischen Meers treiben sieht, kommen von denen in Flüßen ertrunkenen und so ins Meer geführten her. Man hat aber kein Beispiel, daß ein Schwarm sich ins Meer gestürzet hätte.

Sie sind beständig in den südlichen Theilen des Landes, besonders in den Weiden und unangebaueten Landstrichen von Estremadura. Gewöhnlich aber achtet man nicht dar=

darauf, wenn sie nicht sehr zahlreich sind. Denn gemeiniglich nähren sie sich von wilden Kräutern, ohne Streifereien in die Gärten und bebaueten Ländereien zu thun, oder in die Häuser zu kommen. Die Bauern sehen sie ohne Furcht hüpfen, und das Gras der Wiesen fressen. Sorglos denken sie nicht daran, alle Jahre an ihrer Ausrottung zu arbeiten, sondern man beweiset diese Sorgfalt erst, wenn die Verheerung geschehen und der Schade nicht zu ersetzen ist.

Die Fortpflanzung dieser Insekten ist nicht außerordentlich groß, denn die Anzahl der Männchen übersteigt die Zahl der Weibchen ungemein. Wenn aber zehn Jahre lang beide Geschlechter gleich wären, so würden sie sich so häufig vermehren, daß sie das Pflanzenreich völlig verzehren würden. Vögel und Thiere würden vor Hunger sterben, und endlich wurden die Menschen den Heuschrecken zur Nahrung dienen. *) Im Jahre 1754 würden in Estremadura eine so große Anzahl Weibchen ausge-

*) Das ist wohl etwas zu viel gesagt, und entweder ein spanischer starker Ausdruck oder eine absichtliche Vergrößerung, womit der Patriot den Eifer der Spanier zur Tilgung derselben vielleicht erwecken wollte.

gebrütet, daß sie das folgende Jahr la Mancha und Portugall überschwemmten, und daselbst die Schrecken des Hungers und Elendes verbreiteten. Dies erstreckte sich bald auf die nächsten Provinzen über Murcia, Valencia und Andalusien. Estremadura ward bis 1756 verheert.

Ihre Begattung ist folgende. Das Männchen verbirgt in dem Hintertheil ein Glied von vier Linien lang, und dicker als eines seiner Füsse. Die Wurzel und Muskeln der Aufrichtung dieses Gliedes nehmen ihren Anfang in dem Eingeweide des Thiers, wie der Stachel der Biene. Wenn die Zeugungsmaterie sie erhitzt, so dehnt dieser Theil sich aus, er füllt das Weibchen an, deren Kanal sich, so bald er den Samen empfangen hat, wieder zuschließt, und dergestalt verengert, daß sie sich in langer Zeit nicht trennen können. Dieser Zustand dauert einige Stunden, und in demselben geschieht es oft, daß sich das Männchen wie der Hund zurückkehrt. Zur andern Zeit bleibt er mit den Flügeln auf dem Weibchen, wie angeleimt, liegen, von dem er sich nur durch die heftige Erschütterungen losmacht. Es sucht also bald das nächste Wasser, sich zu erfrischen, ertrinkt aber

aber gemeiniglich, und dient den Fischen zur Nahrung.

Wenn das Weibchen der gewaltsamen Liebkosungen des Männchen entledigt ist, so bringt es den Rest seines Lebens damit zu, ein Nest in der Erde zu bauen, um darin einige vierzig Eier zu legen, und sie wider die Witterung, und wo möglich auch wider Pflug und Hacke in Sicherheit zu setzen.

Die Art ihr Nest zu bauen, und ihre Eier zu legen, ist bewundernswürdig. In dem Hintertheil ihres Körpers hat sie ein acht Linien langes rundes, glattes Werkzeug, das am Kopf so dick als eine Schreibfeder ist, bis es sich mit einer harten scharfen Spitze endigt. Inwendig ist es hohl, wie die Natterzähne, aber die Hölung ist so klein, daß sie nur durch ein Vergrößerungsglas gesehen werden kann. An der Wurzel dieses Rüssels ist eine Höhle, in welcher sich eine sehr feine Blase mit einer klebrichten Materie von der Farbe, wie bei dem Seidenwurm, befindet, nur daß sie nicht dieselbe Konsistenz hat. Dies erfuhr ich bei einem Versuch mit einem Aufguß des Essigs, den sie nicht so verdickte, als den klebrichten Saft des Seidenwurms. Das Mundloch der Blase öffnet sich gera-

be

de in dem Kanal des Rüssels, durch welchen die Feuchtigkeit ausfließt, wenn das Insekt sie auswerfen will. Die Haut ihres Bauchs bedeckt von dieser Seite den Rüssel, und die innere Fläche ist mit den beweglichen Theilen des Bauchs vereinigt, und kann sich mit ihnen nach allen Seiten hin bewegen, indem sie mit der Wurzel nur an dem Vorderleib oder an der Brust des Thieres befestigt sind. Vier sehr kleine Muskeln, die sich in diesem Rüssel befinden, und sich mit dem Vorderleib vereinigen, bewirken durch eine Zusammenziehung und Ausdehnung wechselsweise eine gerade oder runde Bewegung, nachdem es nöthig ist, und die Räume zwischen diesen Muskeln nehmen vier elastische Häute ein, welche dem Rüssel alle Bewegung einer Triebfeder geben. Dieses organisirte, und mit verschiedenen Federn oder Kräften der feinsten Mechanik verbundene Werkzeug, welches dem Willen des Thiers unterworfen ist, das ihm alle mögliche Richtung geben kann, ist von einer Zusammensetzung, die Niemand ohne Bewunderung betrachten wird. Vielleicht würde es, wenn man sorgfältig darauf sänne, den Gießern Ideen geben, die Kunst Kanonen zu bohren zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen, den Bergleu-

ten ein Muster des Bergbohrers, und dem Künstler in Metall ein Model eines Zwickbohrers seyn. Denn der Rüßel der Heuschrecke ist das alles.

So tauglich dies Werkzeug ist, in die härteste Erde zu graben, so würde doch die Heuschrecke ihr Nest nicht bereiten können, wenn sie nicht andre Mittel hätte, es fest zu machen, und ihm eine zu seiner Bestimmung dienliche Form zu geben. Es ist nicht genug, daß sie die Erde durchbohre, sie muß auch mauren, und eine hohle Säule verfertigen, und dazu bedarf sie eines flüssigen Harzes, um die zu ihrer unterirdischen Wohnung nöthigen Theile zu verbinden, und hart zu machen. Dies Harz muß sich nicht im Wasser auflösen, damit der Regen die Brut nicht ersäufe, es muß der Sonnenhitze widerstehen, und dem Frost, damit die Wände nicht einfallen, und die Brut zerdrücken. Der klebrige Saft der Heuschrecke hat die Eigenschaften.

Um sich ein Haus für die Eier zu bauen, sucht das Weibchen ein hartes unbebauetes Erdreich. Fielen auch Millionen Heuschrecken auf ein bebauetes, so darf man nicht besorgen, daß eine einzige ihre Eier hineinlegen wird. Ist aber ein auch noch so klei-

ner Fleck der ersten Art vorhanden, so fallen sie alle darauf.

Ich habe ganze Stunden und Tage zugebracht, um ihre mühsame Arbeit zu beobachten. Das Weibchen macht damit den Anfang, daß sie ihre sechs Beine von sich streckt, die Klauen in die Erde schlägt, und sich mit den Zähnen an einige Kräuter klammert. Hierauf breitet sie ihre Flügel aus, um die Brust desto fester an die Erde zu drücken, und indem sie sich auf den Vorderleib stützet, hebt sie die Theile des Bauchs, wo der Stachel ist, in die Höhe, und biegt ihn so, daß er mit dem Körper einen geraden Winkel macht, alsdann drückt sie ihn so stark in den Boden, daß er in die härteste Erde, ja sogar in Schiefer hineindringt. Ein bloßes Loch würde aber zu ihrem Zweck nicht hinreichend seyn, sie muß noch eine kleine hohle Röhre bereiten, darin sie ihre Eier lege. Das Loch ist in zwo Stunden fertig. Alsbald fängt sie an zu kneten und zu arbeiten, zerreibt mit ihrem Rüßel die Erde, und vermischt sie mit dem Harz oder Leim, den sie im Leibe hatte, und den sie durch die angewandten Kräfte, die Muskeln gegen die Erde zu drücken, durch den Kanal von sich läßt. Sie knetet diese Erde so lange, bis sie ein Taig wird, und mit der

Spitze

Spitze des Rüssels macht sie inwendig den Boden des Nestes sehr glatt, und legt die ersten Eier hinein, mit einer Ordnung, die bewundernswürdig ist.

Einen Augenblick nach der ersten Legung fängt sie an, einen neuen Teig zu machen, so wie das erstemal, und von neuem Eier zu legen. Nachdem sie diese Arbeit mehrmals wiederholt hat, so vollendet sie es in fünf bis sechs Stunden, verschließt die oberste Oeffnung mit einem sehr künstlich gemachten Deckel von eben der Materie. Wenn nun diese Arbeit verrichtet ist, so giebt es wenig Mütter, welche Kraft genug hätten, zu dem nächsten Wasser zu fliegen, um sich darin zu erfrischen und zu ersäufen, wie die Männchen. Der größte Theil stirbt bei den Nestern aus Erschöpfung der Kräfte, und die große Menge todter Heuschrecken auf dem Felde verkündigt dem Landmann seinen künftigen Schaden, er kann aus ihrer Anzahl die Menge derer schließen, die künftiges Jahr seine Erndte verzehren werden.

Die Eier, welche die Embryonen der Heuschrecke in sich schließen, sind von eben der Form als das Nest, oder die kleine Röhre. Jedes Ei ist ein kleiner häutiger sehr weißer und glatter Cylinder von einer Linie lang. Sie liegen ein wenig schräge neben einander, und der Kopf

des kleinen Insekts ist nach der Seite gekehrt, wo es hinauskömmt. Die Zeit, wenn sie auskriechen, ist ungleich, nachdem es an einem oder andern Orte früher oder später wärmer wird, und Nahrung für sie ist.

Wenn sie aus dem Ei kommen, so sind sie schwarz, und so groß als eine Mücke. Sie versammeln sich in großen Haufen an den Fuß der Stauden, besonders des Espartograses, hüpfen und klettern auf einander, und nehmen einen Raum von drei bis vier Fuß im Umfang, und zween Zoll hoch ein, so daß es wie eine schwarze sich bewegende Platte aussieht. Da nun diese Zeit die Thierchen nur vom Thau leben, so klettern sie immer übereinander, um ihn aufzusammeln.

In den ersten Tagen entfernen sie sich wenig von ihrem Geburtsort. Nach fünfzehn bis zwanzig Tagen fangen sie an, die zartesten Schößlinge der Pflanzen zu fressen, und da ihre Glieder stärker werden, so zerstreuet sich die Kolonie in die nahen Felder, und ist Tag und Nacht geschäftig, alles zu benagen und zu fressen, was ihr vorkömmt, bis ihre Flügel ausgewachsen sind. Sie schonen nichts. Sie eßen nicht nur die zarten, saftigen und süßen Pflanzen, Melonen, Gurken, Pfirsichen und Hülsenfrüchte,

und

und die aromatischen, Lavendel, Thymian, Münze, Rosmarin, Salbei und Eberraute, die in Spanien so häufig sind, daß man die Oefen damit heizet, sondern auch Senf, Zwiebeln und Knoblauch, ohne daß ihnen das flüchtige Alcali dieser Pflanzen Eckel verursache. Ja ich habe sie mit vieler Begierde die übelschmeckendsten und sogar giftige Pflanzen, Bilsenkraut, Stechapfel, tödtlichen Nachtschatten u. s. w. bis auf die Wurzel abfreßen gesehen. Sie verschlucken sogar Hanenfuß, dessen Feuer selbst die Magenhaut der Thiere verbrennet, und ziehen die süsse Malve nicht dem bittern Genst, der Raute oder dem Wermuth vor.

Als etwas besonders bemerkte man an den Heuschrecken, welche die mittäglichen Provinzen Spaniens jene vier Jahre nacheinander verwüstet haben, daß man nämlich niemals sahe, daß sie die Blätter, Früchte oder Blume der Liebesäpfel (Lycopersicon solanum L. berührt hätten. Jedermann weiß es, aber den Grund weiß ich nicht, und besonders steht mein Verstand um so viel mehr stille dabei, da ich eine Legion Heuschrecken bei Almaden gesehen habe, die sogar die leinenen Hemden, und wollenen Decken fraßen, welche die armen Leute aufs Gras zum Trocknen gelegt hatten. Der

Pfarrer des Dorfs, ein wahrheitliebender rechtschaffener Mann, versicherte mich, daß ein Haufen dieser Legion in die Kirche eingedrungen sey, und das seidene Gewand der Bilder zerfressen, ja sogar den Firniß von den Altären abgenagt hätte. Ich untersuchte deshalb den Magen *) der Heuschrecke, und fand nichts weiter, als eine sehr zarte und weiche Haut, welche nebst dem darin enthaltenen Saft alle Materien, Leinwand, Wolle, hitzige und giftige Pflanzen auflöset, und daraus eine heilsame Nahrung bereitet.

Der Kopf der Heuschrecke ist von der Größe einer mittelmäßigen Erbse, aber länglicht. Die Stirne ist gerade gegen die Erde gerichtet, wie bei den schönen andalusischen Pferden, der Mund ist groß und offen, die Augen schwarz und lebhaft. Sie hat in beiden Kinnbacken 4 Schneidezähne, deren Spitzen wie eine Scheer in einander gehen.

*) Swammerdam versichert, daß die Heuschrecke zu den wiederkäuenden Thieren gehöre, und er glaubt einen dreifachen Magen, wie bei diesen, an ihnen entdeckt zu haben. Allein er könnte sich wohl geirret, und eine Sache für die andere angesehen haben. Oder noch wahrscheinlicher ists, daß er Heuschrecken untersucht hat, die von den spanischen ganz unterschieden sind.

hen. Nach dem, was eine unzählige Menge dieser Insekten, die mit Klauen und Zähnen bewaffnet sind, zu thun vermögen, glaube ich, daß wenn sie sich in Fleischfressende verwandelten, wie die Wespen, so würden sie beim Mangel grüner Nahrung eine Heerde Schafe mit Hunden und Schäfer verzehren können, wie gewisse Ameisen in Amerika und die grausamsten Schlangen thun.

Die Heuschrecken bringen die Monate April Mai und Juni an dem Orte zu, wo sie ausgekrochen sind. Am Ende des letzten Monats nehmen ihre Flügel eine schöne Rosenfarbe an, und erlangen alle Stärke und Bewegungen, deren sie fähig sind. Sie versammlen sich zum andern und letztenmal in Haufen. Jetzt fielen sie den feurigen Trieb ihr Geschlecht fortzupflanzen. Das Männchen hat dann ein unruhiges und verlangendes Ansehen. Das Weibchen hingegen ist kalt, und denkt nur aufs Fressen. Wenn jenes sich nähert, so fliehet dieses, und verbirgt sich dergestalt, daß der neue Morgen von einer Seite mit Verfolgen, und von der andern mit Fliehen und Fressen zugebracht wird. Gegen zehn Uhr hat die Sonne die Flügel von der Feuchtigkeit der Nacht getrocknet, welche ihnen die ausdehnende Kraft benommen hatte. Alsdann fangen die

Weibchen an zu hüpfen und zu flattern, um sich dem Ungestümm der Männchen zu entziehen, von denen sie mit mehrerm Feuer verfolgt werden. Durch diese Uibung erheben sie sich allmählig in die Luft auf vier bis fünfhundert Fuß hoch, und machen eine Wolke, welche die Sonne verdeckt. Die Bewegung von so vielen Millionen Flügeln macht ein dumpfes Geräusch, als wenn die Bäume im Walde vom Winde rauschen. Die erste dieser fürchterlichen Wolken zieht allemal gegen den Wind. Ist dieser günstig, so entfernt sie sich in dem ersten Fluge auf zwo Meilen; ist er stille, so fliegen sie nicht so weit. Ihr Geruch ist so fein, daß sie aus der Höhe ein Kornfeld oder Land mit Küchengewächsen riechen können. Ich habe sie gesehen, wie sie sich von ihrem geraden Fluge in einer schiefen Richtung von einer halben Meile herabließen, um ein Kornfeld aufzufressen, und nachdem es geschehen war, sich wieder erhoben, und in voriger Richtung ihren Weg fortsetzten. In einem Augenblicke war die Verwüstung geschehen. Jede hat vier Arme und vier Beine, und am Ende eines jeden dieser Glieder drei Klauen sich anzuhalten. Ich habe die Männchen bis an das oberste Ende der Pflanzen hinanklettern gesehen. Sie beißen

nur

nur das Zarte der Spitzen ab, und lassen es fallen, damit die Weibchen, die unten sind, es verzehren können.

Fast durch ganz Spanien bewahrt man Grillen in kleinen Dratbauern, die man vor die Fenster hängt. Jede hat ihr eigenes Bauer, und ihr Blatt Salat, und schwirrt unaufhörlich.

Twiß sahe einen Mistkäfer von der Größe einer welschen Nuß.

An Vögeln finden sich in Spanien der Königsadler, der Geier, der Storch, der Flamingo, der Bienenfreßer, der Trappe, der Wiedehopf, das schöne Rebhuhn, der Steinbeißer, und a. m.

Schwäne giebt es in Spanien nicht, und man kann viele Tage reisen, ohne eine Gans zu sehen. Ein gewisser Schriftsteller Jason Pratensis hat einmal gesagt: daß die Juden ein so hartes Fleisch, eine so schmutzige Haut, einen so widrigen Geruch, und so verkehrte Gesinnungen hätten, käme daher, weil sie viel Gänse äßen. Glauben das die Spanier, so kann das vielleicht, besonders bei ihrem großen Abscheu gegen die Juden, mit die Ursache seyn, warum sie die Gans verachten, die von den Juden gern gegessen wird, und doch so schädlich seyn soll.

Störche giebt es viel in Spanien. Zur Winterszeit sind sie in Sevilien sehr zahlreich. Fast jeder Thurm der Stadt ist damit besetzt, und sie kehren alle Jahre zu ihren Nestern zurück. Sie vertilgen alle Würmer auf den Dächern der Häuser, und verzehren eine große Anzahl Schlangen. Daher sind sie den Einwohnern sehr willkommene Gäste, und werden mit besonderer Ehrerbietung betrachtet. Der Pöbel soll aber in einigen Gegenden mit Steinen darnach werfen und sie vertreiben, wenn sie sich nicht am Agathentage, den 5ten Febr. sehen lassen, sondern etwa später kommen. Es halten sich Störche zu St. Ildephonse, im Escurial, und selbst auch einige in Madrit auf, und nisten auf den Thürmen.

Die Gebirge von Jaen haben viel wildes Geflügel, und besonders giebt es daselbst eine unbegreifliche Menge von Rebhünern. Einer unserer Reisenden erhielt in einem Gasthofe ein Gericht davon, und zugleich zeigte ihm der Wirth noch über vierhundert, die er zu fernerm Gebrauche aufhob. Im Winter findet man ebenfalls hier eine erstaunliche Menge von Schnepfen, becasse, und Becaßinen. Jeder Bauer darf schießen.

Welsche

Welsche Hühner werden aus Altkastilien in solcher Menge nach Madrit gebracht, daß auch ärmere sie kaufen können. Herr Bowles mästetete sie mit gutem Erfolg, mit ganzen welschen Nüssen. Er ließ einem Huhn des Tages mit zweienmalen zwanzig Nüsse geben, und stieg alle 10 Tage mit 10, bis er auf 120 kam. Nach zwölf Tagen war es gut. Die Nüsse müssen nach der Verschluckung mit der Hand herunter gestrichen werden, bis man merkt, daß sie durch den Schlund sind. Ich habe bemerkt, sagt er, daß das Huhn nach zwölf Stunden schon alles, bis auf die kleinsten Theile der Schaale, verdauet hatte, und keine Spur davon weder in dem Kropf, noch in dem Magen übrig war. Man weiß, daß das nervigte Verengern dieses Theils von dem Willen des Thiers bei seinem Leben abhängt, und die ausdehnende Kraft der Fibern noch nach seinem Tode bleibt. Das welsche Huhn hat in seinem Magen keine Höhlung, die eine ganze Nuß enthalten könnte. Sein Magen kann also die Verdauung zwar vollenden, aber nicht anfangen. Sie muß nicht sowohl durch dessen Reiben geschehen, sondern schon vorher durch die scharfen Säfte des Kropfs größtentheils vollendet seyn.

Der Flamengo-Vogel hat den Namen von seinen rothen oder flammigten Flügeln und Füßen. Seine Zunge, die nicht viel kleiner, als die Zunge eines jungen Bocks ist, war ein Leckerbissen der alten Römer. Die Einwohner der Provence, wo er sich auch findet, werfen sein Fleisch, das man strenge an Geschmack findet, weg, und brauchen nur die Federn, um andre Vögel bei besondern Gastmahlen damit zu zieren. Er ist eigentlich ein Wasservogel, in Europa selten, und besucht beständig Landseen. Er findet sich zuweilen auf einem großen See in Valenzia ein, auf den sonst noch eine große Menge anderer Wasservögel sich niederlassen.

Eine große Menge jener schönen Vögel, welche die Spanier avelucos nennen, und die sich sonst in keinem Lande Europens aufhalten, in Ostindien aber häufig sind, und daselbst Bienenfresser heißen, findet man in großer Anzahl in Granada und Andalusien. Sie fressen Bienen, Wespen, und dergleichen Insekten. Dieser Vogel ist von der Größe einer Amsel, und hat einen schwarzen Schnabel, der am Kopfe breit ist, sich niederwärts krümmet, und dessen Länge beinahe zween Zoll beträgt. Seine Augen haben eine schöne Röthe. Er hat an jeder

Seite des Kopfs einen schwarzen Streif, der am Winkel des Mundes anfängt, und über die Augen hinausläuft. Der Anfang des Oberschnabels, und der Unterschnabel am Halse ist mit hellen bleichblauen Federn bedeckt. Das Kinn ist gelb, der Obertheil des Hinterkopfs samt Rücken und Flügeln dunkelgelb, außer daß die letzten eine starke Schattirung von Grün haben. Die Spitzen der Schwingfedern sind braun, Brust und Bauch ist grün, und der Untertheil gegen den Steiß zu bleichgelb mit grün vermischt. Die äußersten Schwanzfedern wechseln mit Grün und Gelb ab. Die beiden mittelsten Federn sind einen halben Zoll länger als die übrigen, und endigen sich in scharfe braune Spitzen. Die Beine sind schwarz und sehr kurz, die Füsse haben drei Klauen vorwärts und eine rückwärts. Die Zunge ist dünne, und gegen das Ende, wo sie gekerbt ist, rauh. Das Weibchen sitzt beständig auf dem Nest, scheint in einer Betäubung und fast ohne Leben zu seyn, und läßt sich so leicht greifen. Die Brützeit hindurch wird es in seinem unbeweglichen Zustande vom Männchen gefüttert. Die Eier sind ganz weiß. Diese Vögel bauen ihre Nester in Löchern an den Ufer der Flüsse. Die Löcher gehen waagrecht eine Elle, und noch tiefer, in die

Erde

Erde. Ihre Federn haben einen sehr hellen Glanz, wenn die Sonne darauf scheint.

Eine ungemein große Menge Zugvögel, deren es fünf Arten giebt, und welche die Spanier Chimbos nennen, ziehen jährlich aus Afrika weg, wenn vor der unerträglichen Hitze die Früchte verdorren, die Bäche versiegen, und die Ameisen, ihre liebste Speise, sich verkriechen. Dann ziehen sie über die Meerenge, gehen nach Andalusien, und theilen sich in Stämme und Familien, welche sich über ganz Spanien verbreiten, und deren jede die Gegend wieder findet, wo sie geboren und erzogen worden. Im Herbst ziehen sie alle wieder in einer Nacht fort, nachdem sie Tages vorher, wie die Schwalben pflegen, eine allgemeine Versammlung angestellt haben.

An Land- und Seefischen hat Spanien einen Uiberfluß, kauft aber jährlich eine große Menge derselben von Auswärtigen. Besonders sind die Seehäfen von Biscaya sehr mit Fischen versehen, und alle Gattungen sind daselbst besser und feister, als in der mittelländischen See.

Die Sardelle ist so häufig, daß man hundert für einen Quarto (drei Pfennige) kaufen kann. Sonst haben sie Steinbutten,

Meerforellen, Kabliau, Boniten, Meeraale, den kleinen Thonfisch, Lachse u. d. gl.

Auf der Küste von Gallizien werden eine Art Stockfische gefangen, welche so gut, als die von Newfoundland, zu gebrauchen seyn würden, wenn man die Fischer unterstützte. Die besten Schollen werden bei St. Jago de Compostel gefangen.

Die Thonfischerei bei Conil auf der Küste von Andalusien war sonst sehr ansehnlich. Die Einkünfte der Fischereien aber, welche ehemals dem Gebiete Medina Sidonia, nach dem Bern de Ulloa, achtzig tausend Dukaten brachten, sollen 1740, als er schrieb, bis auf acht tausend gefallen seyn.

Die Bucht von Kadix liefert viele vortreffliche Fische, besonders Goldfische, die hier St. Petersfische heißen, (weil man eine Legende hat, daß, wie Petrus den Stater aus dem Munde eines solchen Fisches genommen, die Zeichen seiner Finger auf dem Fische, und den übrigen seiner Art, geblieben seyn,) Zungen, Holl, und rothe Meerbarben, und viele andre Arten von vortrefflichem Geschmack.

Der Stör ist häufig in Guatalquivir, und wird vom Kapitel zu Sevilien jährlich

in

Die Taucher und Fischer bringen aus den Steinen, die im Grunde des Hafens Carthagena liegen, Pholaden hervor. Diese Art Schaalenthiere kannte man hier vor einigen Jahren noch nicht, weil Niemand glauben konnte, daß mitten in den Steinen Thiere leben könnten, ohne daß man die Oefnung sehe, durch welche sie hätten hineinkommen können. Jetzt fängt man an, sie zu kennen, und als einen Leckerbissen zu suchen, und man findet sie an den meisten Orten der mittelländischen Küste. Es sind eigentlich vielklappigte Schaalenthiere, eines Fingers lang, welche, sobald sie lebendig werden, sich ein Loch in dem Steine machen, und es so, wie sie wachsen, vergrößern. Eine Menge dieser Pholadennester fand Bowles in verschiedenen Felsen Spaniens, immer aber nur in Kalksteinen.

Eben dieser Naturhistoriker Spaniens sahe bei Almeria, daß das Meer funfzig bis sechszig Würmer, von vier bis fünf Zoll lang, und einen Zoll dick, halb todt ans Ufer warf. Unter dem Bauch hatten sie fast kreisförmige Nieren, und der Leib war in Ringeln zertheilt. Ich ergriff, spricht er, einen mit der Hand. Er ließ eine Feuchtigkeit von sich, die alles, was sie berührte, purpur färbte. Ich schnitte

den

Ebenen haben Uiberfluß an Getreide, Wein und Hülsenfrüchten aller Art.

Die beiden Wunder Cataloniens sind der Mont-Serrat, und der schon erwähnte Salzberg.

Der Montserrat, welches Wort einen durchsägten Berg bedeutet, führt diesen Namen wegen einer sonderbaren und außerordentlichen Gestalt. Er steht auf einer weiten Ebene, sieben Meilen der gewöhnlichen Rechnung nach von Barcelona, (es sind aber wenigstens dreißig engl. Meilen davon) beinahe recht in der Mitte des Fürstenthums Catalonien. Die Höhe des Berges ist so groß, daß man seine spitzigen Thürme hoch über die niedrigen Berge schon eine Stunde von Barcelona sehen kann.

Martorel, eine kleine Stadt, liegt an den steilen Ufern des Flusses Lobregat, über welche hier eine moderne Brücke von erstaunender Höhe gehet, deren Pfeiler an der andern Seite auf einem antiquen *) Tri-

*) Er soll nach einer Inschrift an der Brücke, die bei der Reparazion 1768. angeschrieben worden, der Rest einer Brücke des Hannibal seyn, der sie im Jahr 533 nach Erbauung Roms gebauet haben soll.

Triumphbogen von großer Festigkeit und Schönheit ruhen. Diese Stadt ist voller betriebsamer Einwohner, die alle beschäftigt sind, und beständig arbeiten. Die Weiber machen schwarze Spitzen. Ein gleicher Geist des Fleißes herrscht in ganz Catalonien. Von Martorel sind noch drei Meilen bis an den sonderbaren Berg, dessen Kloster und Einsiedeleien, die man schon lange vorher erblickt, jetzt ganz deutlich gesehen werden, und bald macht nun der Montserrat die einzige Aussicht aus. Wenn man den Berg zuerst erblickt, so hat er das Ansehen einer unendlichen Menge von Felsen, die in kegelförmigen Gestalten gehauen, und bis zu einer erstaunenden Höhe über einander gethürmt sind. Bei einer nähern Ansicht scheint jeder Kegel ein Berg für sich zu seyn, und das Ganze macht eine ungeheure Masse des Ludus Helmonti aus, die 14 englische Meilen im Umfange, und nach der Spanier Rechnung zwo spanische Meilen Höhe hat.

Zu dem Kloster unserer lieben Frauen von Montserrat, in welchem mehr als 60 Mönche vom Orden des heiligen Benedikt leben, wallen Pilgrimme von den entferntesten Gegenden Europens. Einige tragen zur Buße schwere Stangen Eisen auf dem

Rücken, andere ritzen, und geißeln ihren bloßen Körper mit Geißeln und Eisendrat, oder kriechen auf allen vieren heran. Der heilige Ignazius ergab sich hier der Buße, und faßte den Anschlag die Gesellschaft Jesu zu stiften. Die Uibungen des geistlichen Lebens werden ihm mit Unrecht zugeschrieben. Der P. Cisneros, ein Vetter des berühmten Ximenes, führte als Abt die Mönche von Montserrat zu ihrer ursprünglichen Reinigkeit der Sitten zurück, und schrieb auch in der Absicht jenes angeführte Buch, das in etwas barbarischem Latein, und im Kastilianischen hier zu Montserrat schon im Jahr 1500 gedruckt ward. Ignazius hat sie im Grunde nur abgeschrieben, und die Ordnung der Materien verändert.

Die Schönheit, der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Landschaft, die man von der höchsten Spitze erblickt, ist unbeschreiblich. Das Aug wird davon geblendet, und der große herrliche Anblick erweckt nothwendig in einem jeden nicht Gefühllosen die rührendsten Empfindungen. Das Aug reicht mit seinen Blicken von dieser Höhe bis zu den Inseln Majorca und Minorca. Der interessanteste Theil des Berges ist der wüste, worauf verschiedene Einsiedeleien zer-

streut liegen, deren jede die reizendsten und entzückendsten Aussichten, eine Kapelle, eine Zelle, einen in Felsen gehauenen Brunnen, und einen kleinen Garten hat. Man erstaunt, indem man diese drohenden Felsen durchwandert, und durchklimmet, in reizende Thäler zu kommen, Rasen und Schatten mitten in der Dürre zu finden, und kunstlose Kaskaden vom Gipfel dieser borstigen Spitzen herunterstürzen zu sehen, eine Unterbrechung der feierlichen Stille, die sie nur noch rührender macht. Kurz, die verschiedenen Reisenden, die diesen Berg oder vielmehr isolirtes Gebirge besehen haben, gestehen, daß es ihnen an Worten fehle, die besondern durch den großen und mannigfaltigen Anblick bei ihnen erweckten Empfindungen zu beschreiben.

Einige unbeträchtliche Hügel, womit der Montserrat umgeben ist, scheinen ihn mit den Pyrenäen zu verbinden. Der untere Theil des Berges, der aus den aufgelöseten Theilen desselben bestehet, hat sich in gute Erde verwandelt, die Korn, Wein und Oehl im Ueberfluß liefert. Indeß sind einige Felßen geblieben, die gleichsam zu Stufen dienen, den Berg zu ersteigen. Wo der Boden nicht angebauet ist,

findet der Botaniker über 200 Arten Bäume, Stauden, Gewächse, die Fichte, den Erdbeerbaum, zwo Eichenarten mit glatten Blättern, die Kermeseiche, drei Arten von Wacholder, unächter Alatern, unächte Rainweide, den Zürgelbaum, die Skorpionsene, die Gayuba, Thymian, Rosmarin, Lavendel, Eberraute u. s. w. So wie man weiter hinauf steigt, bemerkt man, daß die Felsen härter werden, und sich weniger auflösen. Die Pflanzen werden seltener, und endlich findet man in der Höhe nichts, als kahle in Säulen getrennte Felsen, welche Pyramyden von 100 bis 150 Fuß hoch ausmachen. Diese Felsen bestehen aus kalkartigem, runden und sandigen, mit weissem rothädrigen Quarz und Probierstein vermischtem Gesteine.

Einige Meilen von diesem Berge ist die Stadt Vique, bei welcher ein Steinbruch von Amethysten, Topasen, und farbigten Krystallen ist.

Nachdem man etwa drei Stunden, zum Theil mit Mühe, den Berg hinangestiegen ist, langt man auf einer Fläche auf der Seite des Berges, und ungefähr in der Mitte desselben an, wo das Kloster erbauet ist. Diese Fläche ist durch Kunst mit unsäglichen Kosten gemacht worden. An

 jeder

jeder Seite des Klosters stehen ungeheure Bildsäulen zweener Heiligen auf hohen Fußgestellen, und beinahe gerade gegenüber, am Fusse eines Felsen, der sich auf eine fürchterliche Art *) über das Gebäude lehnet, sind eine große Menge menschlicher Schädel in Form eines Kreuzes aufgerichtet. Innerhalb der Pforte ist ein viereckichter Kreuzgang, der rundherum mit Gemälden von den Wundern behangen ist, welche die heilige Jungfrau auf gethane Gelübde verrichtet hat. Alle Arme, die hieher kommen, werden drei Tage umsonst auf Kosten des Klosters gespeiset, und alle Kranke im

*) Diese fürchterliche Masse von Felsen und Klippen, die über das ganze Klostergebäude hängt, ist so zerspalten und getheilt, daß man schwerlich begreifen kann, wodurch ihr Umsturz noch aufgehalten werde. Viele sind schon gewichen, und ruhen nur auf kleinern Felsen, und abgebrochenen Stücken, auf welche sie herabgeglitscht sind. Vor hundert Jahren stürzte ein großes Felsenstück herab, und bedeckte das Hospital mit allen Kranken und Aufwärtern. Dort liegt es noch. Ein fürchterlich Denkmal. Es ist leicht möglich, daß ein einziger Stoß eines nur schwachen Erdbebens das ganze Kloster mit Mönchen und Schätzen verschütte. Vielleicht sind die obenerwähnten ins Kreuz befestigten Schädel am Fuß, die traurigen Reste jener Erschlagenen, welche vielleicht zur Erinnerung dessen, was den Lebenden begegnen kann, ihnen vor Augen angeheftet worden.

im Spital aufgenommen. Das Kloster hat vier öffentliche Küchen. Zuweilen langen bei gewissen Feierlichkeiten 7000 auf einen Tag an, aber Leute von Stande bezahlen einen billigen Preis.

In verschiedenen Gegenden des Montserrat liegen bis beinahe zur höchsten Spitze desselben mehr als zwölf Einsiedeleien. Sowohl die Fußsteige und Leitern, so dazu führen, als ein Theil der Aussicht, den manche haben, haben so viel grausendes, und beschwerliches in Ansehung des Ersteigens, als des Bewohnens derselben, daß ein nicht gewöhnlicher Muth, nicht wenig Geduld, und lange Uibung dazu gehört, um sich demselben mit einiger Ruhe zu unterziehen. Indeß soll es auch, nach Thikneß, der dies alles ausführlich beschreibt, andere etwas bequemere Wege geben, die zu einigen Einsiedeleien führen, und wie er mit Zuverlässigkeit versichert, werden diese Wege wöchentlich von einem blinden Maulesel beklettert, der mit Körben voll Lebensmittel für die Einsiedler beladen, ohne Führer hinaufsteigt, so nahe er kann, sich jeder Zelle nähert, wartet, bis der Einsiedler das Seine nimmt, und dann von einem zum andern gehet, bis er seiner Bürde entladen zurückkehrt.

Hoch über den großen Altar in einer Nische steht das Bildniß der H. Jungfrau von dunkelbraunem Holz ziemlich gut gearbeitet. Es ist in der Größe eines zwölfjährigen Mädchens. Ihre Kleidung ist sehr köstlich. Sie hat eine mit ächten Juwelen reichlich besetzte Krone auf dem Haupt. Die Paraphernalien ihrer Person haben einen Vorzug vor allen heiligen oder gekrönten Häuptern, man möchte denn etwa ihr Bild zu Loretto ausnehmen. Vor dem prächtigen *) Altar **) brennen beständig an achtzig große silberne Lampen. Die Gitter vor dem Altar schenkte Philipp der 3. Sie kosteten 7000 Kronen. Die Felsen zu behauen, um den Grund zu dieser neuen Kirche

*) Auf dem Altar selbst stehen 6 Leuchter von gediegenem Silber, deren jeder 80 Pf. wiegt, die anderthalb Ellen hoch sind.

**) Den Altar selbst hat Stephan Jordan gemacht, den König Philipp 2. dahin schickte, um auf seine Kosten denselben zu bauen. Er war der damalige berühmteste Bildhauer in Spanien. Nach einem ihm im Kloster vorgelegten Riß ward man um 10,000 Kronen mit ihm eins. Der Altar ward zu Valladolid gemacht, und auf 66 Wägen nach Montserrat gebracht. Jordan hatte noch mehr Arbeit gemacht, als bedungen war, und der König leg- noch 4000 Kronen zu, bewilligte auch noch 9000 Kronen, zur Vergoldung und weitern Verschönerung.

che zu legen, da die alte wegen des Zulaufs zu klein war, kostete noch einmal so viel. Sämtliche Baukosten der neuen Kirche werden, ohne die inwendigen Zierrathen, auf eine Millionen Kronen geschätzt. Könige, Königinnen und Kaiser, haben gewetteifert, die Reichthümer dieser Kirche durch Geschenke zu vermehren. Folgendes sey nur zur Probe angeführt, da es noch nicht den vierten Theil der bekannten Reichthümer ausmacht.

Drei Kronen für das Kind Jesus, zwo von lauterm Golde, die dritte von Silber, vergoldet, und reich mit Diamanten besetzt. Eine von den goldenen Kronen ist mit 230 Smaragden und 19 großen Brillanten besetzt. Die andre, mit 238 Diamanten, 130 Perlen und 16 Rubinen besetzt, hat 18,000 Dukaten gekostet. Für die h. Jungfrau sind vier Kronen vorhanden. Zwo von Goldblech, reich mit Diamanten besetzt. Zwo von gediegenem Golde. An einer derselben befinden sich 2500 große Smaragden, und diese wird auf 50,000 Dukaten geschätzt. Die vierte und reichste ist mit 1124 Diamanten, unter denen fünfe sind, die das Stück auf 500 Dukaten geschätzt werden, mit achtzehnhundert großen Perlen von gleicher Größe, mit acht und dreißig großen Smaragden, vier und zwanzig Saphiren,

und fünf Rubinen besetzt. An der Spitze dieser Krone ist ein goldenes mit Diamanten besetztes Schiff, 18,000 Thaler am Werth. Blos das Gold an diesen Kronen wiegt fünf und zwanzig Pfund, und sie sind mit den Juwelen und deren Einfassung beinahe fünfzig Pfund schwer. Sie sind zu Montserrat von dem Golde und Juwelen verfertigt worden, die einzeln von Zeit zu Zeit geschenkt worden. Die Infantin schenkte 4 silberne Leuchter, an Werth 2400 Dukaten.

Der Prinz Karl von Oesterreich, nachher römischer Kaiser, war 1706 mit seiner Gemahlin hier, küßte der Jungfrau, die in einem Verschlag hinter dem hohen Altar stehet, die Hand, und legte seinen Degen mit goldenen Gefäß und 79 großen Brillanten besetzt, ein Geschenk von der Königin Anna von England, zu ihren Füssen nieder. Es sind hier 30 silberne vergoldete Kelche, und einer von gediegenem Golde, 5000 Dukaten werth. An Diamanten und Juwelen, die Geschenke von verschiedenen fürstlichen und vornehmen Personen sind, ist ein Vorrath vorhanden, dessen Werth den Werth von 100,000 Dukaten übersteigt.

Barcelona die Hauptstadt Cataloniens, ist die einzige Stadt in Spanien, die ihre Größe und Bevölkerung von Ferne ankündigt. So bald man sie erblickt, kann man gleich aus der erstaunlichen Anzahl von Landhäusern, und aus den Zusammenfluß von Wägen und Reisenden eine blühende Handelsstadt vermuthen. Hamilcar, Hannibals Vater, soll sie schon 250 Jahr vor Chr. Geb. gebauet haben. Sie ist jetzt eine der größten und schönsten Städte Spaniens. Ihre Bevölkerung steht mit ihrer Größe in Verhältniß, und die Industrie der Einwohner derselben unterscheidet sich merklich. Alles ist hier Kaufmann, Fabrikant, oder Krämer. Handwerke und Künste aller Art werden hier mit mehr Vollkommenheit, als anderswo in Spanien getrieben. Vorzüglich ist hier die Zunft der Goldschmiede sehr groß und reich. Der Hafen, der geräumig, bequem, und beständig voll Fahrzeuge ist, wird täglich seichter, ist deshalb oft gefährlich, und bedarf einer steten Sorgfalt, daß der Eingang offen genug bleibe. Das Meer scheint sich merklich zurückzuziehen, und Barcelona würde bald nicht mehr am Meere liegen, wenn man einige Jahre hindurch die Unterhaltung des Hasens vernachlässigte.

Das Arsenal, Tersana, dieser Stadt ist von sehr großem Umfange, und in aller Absicht bemerkenswerth. Man hat ganz neuerlich eine ungeheure Galerie daran gebauet, die acht und zwanzig Essen enthält. Das ewige Gewimmel eines Heers von Arbeitern, daß Getöse der Hammer, die Flammen, die diesen ganzen Umfang von allen Seiten zu ergreifen scheinen, die Berge von glühendem Eisen bilden wirklich einen malerischen Anblick.

Die Kanonengießerei ist in allen ihren Abtheilungen ein noch weit merkwürdiger Gegenstand. Spanien hat einem gebornen Schweizer, dem Herrn Mariz, eine neue Maschine zu danken, die außerordentlich einfach und bequem dazu ist, Kanonen und Mörser zu bohren. Rechtschaffenheit und Talente machten ihm viel Neider und Feinde. Man sah es ungern, daß er eine ungemein große Waage errichtete, darauf die rohen Materialien, und hernach die fertige Arbeit gewogen wurden. Die Waage ist so richtig, daß ein Gran, in eine von beiden Schaalen gelegt, sie herunter zieht. M. P.*** sah Kanonen bohren. Sie wurden mit so vieler Leichtigkeit gedrehet und gestellt, als ein geschickter Drechsler ein klein Stück El-

sen-

fenbein bearbeitet. Die auszuhöhlende Kanone ward waagrecht aufgehängt, und an ihrer Mündung eine breite stählerne Klinge angebracht. Ein einziger Arbeiter treibt alsdann vermöge eines Rades die Feder, welche die Klinge vorwärts stößt, und die Kanone, welche in eine drehende Bewegung gesetzt wird, höhlt sich, so zu sagen, von selbst aus. Durch diese Bewegung werden zugleich die Späne herausgeschüttelt, und die Kanone wird inwendig so eben und glatt, wie ein Spiegel. Bis auf einige kleine Abänderungen gebraucht man bei Mörsern eben die Methode. Der großen Tiegel, worin man die Masse schmelzt, sind drei, deren jeder so viel Metall fasset, als zum Gusse vier großer Stücke auf einmal nöthig ist. Die Magazine sind von Holz, Granaten, Bomben, u. s. w.

Derselbe Mariz hat die Gießerei zu Sevilla in den besten Zustand gesetzt. Er hat daselbst auf Kosten des Königs ein prächtiges Gebäude zu diesen Behuf aufführen lassen, das sechs Oefen hat, durch und durch gewölbt, und voll Maschinen von seiner Erfindung ist, um Lasten fortzuschaffen, und Kanonen auszustechen und zu bohren. Ein noch wichtigerer Gegenstand für Spanien

aber

aber ist die Kupferaffinerie, die er in diesem Arsenal angelegt hat. In der Werkstatt, die er dazu hat bauen lassen, wurden jährlich mehr als 6000 Centner gereinigt.

Die alte Art, Kanonen zu gießen, hatte noch immer ihre Anhänger, welche dabei interessirt waren, daß sie bestehen möge, und deshalb eine gefährliche Partei wider ihn machten. Es kam zur Probe. Zwei 24pfünder, die nach seiner, und zwei dergleichen, die nach der alten Methode gegossen waren, wurden gebraucht. Die beiden ersten schossen jede zwölf hundertmal, ohne unbrauchbar zu werden, die beiden letzten zusammen nur 900 und etliche Schüsse, worauf sie schon untauglich waren. Natürlicherweise behielt seine Methode die Oberhand. In den beiden Zeughäusern, die er errichtet hat, hat man bereits (1777) mehr als 1400 Stücke gegossen. Das Arsenal zu Sevilla kann alle Jahre 300 Kanonen oder Mörser liefern, und das zu Barcelona 200. Mariz hat auch in Catalonien und Biscaya verschiedene Werke angelegt, wo man alle Jahr 80000 Centn. Kugeln gießt. Im Jahr 1774 verließ er Spanien mit der Würde eines Feldmarschalls und einer Pension, und lebt in der Gegend von Lyon.

Dem

Dem Palast des Gouverneurs gegenüber arbeitet man am einer Börse, die eins der schönsten Monumente dieser Stadt werden wird. Von denen (1777) fertigen Sälen sind schon einige von der Kaufmannschaft bezogen, und die andern werden zu freien Zeichenschulen, von der Art, wie zu Paris, bestimmt. Die Kaufmannsgilde hat diese Schulen zur Aufnahme der Handwerker und Künste gestiftet, und man zählt schon 800 Schüler.

Merkwürdig ist auch das berühmte Museum eines Privatmannes, des Apotheker Salvador. Das Fach der Conchylien ist das sehenswertheste, stärkste und ausgesuchteste darin. Der Mineralien sind wenig, aber die Sammlung der spanischen Marmorarten ist gut. Es enthält eine Menge Versteinerungen, feine Alterthümer und Medaillen, ein grosses Herbarium, und eine zahlreiche Büchersammlung über Phisik, Medizin, Botanik und Naturgeschichte. Der Großvater des jetzigen Besitzers fieng es schon 1708 an zu sammeln.

Der erwähnte Reisende war 1779 ein Zeuge einer Geschichte zu Barcelona, die beweiset, was Mönche dort noch ungestraft thun dürfen. Einige Karmeliterbarfüsser hatten einen Menschen in ihrer Kirche bei ei-

einen Diebstahl begriffen. Sie fragten ihn, ob er lieber an die Gerichte ausgeliefert seyn, oder sich der Züchtigung unterwerfen wolle, die sie ihm auflegen würden. Er wählte in dem Zutrauen, das letzte. Sie aber zogen ihn nackend aus, banden ihn auf einen Tisch, und so geißelten ihn die Mönche mit ihren ledernen Gürteln, woran vorne eine eiserne Schnalle befestigt war, vom Nacken bis zur Fußsohle, bis er durch die unerträglichsten Schmerzen erschöpft unter abscheulichem Brüllen ohnmächtig ward. Seine grausamen Peiniger liessen ihn darauf sich etwas erholen, gaben ihm zur Stärkung zu neuen Qualen zu trinken, und setzten ihr Peitschen so lange fort, bis ihm das Fleisch von den Knochen gerissen war, und stießen ihn so heraus. Er konnte sich kaum in das gegenüber liegende Hospital schleppen, wo er etwa 5 Stunden nachher starb. Die That der Mönche blieb unbestraft, brachte aber beim Volk einen allgemeinen Abscheu hervor. Denn als der Almosensammler des Ordens sich unterstand zu behaupten, es sey für den Elenden besser gewesen, so gepeitscht als gehangen zu werden, so würde er vom Volke worden zerrissen seyn, hätte ihn nicht ein Alkalde aus ihren Händen gerettet.

Rie-

Reise von Barcelona nach Tarragona und Tortosa. Man kömmt von hier in eine breite und prächtige Straße, die mit Pappeln, Ulmen und Pomeranzenbäumen besetzt ist, und noch zwo Meilen auf eine schöne fast 400 Schritt lange Brücke über den Lobregat. Die Fußsteige an der Seite, das Geländer, und vier Pavillons an den Enden der Brücke, sind von blutfarbenem Granit. Von hier bleibt der Weg noch einige Meilen so gut, bis man an eine Brücke von sonderbarer Bauart kömmt. Sie sollte nämlich zween hohe Berge vereinigen, und besteht aus drei Brücken über einander. Die erste in Gestalt einer Terrasse war für die Fußgänger bestimmt, die zweite sollte für die Lastthiere, und die höchste für die Wägen seyn. Als das Werk fertig war, stürzten die Hauptgewölbe ein. Jetzt sind nur noch der unterste Gang und die ungeheuren Pfeiler übrig, darauf die beiden obersten Brücken ruhten. Die Vollendung bleibt noch wegen eines Prozesses darüber ausgesetzt.

Bei Villa franca einer kleinen Stadt hören die schönen Wege auf. Drei Meilen weiter kömmt man durch einen Triumphbo-

gen der Römer durch, der durch die Zeit sehr gelitten hat. Bald nachher hat man keine andre Straße, als auf dem Sande des Meerufers. Die Wellen spülen hier bis an die Füsse der Pferde und ersäufen oft Reisende. Tarragona zeigt kaum noch Spuren von seiner ehemaligen Größe unter den Römern. In diesen Gegenden sieht man die Weiber sich mit den Ackerbau beschäftigen. Bis zwo Meilen von Tortosa giebts hier eine ziemlich wüste Gegend. Das lachende und schattigte Thal von Tortosa ersetzt den Reisenden überstandne Unbequemlichkeiten. Diese alte Stadt ist ziemlich groß, aber übel gebauet. Die Weiber von Tortosa haben sich bei einer ehemahligen Belagerung von den Mauren durch Wunder der Tapferkeit hervorgethan, zu deren Andenken 1770 ein kriegerischer Orden de la Hacha, oder der Fackel, errichtet ward. Sie erwarben sich bei der Gelegenheit viele ehrenvolle Vorrechte, wenn ihnen aber jetzt nur noch das einzige übrig ist, daß sie bei Hochzeitfesten über die Männer, wes Standes diese auch seyn mögen, den Vorrang haben. Die Sakristei der Kathedralkirche enthält einen silbernen Triumphbogen von 250 Pfund, dessen Bauart edel und

und schön ist, und der bei Prozessionen am Frohnleichnamsfeste zur Monstranz dienet. Man findet hier manche Ruinen und Inschriften von den Zeiten der Römer und Mauren.

Die Gegend von Tortosa ist über alle Beschreibung schön, hat Uiberfluß an Korn und Früchten, und vortrefliche Marmor = Jaspis =, und Alabasterbrüche. Der Ebro ist fischreich, und mit Fahrzeugen bedeckt.

Dreizehntes Kapitel.

Von Valenzia.

Das Königreich Valenzia wird von 35 Flüssen durchströmet. Fruchtbarkeit und Uiberfluß lächeln allenthalben entgegen. Nach Verhältniß seiner Größe ist es eine der volkreichsten Provinzen man zählt auf 800,000 Einwohner. Fast alle Jahr werden eine Million Pf. Seide darin gewonnen, 100,000 Arroben Hanf, 135 Aroben Oel, und fast 3 Mill. *) Cantaros Wein. Man bestimmt den mittlen jährlichen Betrag davon auf zehn Mill. Piaster.

Die Stadt Benicarlo, die erste, wenn man von Catalonien kömmt, ist wegen ihres Weins berühmt. Alles ist hier grün und lachend, und wird von zahlreichen Heerden belebt.

Murviedro, das alte Sagunt, zeigt dem Reisenden bei jedem Schritt Spuren sei-

*) Cantaro, ein Maß, das 16 Pinten enthält.

seines Alterthums. An allen Mauern der Thore, der Häuser, und Kirchen, und eines alten maurischen Schlosses, sind die mehresten Steine voll römischer Innschriften. Sehenswerth ist immer noch der sehr unkenntlich gewordne Rest eines römischen Amphitheaters, das in einem Thale liegt. Die Gewölber, die man in den Felsen gehauen hat, verstärken durch ihren Wiederschall die Deutlichkeit der menschlichen Stimme. Erst vor wenig Jahren hat es der Regierung gefallen, den Einwohnern zu verbieten, ihre Häuser nicht mehr aus den Steinen dieses Monuments zu bauen. Wäre dies Verbot vor 150 Jahren geschehen, so würde dies berühmte Stück noch fast ganz seyn. Denn es ist mehr durch Menschen als durch die Zeit zerstört. Man sieht auch noch die Uiberbleibsel eines Circus, der etwa 500 Schritt lang, und 100 breit war. Die schönen Mauern seines Umfangs stehen noch. Der Fluß Toro ist den größten Theil des Jahrs hindurch trocken.

Bei Segorbia, einer kleinen Stadt, die eine sehr schöne Lage, und 5 bis 6000 Einwohner hat, ist das Bemerkungswürdigste eine Quelle, die eine halbe Meile von

der Stadt entspringt, und alles was sie berührt, versteinert. Die Einwohner, welche dies Wasser, das rein, klar, und von gutem Geschmack ist, weder Insekten noch Würmer erzeugt, und selbst, wenn es stehet, nie stinkend wird, zu trinken gewohnt sind, sind doch nicht mehr als andre Menschen mit Steinschmerzen behaftet.

Ein Fluß bei Beris, einem kleinen Flecken, liefert vortreffliche Forellen. Bei dem Dorfe Canales ist die Eisniederlage, die Valenzier zu versorgen. Hieher wird nämlich aus den nordlichen Gegenden ein ordentlicher Eishandel getrieben. In der Gegend von Liria wird der Wein Vino Manzio gepreßt, den man für einen der besten und berühmtesten Weine Spaniens hält.

Valenzia, die Hauptstadt dieses Königreichs, enthält ungefähr 100,000 Einwohner. Der Eintritt in diese Stadt durch das Thor Delreal giebt eine ziemliche große Vorstellung von derselben, weil man durch eine prächtige Alameda anlangt. Dies ist der Name, den man in allen Städten Spaniens den vorzüglichsten Spaziergang giebt. Der hiesige ist mit hochstämmigen Pomeran=

ranzen, Granat- und Palmbäumen, in vier doppelten Reihen besetzt, welche drei Alleen machen, und hat an den Enden vier schöne Säulen. Nicht lange nachher aber siehet man statt ansehnlicher Gassen nur enge, und krumme Fußsteige.

Die Kathedralkirche hieselbst ist unstreitig die prächtigste in ganz Spanien. Das Kollegium des Patriarchen, Corpus Christi genannt, ward im Jahre 1586 vom D. Johann de Bibera, Patriarchen zu Antiochia, gestiftet, im Jahr 1604 aber geendigt. Es ist dies Gebäude das prächtigste, und regelmäßigste zugleich in der ganzen Stadt. Die Bibliothek des Klosters besteht größtentheils aus den Büchern des Patriarchen, wovon die mehresten schon zu seiner Zeit selten waren, so, daß man behaupten kann, sie sey eine der kostbarsten, die es giebt, und die am wenigsten abgenutzt ist, kann man hinzusetzen. Der erzbischöfliche Palast ist sehr weitläuftig, schon alt, aber nicht prächtig. Der Prälat hat 150,000 Pesos jährliche Einkünfte. Der jetzige hat seit vier Jahren eine Bibliothek angelegt, die auf 8000 Bände, schon im Jahr 1764 von Pluer geschätzt wurde, seitdem aber

wohl ohne Zweifel sehr zugenommen haben muß. Sein Bibliothekensaal ist prächtiger, als der königliche zu Madrit.

Die mehreste valencianische Seide wird in hiesigen Fabriken verarbeitet. Man zählt ungefähr 5000 gangbare Werkstätte zu seidenen Zeugen, 500 zu Bändern und Tressen, 2 bis 300 zu Strümpfen, und es werden jährlich darin mehr als 600,000 Pfund Seide verarbeitet. Was hier verfertigt wird, kömmt zwar den französischen und englischen Fabrikatis in mancher Absicht nicht gleich. Man macht aber doch einen ansehnlichen Debit davon nach Indien, und durch ganz Spanien.

Die Gegend liefert unvergleichliche Erdbeeren und Aprikosen. Die hiesigen Melonen sind die besten in Spanien. Dies fruchtbare Land liefert aber nicht hinlänglich Korn für seine Einwohner.

Das Dorf Biar, dessen Honig, Axiarium wegen seiner Fürtrefflichkeit schon von den Römern geschätzt ward, ist noch jetzt wegen seines Rosmarinhönigs berühmt. Die Gegend ist voll Rosmarin, und der

Honig riecht darnach. Die Einwohner haben das Recht, durch Ausdrückung ihres Siegels ihn von verfälschtem zu unterscheiden, und treiben einen großen Handel damit.

Alcoy, ein Städtchen, ist wegen einer Quelle merkwürdig, von der die Einwohner behaupten, sie gäbe während vierzehn Jahren hinreichend Wasser, dann versiege sie auf etliche Jahre, stelle sich hierauf wieder ein, laufe vierzehn Jahre, und versiege dann wieder.

Die Stadt, oder vielmehr das schöne Dorf Sax in eben der Gegend besitzt ein verstörtes maurisches Schloß. Dies steht auf dem Gipfel eines sehr hohen und struppichten obeliskförmigen Felsen, und giebt mit diesem einen sehr romantischen Anblick.

Alicante war lange Zeit nur ein sehr kleines Dorf. Weil ihr Haven sicher, und seitdem er wider Korsaren geschützt worden ist, ist es eine gutgebauete volkreiche Stadt geworden. Sie hat 1200 Einwohner. Die Zölle sind hier nicht so schwer, als zu Va-

lencia und Carthagena. Sie ist die Niederlage der ganzen Handlung zwischen Spanien und Italien. Sie treibt einen großen Handel mit Tonnen, Spießglas, Alaun, Zinnober, Anis, Kümmel, und mit ihren Weinen, die in ganz Europa unter dem Namen vino tinto sehr geschätzt werden. Die beste Soude wächst in dieser Gegend. Vier Meilen von der Stadt ist zwischen zween Bergen eine große Zisterne, die, wenn der Regen ausbleibt, doch so viel Wasser enthält, daß man, wenigstens ein Jahr lang, die Felder von Alicante damit wässern kann. Die Mauern der Zisterne sind an 200 Fuß hoch, und unten über vierzig Fuß dick. Das ganze Erdreich zwischen Alicante und Guardamar ist Salzig. Diese ganze Gegend trieb ehemals einen großen Handel damit; allein jetzt wird nicht mehr der achte Theil von den mehr als 800,000 Mondin, die hier jährlich zusammengebracht werden, verkauft. Das übrige kömmt um, unerachtet man es den Fremden, um die Ausfuhr zu befördern, zwölfmal wohlfeiler läßt, als den Einwohnern. Obgleich die Küste hier gute Fische liefert, so ist doch der englische Fischhandel hier, und zu Bilbao am stärksten.

Beim

Beim Dorfe Bussot unweit Alicante ist eine warme Quelle, deren Wasser wider Obstrukzionen und venerische Uibel sehr heilsam seyn soll. Kranke, die sich derselben bedienen wollen, müssen sich aber erst Hütten dabei bauen lassen, wenn sie ankommen.

Orihuela, ein altes gut gelegenes Städtchen, dahin man von Alicante durch große Palmwälder, und bei manchen maurischen Zisternen, die aber jetzt verfallen, vorbei kömmt, wird von einem Fluß getheilt, und liegt umgeben mit sehr hohen Bergen. Sie genießt, wie die ganze Küste, eines ewigen Frühlings. Ihre Felder sind so fruchtbar, daß man im Sprichwort sagt: Es regne, oder regne nicht, Orihuela hat Getreide. Zum Beweise des Wohlstandes der Stadt dienet auch die Nachricht eines unserer Reisenden, daß die Zehnten von den Piment- oder Liebsäpfeln dem hiesigen Bischof jährlich 9600 Pesos eintragen. Bei Orihuela ist auf einem Felsen eine bisher unergründliche Höhle. Von hier an aber bis nahe an Murcia haben die Felder kein sonderliches Ansehen. Sie sind ganz allein mit Opuntia, oder indianischer Feige besetzt.

Elche,

Vierzehntes Kapitel.

Von Murcia.

Unter den Königreichen in Spanien ist Murcia das kleinste. Es bringt viel Seide hervor. Die Mauren sollen den Maulbeerbaum hier eingeführt haben, und dieser kommt hier besser, als in allen übrigen Theilen Spaniens fort. Man schätzt über 355,500 Maulbeerbäume, die in demselben sind, und über 40,000 Unzen Grains, die jährlich ausgebrütet werden, wovon man ungefähr 250,000 Pf. Seide gewinnt.

Alle Früchte, die man in den übrigen Theilen Spaniens einzeln findet, sind in Murcia gleichsam beisammen. Es liefert an ganz Kastilien, England und Frankreich Pomeranzen, Zitronen, Cedras, Feigen, u. s. w.

Murcia, die Hauptstadt, welche 12000 Einwohner hat, liegt in einer großen schönen Ebene. Die Segura, welche durchfliert, hat eine schöne Brücke, und einen schönen Quay, Straße oder Spaziergang am Ufer.

Die Kathedralkirche ist nach neuer Bauart mit Geschmack eingerichtet und regiert. Der Thurm ist viereckigt, soll sehr groß und hoch werden, ist vor 256 Jahren angefangen zu bauen, aber noch nicht fertig. Die Treppe darin ist so flach angelegt, daß man füglich bis oben hinan reiten könnte. In der Mitte der ganzen Höhe ist ein grosses Zimmer, welches Mördern zum Schutzort dienet. Die Einkünfte des Bischofs rechnet man auf 100,000 Dukaten.

Carthagena kündigt sich von ferne durch eine Menge Vorwerker, Meiereien, Landhäuser, und angenehme Spaziergänge an. Lange war es das Indien der Römer. In der Gegend sind Silberminen, die nicht gebraucht werden, im Dorfe de los Alumboes sehr reichhaltige Bleiminen, bei Cuevas de Premen findet man Amethyste, und andre Edelgesteine, und bei Hellin ist eine ansehnliche Schwefelgrube Der Hafen von Carthagena ist von Natur sicher und fest. Er ist rundherum mit Hügeln bepflanzt. Des Schiffsbaues hieselbst ist schon oben erwähnt. Es sind hier 81 Weberstühle zu Segeltüchern. Die Stadt hat etwa 30,000 Einwohner..

In

In der Gegend von Lorca und Totana wird ungemein viel Barille gebauet. Es werden jährlich an 300,000 Centner gewonnen.

Bei dem Cap de Palas liegt die Isla grossa, und zwei kleinere, welches eigentlich nur Felsen sind, wo sich Kaninichen aufhalten.



Fünf=

Fünfzehntes Kapitel.

Von Granada.

Dies Königreich ist mit hohen Gebirgen durchschnitten, zwischen denen sich reizende Thäler bilden. Unter diesen Bergen sind die, welche Alpujarras heißen, so hoch, daß man von ihrem Gipfel die Küsten der Barbarei und die Städte Tanger und Ceuta entdeckt. Dies Gebirge erstreckt sich von Velez Malaga bis Almeria, und ist ungefähr siebenzehn französische Meilen lang, und eilfe breit. Es wachsen Fruchtbäume von außerordentlicher Schönheit und Größe darauf. Hieher flüchteten die unglücklichen Uiberbleibsel der Mauren, und daher sind diese Berge mit Dörfern bedeckt, und ausnehmend volkreich. Diese Bergbewohner scheinen auch noch den lebhaften thätigen Geist ihrer Vorfahren beibehalten zu haben. Sie bauen vortrefflichen Wein, und fast alle Arten von Obst, das sie nach Velez Malaga und auf der übrigen Küste ver-

verkaufen. Diese Provinz ist eine der gesundesten und gemäßigten Spaniens. Fast bei jedem Schritt trifft man frische Quellen, und verschiedene heilsame Wässer.

Die Hauptstadt Granada liegt am Fuß eines Schneegebirges, auf zween Hügeln, die der Fluß Darro trennet. Der Xenil fließt an den Mauern. Beide entstehen aus dem Wasser des ewigen Schnees auf den Bergen. Der Darro führt Goldstaub. Als Karl der V. 1526. mit der Kaiserin Isabella nach Granada kam, so machte ihm die Stadt ein Geschenk mit einer von solchem Golde verfertigten Krone. Die Gegend umher ist ein irdisches Paradies. Man sagt, die Mauren bedauerten vorzüglich den Verlust von Granada. Sie erwähnen desselben alle Freitage in ihrem Abendgebet, und bitten Gott es ihnen wieder zu geben. Ein maurischer Gesandte, der vor etwa 15 Jahren nach Spanien kam, erhielt vom Könige die Erlaubniß, Granada zu sehen. Er fieng beim Eintritt im Alhambra an zu weinen, und konnte sich nicht enthalten zu sagen: Meine Voreltern haben dies köstliche Land thörichterweise verloren.

Hier haben die Mauren die mehresten Denkmäler hinterlassen, z. B. die schönen Gebäude Alhambra und Xeneratif, deren Bauart, Größe, Festigkeit und mancherlei Inschriften, theils auch Gemählde, das Andenken der ehemaligen Größe und Herrschaft der Mauren hieselbst verewigen. Die Gebäude selbst und viele Inschriften hat M. P.*** in seinem Essais sur l'Espagne weitläuftig beschrieben, welche nach dem Zweck dieser Sammlung nicht eines Auszugs fähig sind. Die königliche Akademie der drei schönen Küste hat dem Don Diego Sanchez und mehrern ihrer Mitglieder aufgetragen, im Ganzen und theilweise genaue Plane, Risse, *) Aussichten vom Alhambra aufzunehmen, und man kann hoffen, daß die schon im Jahre 1773 angefangenen Kupferstiche davon vollendet seyn, und hiernächst dem übrigen Europa werden bekannter werden.

*) Sie haben sollen in einem Foliobande herausgegeben werden, der das einzige seiner Art seyn wird. Denn man findet in keiner andern Gegend Europens ein so edles und unverletztes Stück der maurischen Bauart, und kein neuer Palast hat eine so glückliche Lage.

Karl der fünfte ließ in dem Bezirk des Alhambra einen berühmten Palast von dem Gelde bauen, daß er den Mauren durch ein falsches Versprechen der Gewissensfreiheit abgedrungen hatte. Sie gaben 1600,000 Dukaten, und wurden, nach wie vor, gemißhandelt, verfolgt, und mit Androhung des Todes zur Taufe bewogen. Der Palast hat nur noch die vier Mauern, denn er ward nach Karl des V. Tode verlassen. Er ist ein vollkommenes Quadrat von 220 Fuß. Er konnte wegen des maurischen Palastes, den man zum Sommeraufenthalt bestimmte, nicht größer werden. Er hat die herrlichste Aussicht, ist aber schon wieder sehr verfallen.

In einer Kirche zu Antequerra hörte einer unserer Reisenden den Gesang vieler Vögel, und fand nachher, daß man in verschiedenen Kapellen viele Vogelbauer mit Kanarienvögeln und Lerchen aufgehangen hatte, um, wie man sagte, das Lob des Herrn zu singen. In den weiten Ebenen, die von der Seite Andalusiens an diese Stadt stoßen, findet man viele Meilen weit keinen Baum gepflanzt. Man steigt an der Mittagsseite der Stadt sehr steile Berge

hinan, die dem Auge nichts als Abgründe und dürre Felsen sehen lassen, bis endlich diese Unannehmlichkeiten abnehmen, und man nach

Malaga kömmt, einer Stadt, die hinter Bergen gleichsam versteckt ist. Es ist eine hübsche Stadt am Fuß eines hohen Berges. Man rechnet jetzt 40,000 Einwohner darin. Ihr Hafen ist sicher, sein Damm vortrefflich, und darauf ein prächtiger Spaziergang. Ihr Handel besteht jetzt fast blos im Weine, der bekannt genug ist, in den Früchten ihrer Felder, und abgezogenen Wässern. In einem Quartier von Malaga wird alle Sonn- und Festtage ein Hanengefecht nach englischer Art, nämlich wie zu Gibraltar, angestellt. Folgendes ist ein ungefährer Anschlag der malagaischen jährlichen Ausfuhr, die von Velez-Malaga mit eingeschlossen.

400,000 Arroben Rosinen.
7000 Kisten Zitronen und Orangen, in jede etwa 1000 Stück.
1000 Fässer Feigen, zu 6 und 3 Arroben.
400 Fässer Mandeln zu 12 Arroben.

20,000

20,000 Booten (Bodas) Wein zu 30 Arroben.
10,000 Pipen Oel zu 34 Arroben.
500 Ballen Orange und Zitronenschalen zu 30 Arroben.
15 Ballen Rosmarin zu 30 Arroben.

Manche Oerter in Granada zeichnen sich durch die Höhe ihrer Lage aus, und durch den theils grausenerregenden, theils angenehmen Prospekt von denselben. Dergleichen ist

Ronda, eine Stadt, die auf einer Bergspitze liegt, die auf der einen Seite steil, wie eine perpendikuläre Mauer, abgeschnitten ist, über 900 Fuß hoch seyn soll, und weder Brustwehr noch Geländer hat. Eine Frauensperson, die von diesem Berge herabfiel, borste durch die Erschütterung der Luft von einander, ehe sie den Boden erreichte, und das Eingeweide schoß heraus.

Von Madrid nach Amerika geht man immer längs den Bergen hin, deren ver-

schiedene bis an den Gipfel von Marmor sind. Auf dem halben Wege von Almeria bis Kap de Gat ist eine große Ebene, die so voll von Granatsteinen ist, daß man ein Schiff damit beladen könnte. Überhaupt würden in dieser Gegend mehrere Arten von edlen Steinen und Metallen leicht zu finden seyn, wenn man sich die Mühe darum geben wollte.

Sechs-

Sechszehntes Kapitel.

Von Navarra.

Wenn man von Bayonne in Frankreich den Weg über Annoa nach Spanien nimmt, so kömmt man zu dem ersten spanischen Dorfe Maya herunter. Es liegt in einem Thale, worin gute Erndten von Mais und Rüben sind. Wenn man hiernächst das Dorf Elizondo passirt ist, und durch das Thal gegangen, steigt man einen Berg von blaulichten Kalksteinen hinan, der schöne Buchen nach dem Gipfel zu hat. An den Seiten desselben wachsen Erlen, Holunder, Pflaumen, Hagedorn und Steineichen. Dieser Berg ist einer der höchsten in diesem Lande. Wenn man diesen Berg nicht weit von seinem Gipfel überstiegen hat, gelangt man auf einem bequemen Abhang in ein anderes Thal, das von sehr hohen Bergen gebildet wird, die aus Erde und Kalkstein bestehen, und bis zur Hauptstadt mit Wein und Getreide bedeckt sind. In diesem Thale findet

man ein schönes Eichengehölz, vielen Buchsbaum. Man geht beständig an den Ufern eines kleinen Bachs hin, der über einen runden röthlichten Sandstein fließt. Am Ende des Thales ist eine kleine runde Ebene, die von Anhöhen eingeschlossen ist, die sich von den Pyrenäen getrennt haben. Mitten auf dieser Ebene liegt in einer angenehmen Lage

Pampelona, die Hauptstadt des Königreichs. Sie ist von mittelmäßiger Grösse, hat schlechte, schmuzige Straßen.

Tafalla, eine Stadt, sechs Meilen davon, ist nicht groß, aber reinlicher und ansehnlicher.

Das Dorf Valtiarra liegt auf dem höchsten Theil einer Bergkette, die aus Kalksteinen besteht, und sich auf zwo Meilen von Caparrosa bis an den Fluß Ebro erstreckt. Auf dem halben Wege hinauf ist eine Mine von gemeinem Salz, welches durchsichtig und dem Krystall ähnlich ist, und den Namen Sal Gemmä führt. Diese Grube mag auf 400 Schritte lang seyn, mit verschiedenen Nebenstollen von etwa

acht-

achtzig Schritt. Sie wird von Pfeilern von Salz- und Gipsstein unterstützt, welche die Grubenleute in gehöriger Weite haben stehen lassen, und hat das völlige Ansehen einer gothischen Kirche.

Siebzehntes Kapitel.

Von Altkastilien.

Wenn man aus Neukastilien über die Gebirge Guadarrama, welche es von Altkastilien scheiden, gekommen ist, so erhebt sich, westlich eine Meile von dem Fuß dieser Gebirge, zwischen zwei tiefen Thälern ein steiler Felsen zu einer Höhe von 300 Schritten, welcher aber im Umkreise 4000 enthält. Auf diesem Felsen, oder vielmehr auf den zwo Erhebungen desselben, und in dem Thale, das sie wieder bilden, liegt mit einem sehr malerischen Ansehen.

Die Stadt Segovia. Am Fuß des Felsen, worauf sie stehet, fließt ein kleiner Fluß. In der Gegend umher findet man

verschiedene Arten Marmor, Granit, Kalkstein.

Das erste, warum sich mehrere unserer Reisenden bekümmert haben, ist die berühmte Wasserleitung daselbst, eines der edelsten und vollkommensten Werke des Alterthums, die noch übrig sind, und sie ist jetzt noch so vollkommen, als ob sie erst neu gebauet wäre.

Wer sie gebauet habe, ist ungewiß. Ein spanischer Schriftsteller scheint sie so alt, als die Pyramiden in Egypten, machen zu wollen, da er sagt, zwischen diesen und der Wasserleitung sey eine große Aehnlichkeit, und sie sey von einer Bauordnung, die von den bei den Römern gebräuchlichen 5 Ordnungen sehr verschieden sey. Andre schreiben sie den Gothen zu. Das Volk sagt, daß entweder Herkules oder der Teufel der Stadt dies Geschenk gemacht habe, denn in Spanien werden diese für die Urheber vieler Sachen gehalten. Die gemeine Meinung ist, Trajan habe sie erbauet. Aus dem Flusse Rio frio, drei Meilen von der Stadt, ist ein Arm abgeleitet, der durch einen offenen Kanal bis auf 500 Schrit-

Schritte von der Stadt läuft, wo er in ein steinernes bedecktes und verschlossenes Behältniß fällt, damit das Wasser darin Sand und andre Unreinigkeiten zu Boden setzen möge. Alsdann fließt er über das Thal in der auf 75 Schwibbögen ruhenden Wasserleitung von Norden nach Süden fort, bis an das Franziskanerkloster, wo der Bogen 39 Fuß hoch ist. Hier nimmt die Wasserleitung die Richtung von Osten nach Westen, und hat zwo Reihen Bögen übereinander bis an die Stadtmauern. Ein großer Haupt= und durch den Felsen gehauener Kanal geht alsdann von Morgen gegen Abend bis nach dem Alcazar, einem alten maurischen] Schlosse, worin jetzt die Ingenieurschule ist, fort, und aus demselben werden kleinere nach allen Straßen und Häusern abgeleitet. Es ist eine Reihe *) von 118 Bögen, über 43 derselben sind eben so viel andre, in allem sind es 161.

Das

*) Obenstehende Zahl hat Twiß. Plüer sagt, sie habe 159 in die Länge, soll vielleicht heißen überhaupt. Denn seine Zahl kömmt mit der Zahl des M. P.*** der überhaupt 160 angiebt, nahe überein, und mit der Zahl 161 des Twiß. Alle reden vor Angabe der Zahl von übereinstehenden Bogen. Es sind also nach Twiß Rechnung 43 doppelte Bögen, und nach Plüers Zahl kommen nur 42.

Das ganze ist aus bläulichen gehauenen Sandsteinen, deren jeder etwa 3 Fuß lang, 2 Fuß dick ist, gehauet, ohne Kalk und einiges *) Verbindungsmittel, die obersten sind mit eisernen Klammern verbunden. Die größte Höhe der Wasserleitung ist 102 Fuß, die Breite aber nur acht Fuß, und ohne Geländer. Beim Kloster ist der Bogen nur 39 Fuß hoch. Die Pfeiler der Bögen halten unten 8 Fuß in der Breite, und in der Tiefe 11 Fuß. Das Verdienst der Bauart dieser Wasserleitung besteht wohl in dem vollkommenen Gleichgewicht, welches der Baumeister, da sie so schmal und doch so hoch ist, beobachtet hat. Die Segovier, denen dies Werk so nützlich ist, erhalten sie auch sehr sorgfältig.

*) Plüer sagt: wenn man genau zusieht, wird man Blei in den Fugen gewahr.

Ende des 21sten Bandes.

